Jes. tc
127/1

Tes.
127 tc

Brühl, J. A. M.

Geheime Geschichte

der

Wahl Clemens XIV.

und der Aufhebung des

Jesuitenordens.

Mit Benutzung der

[illegible] Clemens XIV. und die Jesuiten."

[illegible]

von

Dr. J. A. Moritz Brühl.

„[illegible]
[illegible]"

([illegible])

Aus Don Manuel de Roda's Brief an den Ritter d'Azara vom 27. Febr. 1770.

Aachen, 1848.

Druck und Verlag von J. Hensen u. Comp.

Geheime Geschichte
der
Wahl Clemens XIV.
und der Aufhebung des
Jesuitenordens.

Mit Benutzung von
Crétineau-Joly's „Clemens XIV. und die Jesuiten."
Nebst Zugaben
von

Dr. J. A. Moriz Brühl.

„Tarde ó temprano llega à descubrirse la verdad, y hacerse justitia al que lo merece."

(Früher oder später kommt die Wahrheit an den Tag, und Gerechtigkeit wird, wem sie gebührt.)

Aus **Don Manuel de Roda's** Brief an den Ritter **d'Azara** vom 27. Febr. 1770.

Aachen, 1848.
Druck und Verlag von J. Hensen u. Comp.

693. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Wir vernehmen daß die Schrift Crétineau-Joly's, aus welcher zunächst wir die in vorliegendem Werkchen enthaltenen Briefe und Aktenstücke schöpften, als die Persönlichkeit eines Papstes und somit die päpstliche Würde beleidigend, in Rom in das Verzeichniß der verbotenen Bücher aufgenommen ward; unmöglich aber kann der eigentliche Inhalt seines Buches dem gelehrten und glaubenseifrigen Kämpfer für die an den Jesuiten verletzte historische Gerechtigkeit jene für den katholischen Schriftsteller sehr harte und schmerzliche Censur zugezogen haben, denn dieser Inhalt gehört der Geschichte an, und nicht einmal die Kirche hat das Recht und die Gewalt, von historischen Thatsachen ein Jota hinwegzunehmen, irgend einen Theil des Gebietes der Geschichte menschlicher Prüfung und Forschung, der Beleuchtung der Oeffentlichkeit zu verschließen: sondern nur die Form, einige unangemessene Ausdrücke mögen es wohl gewesen sein, welche der apostolische Stuhl zu rügen fand und die selbst bei den Freunden des Talents unsres Autors den Wunsch erregten, er mögte dem dringenden Anrathen seiner Gönner, deren Ansicht sich selbst die zunächst

Betheiligten anschlossen, gefolgt und sein jüngstes Werk nicht oder wenigstens nicht in dieser Form veröffentlicht haben. Da wir nun keine Uebersetzung des fraglichen Werkes *) liefern, sondern nur einen Theil der in demselben mitgetheilten und sonst nicht zugänglichen diplomatischen Correspondenz und Aktenstücke zur Beleuchtung einer der interessantesten und wichtigsten Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts zusammenstellten, um einen Beitrag zu der von Gioberti zwar (Proleg. del Primato) mit dem Ausspruche „meritamente morti“ abgethanen, von der Geschichte aber noch nicht gelösten Frage: ob die Aufhebung der Jesuiten nothwendig und gerechtfertigt gewesen sei, zu liefern — so vermieden wir es um so eher auf's Aengstlichste, der erhabenen Würde eines Stellvertreters Christi, der Heiligkeit des apostolischen Stuhles zu nahe zu treten, überhaupt etwas anderes zu geben, als das Material zur Beurtheilung von Thatsachen und Handlungen, die der Geschichte angehören. Hierdurch hoffen wir, das von Hrn. Crétineau-Joly gegebene Aergerniß vermieden zu haben, sind jedoch in jedem Falle bereit, sofort zurückzunehmen und zu verwerfen, was wider unsren Willen in vorliegender Schrift ein solches Aergerniß bereiten, wohl gar derselben den Tadel des h. Stuhls zuziehen könnte.

Noch haben wir für die Leser vorliegender Monographie zu

---

*) Bereits in 2. Auflagen erschienen. Eine ausführliche Vertheidigung seines Buches **Crétineau-Joly's** in einer besondern Schrift.

bemerken, daß selbe sich an unsre übrigen Schriften über den Jesuitenorden, namentlich unsere Geschichte desselben, anschließen soll, daher sie, wie es ja auch in dem Wesen einer Monographie liegt, nur eben die auf dem Titel genannten Ereignisse, nicht aber die Geschichte des Ordens zu jener Periode bespricht, deren allgemeine Kenntniß wir voraussetzen. Von entscheidendem Einflusse auf die Herausgabe vorliegender Schrift ist das aller Beachtung und Anerkennung würdige Buch: „Ganganelli — Papst Clemens XIV. — Seine Briefe und seine Zeit. Berlin 1847" von dem tüchtigen Kenner italienischer Zustände, Hrn. v. Reumont.

vorwerfen, daß jeder sich an unsre übrigen Schriften über den Jesuitenorden, namentlich unsrer Geschichte desselben, anschließen soll, daher sie, wie es ja auch in dem Wesen einer Biographie liegt, nur eben nur auf dem Titel genannten Großen, nicht aber die Geschichte des Ordens in jener Periode berührt, [illegible] allgemeine Kenntniß [illegible] voraussetzen. [illegible] entsprechenden Umrisse auf die Geschichte [illegible] Schrift ist [illegible] aller Beachtung und Anerkennung würdige Buch: Ganganelli — Papst Clemens XIV. — Seine Briefe und seine Zeit. Berlin 1847 von dem rühmlichst bekannten Verfasser, Hrn. v. Reumont.

[illegible]

Erster Abschnitt.

Das Conclave von 1769.

Am 15. Februar 1769, dreizehn Tage nach dem Tode Clemens XIII., ward das Conclave eröffnet. Die Abgesandten des bourbonischen Hauses verlangten ohne Rückhalt, daß man die Ankunft der französischen und spanischen Cardinäle abwarten, und besonders hochfahrend trat der französische Gesandte, der Marquis d'Aubeterre auf. Ein Theil des h. Collegiums blieb übrigens unerschütterlich und trotz der Intriguen vor den Pforten des Vatikan's fehlten dem Cardinal Chigi nur 2 Stimmen zu seiner Wahl. Dieser Cardinal aber war ein characterfester Priester, der niemals dem Hasse der Höfe, der Jansenisten und Philosophen die Gesellschaft Jesu aufgeopfert hätte. D'Aubeterre und der spanische Minister Azpuru ereiferten sich; sie verbreiteten in der Stadt, daß, sollte das Verlangen der Höfe nicht erfüllt werden, Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel sich von der römischen Kirchengemeinschaft lossagen würden. Die Drohung brachte auch die gewünschte Wirkung hervor: einige Cardinäle, welche die Stärke der Kirche nach ihrer eigenen Schwäche beurtheilten, fürchteten, neuen Stürmen die Barke St. Peter's auszusetzen, welche ja doch erst dann den Wellen festen Widerstand leistet, wann sie den Stürmen der Häresie und der Tyrannei ausgesetzt ist. Man verstand sich wirklich dazu, die Ankunft der französischen und spanischen Cardinäle abzuwarten. Dieses der Aengstlichkeit und

Friedfertigkeit entrissene Zugeständniß entschied für die Mächte den Sieg. Was denselben fortan noch zu verlangen blieb, ist vorangedeutet in der geheimen Instruktion, welche der Herzog v. Choiseul am 19. Februar 1769 den Cardinälen de Luynes und de Bernis ertheilte und worin folgende Stelle vorkömmt:

„Die Regierung Clemens XIII. hat nur zu deutlich gezeigt, daß die aufrichtigste Frömmigkeit, die reinsten Sitten und die ehrlichsten Absichten nicht genügen, einen guten Papst zu machen, daß derselbe zunächst die gehörige Einsicht und die nöthigen Kenntnisse behufs der ihm übertragenen geistlichen wie weltlichen Verwaltung bedarf, welche Einsicht und Kenntnisse indessen Clemens XIII. gänzlich fehlten. Daher kommt es, daß er, gewiß ohne es zu wollen und wahrscheinlich ohne es zu wissen, der römischen Kirche mehr Schaden zugefügt hat als viele seiner weniger regelmäßigen und frommen Vorgänger. Er hatte keine genaue Kenntniß der Höfe, der politischen Angelegenheiten und der Rücksichten, welche der Persönlichkeit und unabhängigen Autorität der andern Souveräne gebühren. Von leidenschaftlichen und fanatischen Räthen geleitet, unternahm er Dinge und ernste Schritte, deren Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal, Venedig und noch einige andere Mächte nöthigten, gegen seine Uebergriffe in die heiligen und unantastbaren Rechte ihrer Regierungsgewalt sich laut zu erheben."

Choiseul will nicht, daß ein Papst von Muth und Geist sich auf den apostolischen Stuhl setze; so lesen wir weiter in dieser aus fürstlicher Eitelkeit oder Geringschätzung für die Kirche hervorgehenden Instruktion: „Der König hat keineswegs die bestimmte Absicht, irgend ein Mitglied des h. Collegiums auf den päpstlichen Thron zu setzen oder eines

davon auszuschließen. Se. Majestät wünscht sogar, sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, eines von ihnen authentisch auszuschließen. Indessen wäre es doch am Platze, von dem Exclusionsrechte Gebrauch zu machen, nämlich wenn die H. H. Cardinäle de Luynes und de Bernis Grund hätten anzunehmen, die zur Wahl eines Papstes nöthigen Stimmen möchten auf einen Cardinal fallen, dessen persönliche Vorurtheile, spezielle Neigungen wie blinder und unkluger Eifer seine Regierung gefährlich, ja wohl verderblich für die Religion und die Ruhe der katholischen Staaten machen könnten. Solcher Art sind die Cardinäle Torregiani, Boschi, Buonaccorsi und Castelli."

Diese Instruktionen wurden an Luynes wie Bernis ertheilt, der letztere war indeß zunächst im Vertrauen des Versailler Kabinets und besaß von demselben Vollmachten. Diesem Niemanden im Wege stehenden geistreichen Luxus und Pracht liebenden eitlen Prälaten hatte man mit der Hoffnung geschmeichelt, seine etwas affektirte Liebenswürdigkeit wie seine diplomatischen Talente würden leicht das h. Collegium gewinnen; man berauschte ihn mit Weihrauch und versprach ihm den Gesandtschaftsposten in Rom, wenn es ihm gelingen sollte, die Wahl eines den Bourbonen angenehmen und demzufolge den Jesuiten feindlichen Papstes zu veranlassen. Ohne Haß wie überhaupt ohne rückhaltlichen Gedanken nahm Bernis die ihm zugewiesene Rolle an. Er dachte in der That, um zu siegen brauche er nur sich zu zeigen; in Rom angekommen sah er sich jedoch bald enttäuscht, denn die Mehrheit des h. Collegiums war offenbar den Wünschen der Bourbonen nicht geneigt. Da galt es nun Anfangs durch Corruption, sodann durch Gewalt zu wirken und diese Art von Wirksamkeit übernahmen der Marquis d'Aubeterre, Thomas Azpuru, Nicolas d'Azara und der Graf von Kaunitz.

Sie hatten Verbündete im Conclave und standen namentlich mit den Cardinälen Bernis und Orsini in offizieller und offiziöser Correspondenz.

Kaunitz hatte zwar von seiner Kaiserin den Befehl, offiziell die Gesellschaft Jesu zu unterstützen: er aber zog es vor, dem aufsteigenden Gestirne, nicht dem untergehenden, zu dienen. Bekanntlich liebte es Josef II. in Rom, dem h. Collegium und den Jesuiten gegenüber den sogenannten Philosophen zu spielen. Roda schreibt hierüber am 17. April an den Ritter d'Azara: In unsrer Zeit hatte man noch keinen Kaiser in Rom, noch weniger im Conclave gesehen. Unsere Cardinäle sind voller Freude darob, daß der Kaiser sich so klar über die Jesuiten und über die an diesem Hofe schwebenden Fragen aussprach. Es muß dies gar peinlich gewesen sein für die Fanatiker, welche von Wien ihr Heil erwarten und hoffen, der kaiserliche Schutz werde ihnen zur Besiegung der Bourbonen dienlich sein. Niemals war ein Conclave härter als das gegenwärtige, laut den uns zugekommenen Berichten. Man erkennt die Angst aller dieser Eminenzen, den Höfen zu mißfallen. Das ist kein übles Zeichen. Es wäre Schade, wenn beim Eintritt der fremden Cardinäle die listigen Albani sich über sie lustig machten." Wie Choiseul war Roda Gesandter in Rom gewesen und beruft sich auf seine in der ewigen Stadt gemachten Erfahrungen, um Azara vor den Zelanti zu warnen: „Ich sehe — so schreibt er ihm am 25. April — daß im Conclave nur leeres Stroh gedroschen wird und es scheint gewiß, daß es keine herrschende Partei gibt. Wenn Bernis nicht einige seiner gewöhnlichen Streiche bei der Hand hat, so fürchte ich, die Tertiarier und Rezzoniconianer werden ihn überlisten, weil J. F. Albani klüger als alle Anderen und im Intriguiren ein vollendeter Meister ist. Unser Cardinal Orsini wird von allen Parteien düpirt werden,

ohne seine eigene bilden zu können." — D'Aubeterre spricht sich gegen Bernis nicht so freimüthig aus, sucht ihn im Gegentheil durch Schmeichelei zu gewinnen. „In der ganzen Stadt — schreibt er am 1. April — ist nur die Rede von der allgemeinen Hochachtung des h. Collegiums für die Person Ew. Eminenz. Sie verstanden es dahin zu bringen, daß dasselbe Sie liebt und fürchtet. Das Publikum wünschte Ew. Eminenz zum Staatssekretär gemacht zu sehen. Ich zweifle, ob Ihnen dies angenehm wäre. Das Publikum dagegen hat vollkommen Recht und es ist das erstemal, wo ich erlebe, daß dasselbe etwas Vernünftiges wünscht."

Bernis nahm die derbe Schmeichelei, welche eine beleidigende Insolenz für das Cardinalcollegium war, ohne Weiteres hin, während der Gesandte, der nun von der Gewissenhaftigkeit des Cardinals nichts mehr zu fürchten zu haben glaubt, am folgenden Tage seine Batterien zu demaskiren beginnt: „Es hat den Anschein, daß nur 45 Cardinäle im Conclave sein werden; 16 genügen uns für eine Exclusion. *) Sind unsre Truppen einmal beisammen, so können wir auf 10 sicher zählen, 6 Neapolitaner, 2 Franzosen und 2 Spanier. Es steht zu hoffen, daß wir auch noch einige gewinnen unter den Cardinälen von York, Lante, den beiden Corsini, Ganganelli, Guglielmi, Malvezzi, Pallavicini, Pozzobonell und den beiden Colonna. Die beiden letztern sind in dem

*) Man nennt Exclusion der Kardinäle im Conclave die fortgesetzte Opposition eines Theils der Mitglieder des h. Collegiums gegen den anderen Behufs der Verhinderung der Wahl eines ihnen mißliebigen Cardinals. Wie die Römer sagen ist die Ausschließung Seitens der Höfe eine friedliche Andeutung, welche die Höfe von Wien, Paris und Madrid an das Conclave ergehen lassen in Betreff eines einzelnen Cardinals, indem sie erklären, daß seine Wahl aus besondern Gründen ihnen nicht angenehm sein würde. Solch „friedliche Andeutung" war indeß eine Art von Recht und im Conclave von 1769 zu einem wahren Scandal geworden.

Falle, große Rücksicht auf den neapolitanischen Hof nehmen zu müssen. Außer den ihnen angehörigen Gütern, befindet sich auch in diesem Lande der größte Theil des Vermögens ihres Bruders und wenn man, sollte es nothwendig sein, ein wenig entschieden mit ihnen spräche, so zweifle ich nicht daran, daß man sie verhinderte, für Jemanden zu sein, der Sr. sizilianischen Majestät nicht anstünde."

D'Aubeterre hatte seine Netze um Bernis geschlungen und am 6. April bereits schlägt er ihm das Mittel vor, welches, wie er glaubt, mit einemmale glückliche Resultate für die Intrigue herbeiführen muß. „Was man nicht mit Allen versuchen kann, könnten Ew. Eminenz bei günstigen Umständen mit dem zu Wählenden, bevor seine Wahl entschieden ist, versuchen und ihm eine Bedingung stellen. Ehe ein Cardinal Papst ist wird er sich willfährig beweisen, um es zu werden und es gibt mehre Beispiele von solchen Händeln. Man müßte in dem Falle sich einzig auf die Aufhebung der Jesuiten beschränken und das Uebrige vorbehalten, sich hierüber ein schriftliches und wenn er sich dessen entschieden weigert, ein mündliches Versprechen vor Zeugen geben lassen."

Das war der Plan der Höfe! In Bernis lebt doch das Gefühl seiner Pflicht noch so lebhaft, daß er mit Entschiedenheit eine solche Anmuthung zurückweist; d'Aubeterre seinerseits kann diese Skrupeln nicht begreifen und sucht dieselben am 11. April folgendermaßen zu heben: „Ich bin wahrhaft betrübt darüber, daß Ew. Eminenz Anstand nehmen an dem Ihnen von mir vorgeschlagenen besondern Arrangement, welches von Spanien gewünscht wird und in welchen Wunsch auch Frankreich unzweifelhaft einstimmen würde, wäre diese Frage überhaupt berührt worden. Der Umstand, daß ein neuer Papst zur Regierung gelangt, ist der günstigste für unsere Absichten, welcher nur hätte eintreten können. Mit ihm

im Voraus nichts abmachen hieße alles fahren und sich die schönste Gelegenheit wie das beste Mittel entgehen lassen, ein Mittel, das wahrlich zuverlässiger als alle ist, welche etwa später die Höfe in Anwendung bringen könnten. Von der Theologie verstehe ich nur die natürliche und so begreife ich nimmer, wie ein Vertrag, welcher nur die Säcularisation eines Ordens zum Zwecke hat, der nicht in Abrede stellen kann, daß er so lange er besteht Zwiespalt und Verwirrung in der Kirche erhält, als ein unrechtmäßiger Vertrag betrachtet werden könnte; im Gegentheil sollte ein solcher Schritt nur als verdienstlich und das Beste der Religion bezweckend betrachtet werden. Ich fühle wohl, daß ich nicht dazu geschaffen bin, der Casuist Ew. Eminenz zu sein; eröffnen Sie sich übrigens im Vertrauen dem Cardinal Ganganelli, einer der berühmtesten Theologen dieses Landes und der nie dafür galt, einer laxen Moral zu huldigen; ich hoffe er wird von meiner Ansicht nicht so weit entfernt sein. Es handelt sich hiebei übrigens auch durchaus nicht um etwas Weltliches, sondern um etwas rein Geistliches. Es ist nicht entfernt zweifelhaft, was ein einmal gewählter Papst, wer es auch sein mag, thun werde, wenn man ihn nicht vorher gebunden hat."

Am 14. April richtet Bernis an d'Aubeterre ein Schreiben, welches als eine Erwiederung auf das vorhergehende betrachtet werden mag: „Zwischen Ew. Excellenz und mir wird fürder nicht die Rede sein von einem Arrangement, mit welchem mein Stand im Widerspruche steht; bin ich ja auch im Grunde schon längst der Ansicht, daß nach dem Geschehenen es politisch und fast nothwendig sei zu Ende zu kommen; es sind hier nur die Mittel, welche abstoßen. Ich werde hierüber in dem ersten Briefe, den ich an den Herzog von Choiseul richte, weder Irrthum noch Zweifel lassen. (Er

hatte am 12. April den Minister die Mehrzahl der Cardinäle als fromme Ignoranten geschildert, die weder von den Höfen noch politischen Transactionen etwas wüßten!) Ich kann Ihnen versichern, daß der Cardinal de Luynes denkt wie ich und daß er überzeugt ist (seitdem ich hier bin), es sei wünschenswerth, man könne das einmal Begonnene durch passende Mittel zu Ende führen. Das größte von allen ist, einen Papst zu wählen, dessen Hirn weit und wohlorganisirt genug sei, um die kleinen den großen Rücksichten aufzuopfern. Wo ist er jedoch, dieser Papst? Wo ist der über die lokalen Kleinlichkeiten dieses Landes erhabene Staatssekretair? Ich suche ihn vergeblich? Ich finde nur einige Nüancen mehr oder weniger in der Mittelmäßigkeit der einen und der andern; denn darüber darf man sich nicht täuschen, daß man in der interessanten Frage der Jesuiten bei einem kräftigen Manne, vorausgesetzt, daß er kein Fanatiker sei, mehr ausrichtet als mit einem schwachen. — Cavalchini hat uns benachrichtigt, daß die Partei Fantuzzi die andern Parteien umfasse. Ist dies gegründet, so hat Fantuzzi mit den Jesuiten im Geheimen unterhandelt. Dieses Argumentes welches ihn aufklärte bediente ich mich bei A. Corsini, und werde mich dessen auch noch bei Andern bedienen. Cavalchini, mit dem ich gesprochen, hat versprochen, seine Stimme Fantuzzi nicht zu geben; hätte er zehn Jahre weniger, so könnte er uns von großem Nutzen sein. Die Wahl ist suspendirt, da die Spanier auf dem Landwege kommen; gewiß ist es thunlich, noch einen Monat lang das Conclave in Unthätigkeit zu erhalten. Sie sehen, daß ich nichts übersehe, die Maßregeln Fantuzzi's mit seiner Partei unschädlich zu machen: es ist dies jetzt schon mehr als ein leeres Schreckbild, wäre es aber auch nur dieses, so müßte man nichts destoweniger auf seiner Hut sein. Wir werden unsre Exclusion

durch Stimmen sichern und uns hüten, vor dem Alleräußersten mit unsren formellen Endzwecken hervorzutreten. Alle unsre Freunde sind Schwätzer und haben keinen Kopf; ich bin zu beklagen. Wenn Ganganelli nicht so sehr fürchtete sich zu schaden bei einem Anscheine seiner Verbindung mit den Kronen, so besäße ich in ihm allein mehr Hülfsquellen als in allen Anderen zusammengenommen; doch ist nichts mit ihm anzufangen; indem er zu fein sein will, verdirbt er seine Angelegenheiten; je mehr er sich zu verbergen trachtet, desto mehr hat man ihn des Ehrgeizes im Verdacht; er hat sich indeß an ein solches Benehmen in seinem Kloster gewöhnt und er hat Furcht vor seinem Schatten, das ist Schade. Mein ganzer Plan beruht auf unsrer Ecclusion. Ich schrecke Niemanden ab und ich habe mit Gottes Hülfe den Cardinal de Luynes überzeugt, daß man nicht zu viel handeln und reden müsse. Im Grunde ist er ein ehrlicher Mann, der stets sein wird, was der König will, daß er sei, ausgenommen, was wir nicht thun können, ohne uns in saecula saeculorum zu entehren. Mein Gott, was bin ich zu beklagen, daß ich so wenig Männer hier finde! Ich versichere den Minister meiner respectvollen Anhänglichkeit und den Freund meiner Ergebenheit.

Die Verspätung der Spanier hat die größte Sensation hervorgebracht: man beschäftigt sich damit und mit Recht. Die Alten leiden dabei, Alle murren, jedoch ziemlich leise. Auf die Länge wird die Ungeduld siegen und unsre die Exclusion bildenden Stimmen werden sich lossagen. „Das ist meine größte Furcht, in dem Falle würden wir weder den Papst noch den Staatssekretär machen und nur die Schande davontragen.“

Am folgenden Tage (den 15. April) fährt Bernis fort: „Ich habe den alten Corsini gesehen und mit ihm gespro-

chen. Dieser Mann ist rund und fest. Ich habe ihm geschmeichelt und ist zufrieden mit der Rolle, welche ich ihn spielen lassen will. Lante hat mir seine Stimme zugesagt. Ich habe den alten Conti gesehen; das Wenige was er mir sagte war sehr gut; indeß bin ich bis jetzt (denn ich bin mißtrauisch in Italien) entzückt über Malvezzi."

Inzwischen ging nicht alles so ganz dem Wunsche der bourbonischen Fürsten gemäß: Einzelne Cardinäle setzten den Intriguen stillschweigenden, Andere energischen und lauten Widerstand entgegen. Unter den Kirchenfürsten brach Zwiespalt aus und die Rolle, welche hiebei Bernis spielte, zeichnet er selbst scharf, wenn er am 17. April an d'Auberterre schreibt: „Ich bin der Schuhflicker des h. Collegiums und bessere die schlechtgemachten Schuhe aus."

Der französische Cardinal hatte gewiß viel zu thun, denn die Listen, nach welchen man das h. Collegium eintheilte in gute, zweifelhafte, schlechte und gleichgültige beweisen, daß die Mehrheit des Conclave weit entfernt davon war, sich zu den Absichten des Hauses Bourbon herbeizulassen und den Intriguen seiner Cardinäle und Diplomaten hinzugeben. Die spanische und französische Regierung hatten die Cardinäle in vier Klassen eingetheilt. Eilf Cardinäle bildeten die erste, welche Spanien als gut (bueni) betrachtete, d. h. als geneigt, die Jesuiten zu opfern; sie hießen Sersale, Calvachini, Negroni, Durini, Neri Corsini, Conti, Branciforte, Caloaccio, A. Corsini, Ganganelli und Pirelli. In dem von dem Minister des Auswärtigen an den Gesandten Azpuru geschickten Manuskripte dieser Liste befinden sich bei einzelnen Namen Noten, so bei Caracciolo (Sign. Tanucci dice malo), bei Ganganelli (Hy cartas que dicen ser Jesuita), bei Pirelli (Tanucci dice malo.) —Sechs sind bezeichnet als sehr schlecht, so die Cardinäle Torregiani, Castelli,

Buonacorsi, Chigi, Boschi und Rezzonico; die folgenden sind einfach als malos bezeichnet: Oddi, A. Albani, de Rossi, Calini, Veterani, Molino, Priuli, Bufalini, Lanze, Spinola, Paracciani, J. F. Albani, Borromeo, Colonna und Fantuzzi. Drei bilden die Klasse der Zweifelhaften (dudosos), nämlich: Lante, Stoppani und Serbelloni. Neun gehören zur Reihe der Nullen oder Indifferenten, nämlich Guglielmi, Canale, Pozzo bonelli, Perelli, Malvezzi, Pallavicini, York und Pamphili. Die französischen und spanischen Cardinäle de Solis, de la Cerda, Bernis und de Luynes mit Orsini haben sich natürlich von diesen Listen ausgeschlossen, ohne daß es darum zweifelhaft ist, zu welcher Categorie sie gehörten. Diese Statistik ist interessant, weil sie nachweist, welch eine große Majorität die Freunde der Jesuiten im Conclave bildeten; es wird sich in der Folge zeigen, wie geschickt man diese Mehrheit zu fangen wußte. „Wir haben 14 Stimmen sicher für die Exclusion und 4 zweifelhafte," schreibt Bernis an Choiseul am 3. Mai: „Man konnte nur auf 10 Stimmen zählen, als Herr de Luynes und ich in's Conclave eintraten, wir haben demnach unsre Zeit nicht verloren."

An der Spitze der „sehr Schlechten" standen die Albani, die den Intriguen Bernis so viel Festigkeit entgegensetzten, daß dieser zuletzt zu dem Ausweg griff, sie zu einer Conferenz mit einigen Cardinälen einzuladen. In dieser am 18. April stattfindenden sehr stürmischen Besprechung erklärte J. F. Albani, daß die vor das Conclave gebrachte Sache der Jesuiten die Sache der Kirche selbst sei, daß die Parlamente von Frankreich wie die portugiesischen und spanischen Regierungen wohl hätten einen moralischen Mord begehen können, daß aber das h. Collegium sich niemals an einem solchen Verbrechen betheiligen dürfe, daß es, um in Rom einen Angeklagten zu verurtheilen, triftigerer Beweise

bedürfe als den unerklärlichen Zorn eines Königs und die devoten Prüderien eines sittenlosen Weibes.

Die beiden Albani und ihre Anhänger verlangten, man möge die Anklagen spezifiziren, die Schuld der Jesuiten in einer logischen Weise zu entwickeln suchen. Solchem entschiedenem Eingehen auf die Sache und den wohlverdienten Vorwürfen wußte zuletzt Bernis nicht anders auszuweichen, als daß er die Diskussion auf das Gebiet der Persönlichkeit hinüberzulenken suchte, indem er bemerkte: „Unter uns muß Gleichheit herrschen: wir sind alle mit demselben Rechte hier.“ Bei diesem Worte lüftet der alte A. Albani sein rothes Scheitelkäppchen, das Berrettino der Cardinäle, indem er mit ernster Stimme ausruft: „Nein, Eminenz, wir sind nicht alle mit demselben Rechte hier, denn es ist keine Courtisane, die mir dieses Berrettino auf's Haupt gesetzt hat.“ Diese Anspielung auf die Pompadour schloß Bernis den Mund, er wußte sich jedoch, wie wir aus seiner Correspondenz mit d'Aubeterre (Brief vom 19. April) ersehen, dafür zu rächen. — „Worauf wir es für zweckdienlich hielten, daß Orsini diesem alten Fuchs bemerklich mache, wie der Hof von Neapel, auf seine Ergebenheit aus allgemeinen Gründen und auch wegen der Abteien, die er und sein Neffe im Königreiche Neapel besäßen, rechnend, gerne unterrichtet zu sein wünsche über seine Denkungs- und Handlungsweise in Betreff der im Conclave obschwebenden Angelegenheiten, damit Se. sizilianische Majestät seine Ansichten kennen lerne. Das wird diesem Intriguantenführer zu denken geben.“ Wie weit dieses System der Corruption und Einschüchterung ging, ersehen wir deutlich aus folgendem Schreiben vom 6. Februar: „Wir müssen mit dem Cardinal von York reden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Prinz, ebensowohl wegen seiner Denkungsweise, die sich noch kräftigte, seitdem er sich von den Jesuiten gänz-

lich losgesagt hat, als auch aus Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, die ihm von Frankreich und Spanien erwiesen worden, gänzlich der Partei der Kronen folgen werde. Ich muß auch mit dem Cardinal Lante reden. Ich habe Ursache zu glauben, daß er in unsrem Betreff nicht vom besten Willen erfüllt ist. Ueberdem benahm er sich im letzten Conclave sehr schlecht. Ich gedenke ihm ganz kurz zu sagen, daß er, wenn er sich in ähnlicher Weise im gegenwärtigen Conclave benehme, der König sein Haus als ihm nicht ergeben betrachte und den selbem bisher gewährten Schutz zurückziehen werde, dann wäre es zweifelhaft, was aus seinen Einkünften, die er in Frankreich besitzt, werden würde." In einem Schreiben vom 3. Mai an Choiseul konnte bereits Bernis dem Cardinal Lante ein Zeugniß seiner Zufriedenheit ausstellen!

Inzwischen machte die Sache der Jesuiten einen großen Schritt vorwärts, indem sie nun eng verknüpft war selbst mit der Freiheit des h. Stuhls. In diesem Sinne konnte Azpuru an den Grafen von Aranda am 21. April schreiben: „Glücklicher als die Regierung des allerchristlichsten Königs, hatte Ew. Excellenz nicht nöthig, die Thatsachen und das Gesetz zu foltern, um die Gesellschaft Loyola's zu schlagen. Se. Majestät sprach und der Spruch ward ohne Appel vollzogen. Besser ist für uns das Stillschweigen als alle Proceduren, denn Bernis quält sich ab, um sie zu vertheidigen und ich habe nur nöthig, zu schweigen. Die stumme Anklage kann sich in jeder Weise erklären. Frankreich hatte Unrecht, sein letztes Wort zu sprechen, ohne Beweise beizubringen. Man verlangt nun nach diesen im Conclave, während wir alle Diskussion verhindern können, was vorzuziehen ist. Wir haben in der That die Schuld der Ignatier in diesem oder jenem Punkte nicht zu erweisen. Das Geheimniß des Königs genügt für alles und er setzt den Untergang der

Jesuiten als eine Bedingung sine qua non. Wenig verschlägts, ob das Verbrechen erwiesen oder nicht erwiesen ist, wenn nur der Angeklagte für schuldig befunden wird. Man wird widerstehen, jedoch damit enden das Opfer zu bringen."

Mit der Corruption ging es indeß nicht rasch genug, darum hielten sich die Minister mehr an das Schreckungs- und Einschüchterungssystem. Die Städte Avignon, Benevent und Ponte-Corvo waren von den Truppen der Bourbons militärisch besetzt: diese drohen, die Feindseligkeiten noch weiter zu treiben. Man ging so weit, daß Bernis sich gedrungen fühlte, am 22. April folgendes an d'Aubeterre zu schreiben: „Wenn Hr. Azpuru beachten will, daß die vereinigten Listen von Spanien und Frankreich 23 Subjekte ausschließen, daß alsdann nach der Ankunft der Spanier das Conclave nur aus 46 Cardinälen besteht und daß man von diesen noch 9 oder 10 wegstreichen muß, die nicht zu packen sind — so frage ich, wo denn einen Papst finden? Hr. Azpuru wird antworten, dann bleiben Versale, den man hier nicht will, Stoppani, den man gleichfalls nicht will, Malvezzi, vor dem man einen Abscheu fühlt, seitdem er für uns spricht, die Neapolitaner, welche zu jung sind, Perelli und Pirelli, die nur wenige Stimmen haben werden, Ganganelli, welcher gefürchtet und nicht angesehen genug ist. Hr. Azpuru wird sagen, die Ermüdung werde endlich veranlassen, auf Sersale zurückzukommen: eben die Ermüdung aber, in Verbindung mit den Gerüchten, die man bereits gegen die Tyrannei der Höfe ausstreut, wird zuletzt unser ganzes System des Excludirens gefährden; die Könige werden uns verlassen und man wird einen Papst ohne uns wählen... Ich spreche nur für die Ehre der Kronen. Sie können niemals einen Papst machen wollen durch Exclusion der Hälfte des h. Collegiums!

Das ist ohne Beispiel. Man muß Einsicht haben und das h. Collegium nicht in den Fall bringen, sich zu trennen und gegen die Gewalt zu protestiren. Unmöglich ist's, eine Verfahrungsweise zu gründen auf einem so allgemeinen Exclusirungssysteme, daß es nur 4 oder 5 Subjekte, von denen zumal einige zu jung sind, nicht ausschließt. Mit einem Wort: die Arme sinken stets machtlos nieder, wenn man den Mond mit den Zähnen packen muß."

D'Aubeterre aber begriff diese Zögerungen und Gewissensskrupel nicht. Die Könige sprachen; sein philosophischer Egoismus war mit ihnen einverstanden: die Kirche mußte demnach nothwendig nachgeben. — „Ich glaube gern", antwortet er Bernis, „daß das h. Collegium unsere Exclusionen fürchtet; solches ist jedoch für uns kein Grund, uns dieses Mittels zu berauben. Indem wir die Alten ausschließen, bleiben uns noch sicher, sowohl in der Klasse der Guten als in denen der Zweifelhaften und Indifferenten, wenigstens 12 Subjekte, für welche wir sind. Somit ist nicht auf unserer Seite die Tyrannei, sondern gerade auf der entgegengesetzten Seite, die uns Gesetze vorschreiben, uns einen jesuitischen oder, was ganz dasselbe ist, einen von den Albani abhängigen Papst geben möchte. Leicht ist's, die Subjekte, welche uns conveniren könnten, herauszufinden; sie brauchen sich nur mit Offenheit zu verständigen und dann werden sie auch bei uns keinen Widerspruch finden. Uebrigens schadet's gar nicht, daß sie ein wenig Furcht haben. So weit ich dieses Land aus Erfahrung kenne, war solches das beste Mittel, die Gemüther zur Entscheidung zu drängen. Man muß ihnen durchaus imponiren, sonst treten sie uns mit Füßen. Aus dem nämlichen Grunde schadet's auch gar nicht, daß sie wissen, ein trotz der Kronen gewählter Papst werde von ihnen

nicht anerkannt. Man fürchte die Höfe und liebe und achte Ew. Eminenz: das ist's, wessen wir bedürfen."

Der Herzog von Choiseul hielt sich in Rom noch einen besondern Agenten, einen Spion, Namens Dufour, der bereits am 9. April 1766, 3 Jahre vor dem Tode Clemens XIII. einen förmlichen Plan zur Erkaufung einer Majorität im Cardinalcollegium vorgelegt hatte. Seine Theorie des Ankaufs von Stimmen schien zwar Choiseul zu schimpflich und man suchte weniger schmähliche Mittel der Form, wenn auch nicht dem Wesen nach, indem man Dufour für seinen guten Willen belohnte. Die Spanier indessen ergriffen den Gedanken; Azpuru und d'Azara legten ihn ihrem Könige vor, der seine Vertreter in Rom bevollmächtigte, darnach zu verfahren, Azpuru war bereit zu gehorchen, doch sein Nebenbuhler unterrichtete Bernis unter der Hand von dem sich vorbereitenden Scandale. Dieser, welcher einsah, daß bei der ersten Andeutung hierüber der Unwille des h. Collegiums nicht länger zurückzuhalten sein würde, schrieb am 16. April an d'Aubeterre: „In Betreff der aufgegebenen Idee haben Sie gewiß bedacht, daß man solcherlei Maßregeln nur einem einzigen Manne anvertraut (wenn man nämlich weiß, daß sie ihm nicht unangenehm ist) und nicht fünf oder sechs verschiedenen Ministern, demnach fünf oder sechs Sekretären, und eben so vielen Cardinälen, von denen Einige Freunde der Personen, welche man vernichten will, noch sind oder doch waren. Welcher Priester wäre unklug genug (wenn er auch das Mittel für rechtmäßig hielte) seine Ehre der Diskretion so vieler Personen anzuvertrauen? Hierin liegt (unter uns gesagt) über diesen Punkt, wie in Betreff mehrerer anderer, der große Fehler dieses Conclave's. Es ist unmöglich, daß so viele gleichstehende Consuln eine Republick gleich gut regieren.

Was mich anbelangt, so bin ich damit ganz zufrieden, weil man dann nicht verantwortlich ist. Ohne daß ein Wunder geschieht, können indeß bei einer solchen Methode die Geschäfte keinen guten Erfolg haben."

Das Wunder geschah zwar nicht, allein Bernis, schwankend zwischen seiner Gewissenhaftigkeit als Priester und Bischof und seiner Höflingsnatur, versuchte, diese Widersprüche zu versöhnen, indem er die Frage der Simonie seinem Monarchen vorlegte. In einer Depesche vom 19. April spricht er sich folgendermaßen gegen Choiseul aus: „Se. Majestät hat gesehen, daß die Cardinäle de Luynes, Orsini, Neri und ich dafür halten, das vom madrider Ministerium vorgeschlagene Abkommen, vom zukünftigen Papst (als unumgängliche Bedingung) ein schriftliches Versprechen zu verlangen, lasse sich nicht vereinbaren mit den über diesen Punkt von den weltlichen Tribunalen angenommenen und durch mehrere Ordonanzen unsrer Könige bestätigten canonischen Regeln. Hr. de Luynes hat seine Ansichten über diesen zarten Punkt dem Hrn. Marquis d'Aubeterre mitgetheilt in mehreren Memoiren, die uns ebenso vernünftig als theologisch schienen. Es verdient Anerkennung, daß das spanische Ministerium dieses Abkommen dem von den Cardinälen der drei Kronen deßfalls zu fällenden Urtheile unterstellte. Man empfiehlt ihnen ausdrücklich, den Schritt nur in dem Maße zu wagen als der Erfolg gesichert, selber zugleich für die Höfe ehrenvoll und ihren Absichten förderlich erscheint. Da nun der König in diesem Betreff uns keine Instruktion ertheilen ließ, wir auch seine und seines Rathes Ansichten sehr wohl kennen, so fürchten wir nicht, jemals von Sr. Majestät mit den Vorschriften des Gewissens nicht zu vereinbarende Befehle zu empfangen. Die Hoffnung, die Ruhe der katholischen Staaten durch die Säcularisation der Jesu-

iten zu sichern, ließ wohl das spanische Ministerium von der Verwerflichkeit (irrégularité) eines solchen Papstes absehen. Derselbe Grund schwebte auch wohl dem Marquis d'Aubeterre und Azpuru vor: indessen ist es Grundsatz, positive Vorschriften, selbst nicht in der Absicht, hiedurch Gutes zu wirken, nicht zu verletzen. Wäre es statthaft, sich solcher Weise über die canonischen Gesetze hinwegzusetzen, so würde deren Beobachtung hiedurch überhaupt in Frage gestellt werden; stets würden die Absichten die Verletzungen rechtfertigen und diese letztern an die Stelle der Regeln treten. Frühere Beispiele solcher Verträge, welche man anführen könnte, beweisen nur, daß der Ehrgeiz in dem Maße mächtig ist, als die Menschen schwach sind. Indem Clemens V. den Orden der Tempelherren aufhob, konnte er, trotz des Aufwandes gerichtlicher Proceduren und der Abhaltung eines Conzils, vor den Augen der Nachwelt das Geheimniß seiner That nicht verbergen. Im Uebrigen, Herr Herzog, mag der König überzeugt sein, wenn wir auch nicht glauben, das vom madrider Hofe vorgeschlagene Arrangement sei ausführbar, daß wir, nach dem von den drei Monarchen in Betreff der Jesuiten eingehaltenen Verfahren (wofür sie Niemanden anders als sich selbst verantwortlich sind) wohl überzeugt sind, es sei für die Ruhe der katholischen Staaten und das Wohl des h. Stuhles sehr wünschenswerth, der künftige Papst entschlösse sich für die Aufhebung der Jesuiten, und daß wir (ohne Verletzung der Regeln der Klugheit) gemäß unsren Instruktionen nichts verabsäumen werden, um dieser Maßregel Vortheile und Nothwendigkeit gebührend hervorzuheben. — In der That verlangt auch die Politik, daß man selbst die Wurzel des Baumes aushaue, dessen Aeste man abzuschneiden sich veranlaßt sah."

Unter solchen heimlichen lichtscheuenden Transaktionen und

selbstgeschaffenen Verwicklungen, in welche man das Cardinalcollegium hineinzog, verfloß die Zeit. Die Candidaten der Papstwürde wurden ausgeschlossen durch die Redlichkeit der Einen oder für zu ehrlich erklärt von den Andern. So war ein Zwiespalt zwischen den beiden Lagern, als die Minister von Frankreich, Spanien und Neapel den Cardinal Malvezzi, Erzbischof von Bologna als ihren Candidaten aufstellten. Dieser Günstling Benedikt XIV. und Passionei's hatte sich bis jetzt eher durch seinen Ehrgeiz als durch seine Tugenden bemerkbar gemacht, aber er trat offen als ein Feind der Jesuiten auf; dies war hinreichend, ihm die Gunst der Kronen zuzuwenden. Seine Candidatur wird indeß von den Cardinälen mit lautem Widerstreben aufgenommen, wie Bernis dem französischen Gesandten, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, am 24. April mittheilt: „Sie haben sehr wohl gethan, auf Malvezzi zu bestehen. Gebe der Himmel, daß er reüssire! Er ist in Betreff der Jesuiten zu weit vorgegangen, um zurückzutreten; nur wird er die Sache in die gehörige Form einkleiden, was auch das Oberhaupt der Kirche nicht anders thun kann. Man wird ihn aber nicht wollen, er ist zu jung und zu aufgeklärt."

In einem Schreiben vom 17. April hatte der Cardinal folgende in dem Munde eines Kirchenfürsten merkwürdige Lehre aufgestellt: „Ich halte viel auf den Grundsatz, daß die Wahl eines Papstes gültig sein kann, wenn sie in der gehörigen Form geschah, daß aber die Monarchen sie als solche anerkennen müssen, wenn sie ihre volle Wirkung haben soll."

D'Aubeterre seinerseits erklärt in dem bereits angeführten Briefe: „Ich bin der Ansicht, daß ein Papst von dieser Art, d. h. ohne Scrupel, an keine Meinung haltend und nur sein Interesse berücksichtigend, den Kronen hätte genehm sein können."

Indessen erkannte der Gesandte doch, daß ein philosophischer Papst (d. h. im Sinne der Encyclopädisten) eine unmögliche Anomalie sei und er kommt daher auf seinen fixen Gedanken von der Simonie zurück, unter'm 25. April dem Cardinal Bernis seine Theorie der Corruption unter einem neuen Gesichtspunkte darstellend: „Obgleich in Betreff der Jesuiten es sich nicht mehr um ein besonderes Versprechen handelte und, sobald Ew. Eminenz Widerwillen dagegen bezeugten, dieser Gegenstand aufgegeben wurde, glaube ich doch, Ihnen eine Abschrift des Gutachtens eines der berühmten Theologen hiesiger Stadt zusenden zu müssen, nicht um Ew. Eminenz zu überzeugen, denn nach der Weise wie Sie sich darüber aussprachen, weiß ich wohl, daß mir dies nicht gelingen wird, sondern nur um Ihnen zu zeigen, daß meine Ansicht nicht so ungereimt ist und daß wirkliche Theologen so denken wie ich."

Hierauf erwiedert Bernis am folgenden Tage: Die theologische Denkschrift, welche Sie mir gesandt haben, beruht durchaus auf dem Satze: Es ist unleugbar, daß die Aufhebung der Jesuiten die größte Wohlthat sei, welche man der Religion zu erzeigen vermöchte. Dieser Satz kann unter obwaltenden Umständen wahr sein, er wird aber in Frage gestellt von wenigstens der Hälfte des Clerus, von vielen Cardinälen, Bischöfen und Laien aus allen Ländern und Städten. Deßhalb ist dieser Satz nur eine Behauptung, nicht aber ein Princip."

Auf diesen vernünftigen Einwand antwortet d'Aubeterre am 29. April: „Ich gestehe Ew. Eminenz zu, daß das theologische Gutachten sich durchaus um den Satz dreht, die Aufhebung der Jesuiten sei eine große Wohlthat für die Religion, und dies ist auch wesentlich meine Ansicht. Ich gestehe Ihnen auch zu, daß Viele dieser Ansicht nicht sind: Ich

frage aber Ew. Eminenz, in welchem andern Punkte denn Einhelligkeit der Ansichten herrsche? Und muß man nicht das, was dem Parteigeiste angehört von dem trennen, was die gesunde Vernunft diktirt?“

Man muß Bernis die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß er nicht ohne Widerspruch das schmähliche Verhandlen der Tiara duldete und nicht ohne Zaudern den Bischof in sich dem Höflinge aufopferte. So hatte er auch in einem am 12. April an Choiseul gesandten Memoir erklärt: „Von dem zukünftigen Papste schriftlich oder vor Zeugen das Versprechen der Aufhebung der Jesuiten zu verlangen, hieße offenbar die Ehre der Kronen compromittiren durch Verletzung aller canonischen Regeln. Wäre ein Cardinal fähig, einen solchen Vertrag einzugehen, so müßte man ihn noch für viel fähiger halten, ihn zu brechen. Ein gebildeter Priester oder Bischof kann solche Bedingungen weder stellen noch annehmen.“ Unter'm 3. Mai schrieb er: „Man sagt mir heute, die spanischen Cardinäle bekennten sich zum Grundsatze, dieser vom Könige von Spanien befohlene Schritt sei, im Falle der Verwerflichkeit, nur von dessen Gewissen zu verantworten. In Frankreich glauben wir, daß bei solchen Fragen es Pflicht der Bischöfe sei, ihre Monarchen über die canonischen Regeln zu belehren.“

D'Aubeterre ist natürlich nicht dieser Ansicht; am 4. Mai erwiedert er: „Wenn ich Bischof wäre, so würde ich durchaus nicht der Ansicht sein, die Könige müßten in Betreff dieses Gegenstandes, worin ich nur die gesunde Vernunft als Richterin anerkenne, belehrt werden“; zwei Tage später schreibt er: „Die Simonie und das Vertrauen gehören keinem Stande an, hören aber für alle auf, wo die gesunde Vernunft spricht. Kann es eine Regel der Kirche geben, die nicht will, daß man ihr Gutes erzeige.“

Die pekuniären Angelegenheiten des Cardinals Bernis — er hatte bereits vor seiner Ankunft in Rom 130,000 Frs. Vorschuß empfangen — wie sein Ehrgeiz, der nach der Stellung eines Gesandten beim h. Stuhle strebte, sind die Hebel vermittelst welcher er doch endlich den Kronen ganz und gar dienstwillig gemacht wird. Roda äußert am 9. Mai über ihn gegen Azara: „Man darf dem famosen Bernis, der ein Geheimniß ist, nicht trauen. Er ist ein Unterhändler und Intriguant der stärksten Art; damit hat er auch sein Glück gemacht. Wenn er sich mit J. F. Albani verständigt, so machen sie zum Papste, wer ihnen beliebt." Bernis seinerseits trat bereits am 28. April dem französischen Gesandten gegenüber ganz ohne Maske auf: „Ich habe keinen unbilligen oder unvernünftigen Anspruch erhoben. Es wird daher leicht sein mich zu gewinnen. Ich verlange nur Sicherheit für meine Schulden, und irgend etwas, um der Ehre zu genügen. Wenn man mich in diesen beiden Punkten befriedigt, so bleibe ich, wo nicht, so werde ich gerne zu meinen Schafen zurückkehren — — — Es handelt sich hier nicht darum, wie die Sachen einmal stehen, zu untersuchen, ob man einen gefährlichen Orden unterdrücken soll oder wenigstens ob er nicht schuldig sei. Jeder, der ohne Leidenschaftlichkeit prüft, muß dieser Ansicht sein, zu der auch ich mich stark bekenne. Es handelt sich nur darum, ob, um dazu zu gelangen, die Bischöfe gegen die Kirchenregeln handeln dürfen. Uebrigens ist dieser ganze Streit zwischen uns nur um des Kaisers Bart. Wir werden nicht stark genug sein, um einen Papst nach unsrer Wahl zu machen. Es gehört Glauben dazu, um überzeugt zu sein, der Cardinal Ganganelli sei für uns. Er hüllt sich in Mysterien ein, die über den gewöhnlichen Verstand gehen."

Zuletzt sollte doch die ganze Reaktion gegen die Jesui-

ten und die Nöthigung des h. Stuhles, diese „zum Besten der Kirche" zu vernichten nur auf eine Erniedrigung des Papstthums, auf einen Sieg des Unglaubens des 18. Jahrhunderts über die Kirche hinauslaufen. Roda verräth uns in einem seiner Briefe diese Tendenz durch folgende merkwürdige Aeußerung: „Von unsrer Regierung hängt die Erhaltung der Regalia und der Möglichkeit, sich über Rom lustig zu machen, ab. Und doch ist noch die Frage zu lösen, ob zu solchem Ende ein opponierender und fanatischer oder ein nachgiebiger und versöhnlicher Papst besser sei, weil wir aus Rücksicht dem letzten einige unsrer Rechte aufopfern müssen."

Ein eigenthümliches Schauspiel gewährt es zu sehen, wie die Cardinäle, welche sich doch den Kronen bereits verpflichtet haben, immer von Zeit zu Zeit einen Schritt thun zur Beschwichtigung ihres beunruhigten Gewissens. Der Gesandte von Neapel, der junge Cardinal Orsini, ist ganz für die Aufhebung der Jesuiten, doch aber schreibt er aus dem Conclave folgendes Billet an Bernis: „Eminenz, der Courier von Spanien ist angekommen und ich habe von Herrn Azpuru einen Brief mit beifolgender Abschrift empfangen. Ich sende sie Ew. Eminenz zur Beherzigung. Wir wollen heute nach dem Scrutinium darüber sprechen. Ich bestehe auf unserm ersten Abkommen. Sie sind Erzbischof, ich bin Priester. Wir können uns nicht dazu hergeben, einen simonistischen Papst zu wählen. Ich zweifle nicht daran, daß Sr. Eminenz, der Cardinal von Luynes, gleichfalls Erzbischof, derselben Ansicht sei. Ich lege noch ein Billet des Gesandten bei, damit Ew. Eminenz es lese und auch den Cardinal von Luynes lesen lassen. Das Schiff der spanischen Cardinäle ist zu Alicante am 18. März unter Segel gegangen."

Bernis schrieb am 1. Mai an d'Aubeterre: „Orsini theilt uns mit, man zeige ihm an, Cardinal von Solis nehme durch-

aus keinen Anstand, von dem künftigen Papste ein schriftliches Versprechen über die Aufhebung der Jesuiten zu verlangen. Wir wollen warten bis er mit uns darüber spricht und alsdann wollen wir ihm erklären, daß wir, wenn auch mit ihm einverstanden über die Nothwendigkeit diesen Orden aufzuheben, doch über die Mittel, dies zu bewerkstelligen, nicht mit ihm übereinstimmen, daß wir uns übrigens ihm nicht widersetzen werden, wenn er dies Versprechen verlangen will, sollte der Fall eintreten, selbes fordern zu können und daß wir im vollkommensten Einverständnisse dahin wirken wollen, das gewünschte Resultat stets wo es ohne Verletzung der Regeln geschehen kann zu erreichen. Im Uebrigen können wir ihnen nicht verhehlen, daß erführe das h. Collegium etwas über eine solche Zumuthung, wir unfehlbar würden verlassen werden von den Stimmen, die unsere Exclusion bilden und die zu gewinnen und zu sichern so viele Mühe kostete, und man uns gegen unsren Willen nach dem Belieben der Fanatiker einen Papst, Staatssekretär und Datarius geben würde."

Wie gesagt fühlten übrigens die den Bourbonen ergebenen Cardinäle wohl das Schmähliche ihrer Lage, welches Gefühl sie zuweilen zu dem, freilich ebenso schnell wieder aufgegebenen Versuche antrieb, die auf ihnen lastende eiserne Hand abzuschütteln. Am 3. Mai äußert sich Bernis gegen Choiseul über diesen eigenthümlichen Zustand der Dinge und beklagt sich über den Ostracismus, den die allzu zahlreichen Exclusionen gegen das Conclave ausüben: — „Die Ausschließung war zu stark; wir üben hier ein strenges Regiment aus, welches uns nichts nützt, weil die Subjekte so ziemlich gleich mittelmäßig sind. Man wird uns noch lange unsre Tyrannei vorwerfen, deren Joch weder durch Wohlthaten noch Hoffnungen sanfter gemacht wird; zuletzt muß man doch enden

und wird vielleicht auf einen geheimen Anhänger der Jesuiten oder einen schwachen Mann fallen, dem die im h. Collegium vorherrschenden Freunde der Gesellschaft Furcht einjagen. Ich glaube mich mit dieser Offenheit gegen den König und seinen Rath aussprechen zu müssen; trotz aller unsrer Rücksichtnahme, unsres zarten Verfahrens müssen wir doch nothwendig uns verhaßt machen, wenn wir zu entschieden und zu allgemein auftreten gegen die Unabhängigkeit und Freiheit des h. Collegiums. Wir haben gut ihm vorstellen, daß die Gleichgültigkeit, welche die übrigen Fürsten für die Papstwahl beweisen, zeige, es werde ihnen eine schlecht getroffene Wahl nicht unlieb sein, weil sie dann wie bisher den Zwiespalt zwischen den Höfen des französischen Hauses und dem päpstlichen Hofe ausbeuten könnten. Dieser wahre Grund berührt kaum Geister, welche vom Gedanken der Freiheit und Souveränität erfüllt sind. Ich weiß wohl, Herr Herzog, daß keineswegs Frankreich der strengste der drei Höfe ist, es ist indeß zu fürchten, daß diese Strenge zur Verzweiflung statt zur Nachgiebigkeit und Versöhnung führe, nicht minder ist zu fürchten, daß wir mit dem beständigen Ausschließen zuletzt die Stimmen verlieren, welche unsre Exclusion bilden."

Die beiden französischen Cardinäle hatten sich so lange als es ihre Schwäche gestattete diesem Pakt, welcher dem Ehrgefühl widerstrebte, widersetzt; endlich werden sie des Kampfes überdrüssig und ergeben sich. Die Cardinäle de Solis und de la Cerda werden lediglich im Namen ihres Herrn des Königs von Spanien, den zu suchen haben, der es wagen wird, mit ihnen zu transigiren. Am 4. Mai betreten sie den Vatikan und sofort nimmt die bisher unbestimmt schwankende Intrigue eine bestimmte Richtung. An demselben Tage meldet Bernis dem französischen Botschafter: „Wir haben die

Sache mit dem Versprechen reiflich erwogen und berathschlagt 1) daß wir die Aufhebung der Gesellschaft Jesu für nothwendig halten, 2) daß wir über das Mittel keinen besondern Befehl haben, ebenso wenig Ew. Excellenz; 3) daß wir den König gebeten, ihnen keinen solchen Befehl zu ertheilen, da wir ihn den Kirchenregeln gegenüber nicht ausführen könnten, 4) daß wir keineswegs irgend Jemandes Gefühl Zwang anlegen wollen, am wenigsten unsren in allen Beziehungen so achtungswerthen Collegen und daß wir demnach, nach Erwägung aller der dargelegten Mißstände, uns zwar nicht widersetzen, wollen die spanischen Cardinäle das Mittel anwenden, aber auf keinen Fall daran theilnehmen."

Am 6. Mai fuhr der Cardinal fort: „Ich werde benachrichtigt, daß die Partei Pozzobonelli zunimmt. Wir können nicht, ohne einen ausdrücklichen Befehl, ihm die Exclusion geben. Was ihm frommt ist der Umstand, daß man deutlich sieht, daß wir ihn nicht mögen. Überdem sehen Sie, daß wir alles Mögliche thun, um ihn die Rolle eines mit den drei Kronen einigen Ministers des wiener Hofes spielen zu lassen. Es ist Grundsatz, keinen Minister zum Papste zu machen und wir werden nicht verfehlen, daran zu erinnern."

D'Aubeterre und Azpuru lag es an, das heilige Collegium einzuschüchtern; sie thun, als wollten sie Rom verlassen, wenn das Conclave nicht ihren Wunsch erfülle. D'Aubeterre treibt Bernis an, nach seinem Abschreckungssystem zu verfahren. Er antwortet ihm deshalb am 1. Mai: „Ew. Eminenz nehme nur einen hohen Ton an. Das sicherste Mittel, ein Schisma zu vermeiden, ist häufig und mit Bestimmtheit davon zu reden. Wo nöthig, gerathen Sie sogar in Zorn. Man muß ihnen Furcht einjagen."

Ueberhaupt tritt der moralische Zwang auf jeder Seite

dieser Correspondenz immer deutlicher hervor. Es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Botschafter von Frankreich, Spanien nnd Neapel gegen die Freiheit der Kirche sich verschworen; alles boten sie auf, das Conclave zu verführen, damit es den von ihren Höfen vorgeschriebenen Weg wandle, einen Weg, auf dem jene katholischen Höfe dazu gelangten, die Jesuiten zu verbannen, ohne sie zu richten.

Mit der Ankunft der spanischen Cardinäle war übrigens de Bernis insbesondere vom Cardinal de Solis, Erzbischof von Sevilla, Vertrauter Karls III. und Aranda's, in den Hintergrund gedrängt. De Solis war bis zum Augenblicke, wo der König ihnen Feind ward, ein so warmer Freund der Jesuiten, daß er in einem Schreiben vom 19. Juni 1759 Clemens XIII. bat, der Unschuld der Gesellschaft in ihrer Noth zur Seite zu stehen. Auf diese Antecedenzien gestützt konnte auch d'Aubeterre am 8. April de Bernis vor dem Jesuitismus dieses Mannes warnen, der nüchtern und feste, von Schmeicheleien unbeirrt ungleich dem französischen Cardinale, das ihm von seinem Monarchen gesteckte Ziel in's Auge faßte: „Ich habe niemals den Cardinal de Solis gekannt, ich hörte nur, daß er und sein College unbedeutend seien; er gilt für einen Anhänger, sein College für einen Gegner der Jesuiten. Ich weiß durchaus nicht, wer sein Vertrauen besitzt oder mit ihm in Verkehr steht."

Der spanische Minister seinerseits entwirft dem Botschafter seines Hofes ein nicht sehr schmeichelhaftes Porträt des Cardinals: „Es freut mich, schreibt er unter'm 16. Mai von Aranjuez, zu vernehmen, daß uns're beiden Cardinäle endlich eingetroffen sind. Ich hoffe, daß sie, wenn wir von ihrem Aeußern abstrahiren, nicht zu den dümmsten gehören. Denn neben den Leuten, welche das h. Collegium bilden, können sie sich doch vor mehreren ihrer Collegen auszeichnen."

Bernis galt in Spanien für einen Affiliirten der Jesuiten, Solis in Frankreich für deren Freund; übrigens bewies er dem Botschafter letzerer Macht bald, daß er würdig war, der Theilnehmer seiner Pläne zu sein.

Man bemerkte unter den das Conclave bildenden Cardinälen einen Mann, der sich fern von den Intriguen hielt und, zwischen den Zelanti und den für die Kronen wirkenden Cardinälen gewissermaßen das vermittelnde Juste milieu bildend, über seine eigenen Ansichten nichts verlauten ließ. Es war dies der Cardinal Ganganelli.

In seiner der französischen Regierung vorgelegten Notiz über alle Cardinäle charakterisirt Bernis den Cardinal Ganganelli folgendermaßen: „Er zeigt viel Achtung für die Franzosen und scheint sehr gut mit dem spanischen Hofe zu stehen. Er ist dem berühmten Passionei als Berichterstatter im Canonisationsprozesse des gottseligen Palafox nachgefolgt und alle Welt bewunderte seinen Muth, in gegenwärtiger Zeit ein solches Amt anzunehmen. Er scheint kein Freund der Gesellschaft Jesu zu sein. Im Allgemeinen hält man ihn der kühnsten Schritte, um zu seinem Ziele zu gelangen, fähig.

Wir übergehen die von den untergeordneten Agenten und Spionen entworfenen Characteristiken, die natürlich in den von den Obern beliebten Ton einstimmen und solchen carrikiren und stellen der Aeußerung des Cardinal de Bernis über den zukünftigen Papst die eines Jesuiten gegenüber, welchem kein geringes Maß der über seinen Orden verhängten Verfolgung beschieden worden.*)

„Ganganelli's Lebensweise war der Art, daß man ihn stets

---

*) Julii Cordarae de suppressione Societas Jesu commentarii ad Franciscum fratrem comitem Calamandranae. Das lateinische Manuskript dieses Werkes ward in der Bibliothek des gelehrten Abbé *Cancellieri* gefunden.

für einen exemplarischen Klostergeistlichen und einen mit der Furcht des Herrn erfüllten Mann hielt. Er war von Natur jovial und ging gerne in Gesprächen auf Scherze ein, seine Sitten waren aber stets rein. Dieses einstimmige Zeugniß legen für ihn seine Freunde und Ordensbrüder ab. Nicht nur war sein Leben fleckenlos sondern sein Eifer für ernste Studien war auch so groß, daß er sich vor Allen durch den Reichthum seines Wissens auszeichnete. Ich füge hinzu, daß er stets uns're Gesellschaft sehr liebte; dies bestätigten die Jesuiten von Mailand, Bologna und Rom, in welchen Orten Ganganelli in seinem Orden die Theologie gelehrt hatte und mit den Unsrigen in Berührung gekommen war. Es ist eine feststehende Thatsache, daß überall, wo Ganganelli Jesuiten fand, er ihnen näher trat und als ihr Freund betrachtet sein wollte. — Als Papst Rezzonico ihn zur Ehre des Purpurs berief, erklärte er, einen mit dem Franziskanerhabit bekleideten Jesuiten zum Cardinal zu machen, ja die Jesuiten selbst waren dieser Ansicht.*) Ich leugne nicht, daß

*) *Ganganelli* hatte sich dem Orden jederzeit günstig gezeigt: er hatte dessen Lob in öffentlichen Reden ausgesprochen †) Es heißt der Cardinal *Spinelli* habe dem Papste gesagt, wenn er einen Jesuiten ohne Jesuitentracht wolle, so möge er *Ganganelli* nehmen." — — Persönliche Abneigung gegen die Jesuiten, wie sie bei manchen Mitgliedern des h. Collegiums, bei *Passionei* z. B., so heftig war, hat *Ganganelli* nie gezeigt: die Opposition aber, in welche der h. Stuhl um ihretwillen namentlich nach dem Streit mit Parma zu den bourbonischen Mächten sich stellte, mogte er, seiner innern Ueberzeugung nach, für sehr unpolitisch halten. „*Ganganelli*, Seine Briefe und seine Zeit." Vom Verf. der römischen Briefe. Berlin 1847. Einleit.: „Clemens XIV. und seine Zeit. Pag. 39 und 40.

†) Als *Ganganelli* im Jahre 1743 Professor am Collegium St. Bonaventura der Franziskaner in Rom war, redete er bei Gelegenheit einer dem h. *Ignatius* geltenden theologischen Feierlichkeit folgendermaßen die Jesuiten an: „Wenn ich hätte voraussetzen oder nur ahnen können, daß es mir möglich wäre, zum Gegenstande dieser Abhandlung einen euch unbekannten Zweig der heiligen Wissenschaft zu wählen, so würden

Ganganelli damals bereits als ein Gegner der Unsrigen erschien und daß die Mehrzahl derselben ihn als mißwillig gegen die Compagnie ansah: denn, von diesem Tage an brach er allen Verkehr mit unsren Vätern ab, nahm sich, die Förderung der Sache des Palafox zu Herzen und trat in ein inniges Freundschaftsverhältniß zu Roda, dem Gesandten des Königs von Spanien. *) Unter dem Purpur begann er seine Blicke auf die Papstwürde zu richten. Als umsichtiger Mann sah er ein, daß derjenige, welcher sich offen zu Gun-

vor mir aufgestiegen sein die berühmten Männer eurer Gesellschaft, deren Anzahl und Verdienste mir sofort meinen Irrthum benommen hätten. Handelte es sich in der That um die Auslegung der h. Schrift, so erschienen da die vorbereitenden Arbeiten eines *Salmeron*, dort die Commentare eines *Cornelius*, eines *Tirinus* und Anderer. Handelte es sich um die Geschichte so fände ich *Bini* (dieser gehörte der Gesellschaft Jesu nicht an), *Harduin*, *Cossart*, den berühmten *Sirmond* mit ihren gelehrten Schriften. Beschäftigte man sich mit der Controverse, so hätte man Gregor von *Valentia* mit der Reife seines Urtheils, *Suarez* mit der Größe seines Genius, *Vasquez* mit der scharfen Durchdringung seines Geistes und hundert Andere. Handelte es sich endlich um einen Kampf Mann gegen Mann mit den Feinden des Glaubens und um Vertretung der Rechte der Kirche, dürfte ich da die Argumentation eines *Bellarmin* übersehen? Will ich zum Kampfe gehen gerüstet mit allen Waffen, um des Sieges sicher zu sein, könnte ich da den zur Vertheidigung der katholischen Dogmen errichteten glorreichen Damm, die goldenen Bücher des *Denis Petau* übersehen? Nach welcher Seite ich auch meine Augen wende, welchem Zweige der Erkenntniß ich mich auch zuwende, überall erblickte ich Väter Ihrer Gesellschaft, welche sich in diesen Bereichen berühmt machten." — Auf besondere Empfehlung *Ricci's*, General's der Jesuiten, erhob Clemens XIII. *Ganganelli* zum Cardinalat; mit der gebräuchlichen Voruntersuchung ward *P. Andreucci* beauftragt und dieses Jesuiten Bericht fiel auf's Günstigste aus. Ueberhaupt ein eigenes Geschick, das der Jesuiten! In Lissabon ward *Pombal* durch ihren Einfluß Minister, in Madrid waren sie die Beschützer des *Don Manuel de Roda* und des Cardinal *de Solis*.

*) Eine Zeitlang schien der Papst ihn (G.) zu den Geschäften heranziehen zu wollen, dann aber blieb er von denselben gänzlich entfernt, je entschiedener seine kirchlich-politischen Ansichten, welche erst nach seiner Erhebung zur Cardinalswürde bekannt wurden, denen Clemens XIII. und seines Ministerium's entgegentraten." (*Loc. cit.* S. 40.)

sten der Jesuiten aussprechen würde, schwerlich zur Würde eines Oberhauptes der Kirche gelangen werde. Demzufolge hielt er fortan ein entschieden entgegengesetztes Benehmen ein. Doch war aber immer diese Umwandlung eine nur äußerliche. Sein Herz, sein Wille blieben unberührt und darum nannte ihn nach wie vor der Cardinal Orsini mit Grund einen verkleideten Jesuiten.“

Das war bis zur entscheidenden Stunde die Stellung des so verschieden beurtheilten Cardinal Ganganelli, der durch hingeworfene Aeußerungen im Sinne der verschiedenen Parteien bis jetzt bei keiner entschiedenes Mißtrauen erregt, *) den scharfblickenden Gesandten indeß durch solche Haltung Veranlassnng gegeben hatte, zu vermuthen, daß sein Ehrgeiz auf die Tiara gerichtet sei. Er war der einzige Mönch im Conclave: Darauf bauten die Gesandten die Hoffnung, die Ordensrivalität werde sich in ihrem Sinne ausbeuten lassen. Das übersprudelnde, mittheilende Wesen de Bernis hatte nichts Sympathetisches mit dem Ganganelli's; er versuchte es, den Franziskaner zu sondiren: er fand ihn ruhig, kalt, nichts versprechend, keinerlei Verpflichtung übernehmend, doch aber auch in seinen feinen Wendungen, wozu die diplomatische italienische Sprache sich so gut herleiht, nichts versagend. Jedoch schien er ihm nicht zuverläßig genug und de Bernis suchte einen andern Candidaten. Allein wo denselben finden? Die Einen wollten einen ehrlichen Mann zum Papste, die Andern suchten die Schwäche und Käuflichkeit auf den Thron des h. Petrus zu setzen. Am 8. Mai erstattet de Bernis dem Marquis d'Aubeterre Bericht über seine Bemühungen.

„Die Intrigue von gestern Abend scheint die letzte Anstren-

---

*) Vergl. des Bearbeitens dieser Schrift: Geschichte der Gesellschaft Jesu, Würzburg, Stahelsche Buchhandlung 1846. S. 632.

gung der gegenseitigen Faktion gewesen zu sein, welche uns eine Exclusion abnöthigen wollte, indem sie einen Theil unsrer Neapolitaner (sehr zweideutige Leute) schwankend machte und uns eine gezwungene Exclusion fürchten ließ. Ich griff zu dem Auskunftsmittel, gestern Abend so entschieden zu reden von der Abreise der Minister und der Erneuerung der bereits vor 8 Tagen abgegebenen Erklärung, in deren Betreff man Unwissenheit vorschützte, da Cavalchini und Lanti darüber gar nichts oder nur wenig geäußert hatten, daß unsre Gegner Furcht ergriff. Fantuzzi hatte nur wenige Stimmen im Scrutinium. Wir haben die Erklärung alle zusammen dem J. F. Albani, als Subdekan, erneuert, der uns wie ein Engel und zugleich ganz bestimmt antwortete. Fantuzzi ist, ich glaube zum Letztenmale, durchgefallen, man arbeitet jetzt sehr eifrig für Pozzobonelli, der mir nicht weniger als viermal des Tages falsche vertrauliche Mittheilungen macht. Colonna, Parracciani, Spinola, de Rossi vielleicht werden in's Treffen rücken. Gewiß ist, daß Fantuzzi Alle für sich vereinigte. Er ist als weiser Mann zurückgetreten und seine Resignation hat sein Verdienst in den Augen seiner Anhänger gesteigert. Vielleicht, und ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, werden wir seine Entthronung zu bereuen haben, wie dies bei Cavalchini der Fall war. Alles was ich Ihnen sagen kann ist, daß in der Reihe derjenigen, die wir wählen können, es Jesuiten gibt, wie ich keine größern kenne und daß, um hier aufrichtige Feinde dieser Gesellschaft zu finden man Gott sein und in den Herzen lesen müßte. Wir treten wieder in den Hintergrund, bearbeiten unsre Creaturen, vermehren wo möglich deren Anzahl. Sie alle sind angewiesen, bevor sie ihre Voten fest geben, bei uns anzufragen, ob in Betreff der proponirten Subjekte keine Anstände herrschen. Wo wird das enden? Ich weiß es nicht: denn es gibt nur Ein

wahrhaft geistreicher Mann hier, der begreift und faßt, und das ist J. F. Albani, der gegen uns ist."

Vier Agenten der Höfe bedrückten das Conclave mit dem ganzen Gewichte ihrer Intriguen. Fantuzzi, der, wie de Bernis selbst bemerkt, alle Voten für sich hat, unterliegt, weil er den Höfen eine personna ingrata ist. Es wird indessen darum keineswegs den Höfen leicht gemacht, einen geeigneten Candidaten zu finden. De Bernis erklärt diesen Hindernissen gegenüber, daß ein Schisma in Europa ausbreche, wenn man den Wünschen der Könige von Frankreich, Spanien und Neapel nicht nachkomme. Darauf hin antwortet am 10. Mai d'Aubeterre, welchem Monsignore Azpuru die Feder führt, dem Cardinal, der es wagte, seinen Collegen eine solche Erklärung zu machen: „Ew. Eminenz haben zwei Fundamentalsätze ausgesprochen, von denen man nun nicht mehr abweichen darf. Nämlich, nicht eher zu sprechen, als bis wir es für Zeit dazu halten, und jede Wahl ohne die Mitwirkung der Mächte nicht anzuerkennen."

De Bernis wußte ebensowohl wie das ganze Cardinalcollegium, daß jene Drohung mit einem Schisma eine völlig leere und nichtige war; auch hatte sie keinen Erfolg, wie wir aus einer Mittheilung Bernis' an d'Aubeterre, wo wir freilich von der frivolen verdächtigenden, Auffassungs- und Darstellungsweise dieses Cardinals absehen müssen, ersehen. Dieses Schreiben vom 11. Mai beschäftigt sich mit den spanischen Cardinälen: — „Da sie erst ankommen, sind sie nicht presirt. Ist ja auch die Geduld die große Tugend ihrer Nation. Solis läßt mir stets sagen, daß er alles Vertrauen in mich setze. Die Albani cultiviren die Spanier sehr, deren Geschenke reussiren sehr gut. Gewiß ist, daß wir nicht generös sind und man sollte in der That denen von Zeit zu Zeit

Dragées geben, welchen man so oft die Peitsche gibt; das ist jedoch nicht die Art und Weise Frankreichs."

Am 13. Mai schwebte man noch in Ungewißheit, wie wir aus der Fortsetzung obiger Correspondenz ersehen; „Dem armen Cardinal Carracciolo ward in Betreff Colonna's vom Cardinal York eine Scene als Fanatiker gemacht. Er hatte nämlich früher dem Cardinal de Solis erklärt, er fühle sich im Gewissen verpflichtet, falls die Kronen nichts dagegen einwendeten, seine Stimme dem Cardinal Colonna zu geben. Cardinal Torregiani und der alte Perelli heizen ihm ein. Ich weiß übrigens auch, daß er mit den Jesuiten gut steht. Er wäre ein sehr schlechter Papst, obgleich er ein ehrlicher guter Junge ist."

Der Riß im Conclave und der Parteienzwist in seinem Innern ward immer größer. Cardinal Rezzonico hatte öffentlich erklärt, der Handel um Voten und die Tyrannei der Kronen sei eine Beleidigung, welche das h. Collegium nicht lange erdulden würde; trotz des Beliebens der Fürsten werde sich sein Gewissen niemals ihrem schamlosen Handel accomodiren. Des veranlaßt d'Aubeterre zu folgendem Ausfall: „Ich gestehe Ihnen, daß die Aeußerung Rezzonico's Ew. Eminenz und dem Cardinal de La Cerda gegenüber sehr sonderbar ist; so dumm er auch ist, hätte ich ihn doch nicht für so unverschämt gehalten. Er muß dieser Tage vom General der Jesuiten bearbeitet worden sein. Ich bewundere die Mäßigung Ew. Eminenz! ich, meinerseits, muß gestehen, daß ich nicht so viel Ruhe besessen und ihn wie einen dummen Jungen, was er auch ist, behandelt hätte."

Unter solchen Vorgängen vergehen noch acht Tage, jedoch rückt die Entwicklung dieses in der Kirchen- wie Profangeschichte einzig dastehenden Drama's, das wir vor den Augen der Oeffentlichkeit nach den eigenen Worten der Hauptacteurs zu

entrollen versuchen, immer näher. In Uebereinstimmung mit dem Cardinal Malvezzi im Conclave und den französischen und spanischen Gesandten außer demselben besteht der Erzbischof von Sevilla darauf, daß man vom Candidaten der Krone eine schriftliche Verpflichtung zur Aufhebung des Jesuitenordens verlange. Darauf hin unterhandelt Solis mit Ganganelli und erhält von demselben ein an den König von Spanien gerichtes Billet, des Inhalts, daß Ganganelli „das Recht des Papstes anerkenne, nach seinem Gewissen die Gesellschaft Jesu aufzuheben unter Beobachtung der canonischen Regeln und daß es wünschenswerth sei, der zukünftige Papst biete alles auf, den Wunsch der Kronen zu erfüllen." *)

Daß sich Solis mit einem so wenig expliciten und auf ein niemals in Abrede gestelltes Recht fußendes Versprechen begnügte beruht wohl auf der in tiefer Menschenkenntniß wurzelnden Ueberzeugung, daß der milde Ganganelli den schweren Kampf zwischen seiner Ehre und seiner Ruhe nicht lange ertragen und unter der Drohung, sein Versprechen zu veröffentlichen, ein williges Werkzeug werden würde; das Billet war eben nur die zufällige äußerliche Garantie und Beschwichtigung der entscheidenden moralischen Tyranei und Nöthigung. Gewiß eröffnete sich Ganganelli's Seele der Hoffnung, die beiden Gewalten wieder mit einander zu versöhnen zum Wohle von Kirche und Staat, den Frieden zu erkaufen und zu erhalten sei es auch durch ein so großes Opfer

*) „Der Cardinal *de Solis* unterhandelte insgeheim mit *Ganganelli*. Die Zugeständnisse, die man von Diesem erlangt zu haben scheint, waren augenblickliche Aussöhnung mit *Parma*, die Erklärung sodann, daß der Papst in seinem Gewissen und unter Beobachtung der canonischen Vorschriften die Gesellschaft Jesu unterdrücken könne (was freilich ein ganz unbestrittenes Recht war) und daß die Aufhebung ihm vortheilhaft erscheine. *Bernis*, der die Macht in seiner Hand zu haben glaubte, spielte doch nur die zweite Rolle." *Loc. cit.* S. 65,

wie die Vernichtung der Jesuiten. Lag ihm ja doch der Geist des Christenthums vor allem in Nachgiebigkeit, Milde, Entsagung. *)

Bernis scheint vom Vertrage am 16. noch keine Kunde gehabt und von Solis im entscheidenden Augenblick ganz bei Seite geschoben worden zu sein, da dieser doch alle Cardinäle der Kronen sofort im Sinne des Vertrags instruirt: Das eine wie das andere geht aus de Bernis nachfolgender Mittheilung an d'Aubeterre hervor. „Man wird Gangenelli vorschlagen. Es würde mich nicht wundern, wären die Albanis für ihn. Es ist nicht leicht, seine wahren Gesinnungen zu dechiffriren. Ich weiß, daß Hr. Azpuru und Sie, Herr Gesandter, eine gute Meinung von ihm hegen. Es lag ihm nichts daran, mir dieselbe Meinung beizubringen und von allen Candidaten getraute ich mich ihm am wenigsten, falls er gewählt wird, das Horoskop zu stellen."

Da die Albani's die ersten Beschützer der Jugend Ganganelli's, demselben vertrauten, da er mit ihnen offen über seine alten Beziehungen zu den Jesuiten gesprochen, da auch der ehrwürdige Castelli, der frühere Gegner Ganganelli's, für ihn stimmte in Folge seiner Aeußerung, er würde Stoppani seine Stimme nicht geben, da derselbe als Papst gewiß die Jesuiten unterdrücken würde, und da in Folge dessen auch die Partei Rezzonico's, Neffen des verstorbenen Papstes auf Ganganelli's Seite treten — wird Bernis bei dieser Umgestaltung vollens mißtrauisch wie sich aus einem weitern Schreiben vom selben Tage ergibt: „Offenbar ist Ganganelli Jesuit und hat sich mit ihnen vertragen, dann sind aber die Höfe die Gefoppten dieses Mönchs. Ich weiß, daß wir unsre Instruktionen haben und von aller Verantwortlichkeit für

*) Vergl. a. a. O. S. 45.

das Ereigniß entlastet werden; wenigstens muß man aber seine Vorkehrungen treffen, damit mindestens Ganganelli seine Erhebung uns danke.“ Einige Stunden später ward der Cardinal endlich eingeweiht in das Geheimniß der Unterhandlung zwischen de Solis und Ganganelli, wie aus einer Nachschrift zu obigem Briefe hervorgeht“: Die Herren Spanier sagen uns nicht Alles. Hätten sie geredet, so würden wir über Ganganelli keine Aeußerung gethan haben. Wir sahen, daß die Albani für ihn stimmten, das deuchte uns verdächtig. Es scheint, daß man sich mit ihm arrangirte; da ist nun alles in Ordnung.“

Am Abende desselben Tages erzählt der Cardinal dem Gesandten ausführlich, in welcher Weise er vom Spanier überlistet worden. “Ich war sehr in Eile, als ich heute vor und nach Mittag Ew. Excellenz zu schreiben die Ehre hatte, daß ich fürchten muß, mich ungenügend ausgedrückt und Ihnen die Meinung beigebracht zu haben, als beklage ich mich über Ihre Zurückhaltung, während ich mich doch nur über die der Spanier zu beklagen hatte. Sie haben mit Ganganelli unterhandelt: es war nicht nöthig, uns gründlich in diese Unterhandlung einzuweihen, doch hätten sie uns wenigstens mittheilen müssen, daß sie des Cardinals sicher sind. Diese Geheimthuerei brachte uns dahin, Ganganelli zu mißtrauen, wir bemerkten Unterredungen dieses Cardinals mit Castelli: alles das bewies uns auf's Vollständigste den Jesuitismus Ganganelli's, unsre Freunde besonders die Corsini waren darüber in Schrecken, und ich gestehe Ihnen, daß ich glaubte, es hieße den König verrathen als seiner Wahl mitzuwirken, um so mehr, als er in der Liste der Guten nur der Sechste war; Sie sehen, welche Gefahr die Negoziation der Spanier durch ihre Geheimnißthuerei lief. Sie müssen sich der Albani versichert haben, deren Verbindung mit ihnen durch den Con=

clavisten von de Solis, J. d'Aguira ich seit Langem beobachtete: Cardinal Orsini und ich gaben Solis häufig Winke von der Verbindung dieses Mannes mit den Albani. Wir fürchteten, er sei ein Verräther und wir waren die rechten Gefoppten. Diesen Morgen bemerkte mir Cardinal de Solis, dem ich mein Erstaunen über die Vertrautheit der Albani mit Ganganelli kund gab, mit dem nächsten Scrutinium müsse man für ihn stimmen. Ich bedeutete ihn, derselbe erscheine mir seiner Verbindungen wegen verdächtig, indeß ich glaube, man müsse ihn herankommen lassen und sich seiner versichern und ja nach dem Resultat erst für ihn stimmen. Diese Bedenklichkeiten nahm er für eine Weigerung. Dann erst fiel die Binde, und ich konnte mir die nächtlichen Besuche seines Sekretärs bei Ganganelli erklären. Die Pistolen Spanien's schienen mir ein gutes Mittel zur Gewinnung der Albani (!), ohne welche jede Wahl unmöglich ist. Ich erklärte somit den Spaniern, indem ich ihnen leicht andeutete, daß ich alles überschaue, wir würden ihnen in der gewünschten Weise nachfolgen und alles Mißtrauen sei geschwunden, sobald sie des Ganganelli und der Unterhändler Albani versichert seien. Solis gestand, er habe Hoffnung, Ganganelli werde den Pallavicini zum Staatssekretär machen; ich vereinigte mich hierüber mit Orsini, sowie über die Beibehaltung Negroni's als Sekretär der Breven und Cavalchini's für die Daterie; für die letztere Stellung wäre nach Cavalchini's nahem Tode Malvezzi vorzuschlagen. Alles das ward festgestellt und ich bemerkte ausdrücklich, in der Zukunft müßten wir gehörig unterichtet werden, damit unsre Ansichten, Aeußerungen und Schritte in Harmonie seien. So sind nunmehr, Herr Gesandter, alle Geheimniße aufgeklärt; es ist nicht glaubbar, jedoch immer möglich, daß Sie darüber nicht unterrichtet wären. Die Verschiedenheit unsrer

Ansichten über das zu verlangende Versprechen konnte nur wenn auch nicht Unrecht, Mißtrauen zuziehen. Wir erklärten stets unsere Ansicht dürfe für die Andern keine Norm abgeben. Es ist uns schon ganz Recht, daß wir nichts über die Mittel wüßten, nöthig wäre es aber doch gewesen, uns über die Unterhandlung im Allgemeinen au fait zu setzen, damit wir darnach unser Verfahren einrichteten."

Da eben nur noch für Ganganelli zu stimmen übrig blieb, so beschied sich Bernis demgemäß, und von der seiner Eitelkeit geschlagenen Wunde suchte er wenigstens den größtmöglichen Vortheil zu ziehen, indem er dem glücklichen Candidaten einreden sollte, er verdanke ihm und Frankreich seinen Erfolg. Am 17. Mai schreibt er an d'Aubeterre: „Ich darf mich über die Geheimhaltung nicht beklagen, da auch Sie darunter litten. Gott wolle, daß diese Intrigue gelinge! Unangenehm ist's, darin verwickelt zu sein, ohne zu wissen, wie sie geführt wird; man muß jedoch seinen Instruktionen nachkommen. Die Ereignisse werden die gebrauchten Mittel rechtfertigen oder verdammen. Auf jeden Fall ist es gewiß, daß die Albani sich mir hundertmal an den Kopf warfen. Da ich ihnen jedoch kein Geld anzubieten hatte und Sie mit Recht gegen die Treue solcher Leute Mißtrauen hegen, so begnügte ich mich, mit ihnen auszukommen und mich rücksichtvoll von ihnen behandeln zu lassen. Baares Geld geht über alles. Attachirt sich Spanien die Albani durch gute Pensionen, so ist es Herr in diesem Lande. Wir verstehen nur unsere Feinde zu zerreißen und sie zu chicaniren statt zu gewinnen. Hat aber Azpuru nicht vermittelst großer Summen und der Hoffnung auch noch größere seiner Sache sich versichert, so sollte es mich gar nicht verwundern, wenn die Spanier hinter's Licht geführt würden um so mehr, da die Albani die Jesuiten niemals verlassen und gewiß nicht für Ganganelli wirken, wenn er nicht die

bündigsten Versicherungen über die Erhaltung der Gesellschaft gegeben. Wenn man gewisse Briefe schreibt, macht man sich nichts daraus, auch Briefe entgegengesetzten Inhalts zu schreiben und man darf sich auf die einen nicht mehr als auf die Andern verlassen."

Wir würden gerne über diese boshaften hämischen Insinuationen eines Bischofs, eines Cardinals gegen seine Collegen, und zwar die anerkannt edelsten und reinsten, über diese giftigen Seitenblicke, die so lebhaft an den Fuchs in der Fabel, dem die Trauben zu hoch hängen, erinnern, allein das schwere und strenge Amt eines Geschichtschreibers erlaubt solche Rücksichtnahmen nicht. Wir müssen fortfahren. Die Insinuationen über Ganganelli waren eben so falsch als diejenigen in Betreff der Albani. Niemand verlangte solche „Briefe entgegengesetzten Inhalts, denn die Zelanti, welche für Ganganelli stimmten, ahnten nichts von seinem Uebereinkommen mit Solis; wurde dasselbe ja auch zu geheim gehalten, daß selbst Bernis erst im letzten Augenblicke davon erfuhr, und zwar mehr indem er es errieth als durch ausdrückliche Mittheilung. So fuhr er auch im obigen Schreiben fort: „Ich danke Gott, daß ich bei alle dem nicht betheiligt bin. Es thäte mir sogar leid sehen zu müssen, was ich nicht anders als vorahnen kann. Uebrigens werde ich noch heute Abend Ganganelli bedeuten, daß ohne unsre Beihülfe er durchaus nicht reüssirt haben würde und daß er deßhalb Frankreich Anhänglichkeit schuldet. Nothwendig muß er uns ein wenig, doch nicht zu viel, fürchten. Ich halte diese Vorsicht für wesentlich, ohne solche wäre unsre Rolle durch uns possir- und lächerlich."

D'Aubeterre, der im Geheimniß der Spanier war, erkennt die Nothwendigkeit, Bernis, dessen Eigenliebe noch immer blutet, zu trösten. Er geht ganz in seinen Ärger ein, indem

er ihm am selben Tage antwortet! „Aus meinem Billet (No. 51) ersahen Ew. Eminenz, das ich den Vertrag der Spanier für Ganganelli vollkommen ignorirte. Aus den Aeußerungen Azpuru's gegen mich erhellt, daß er eben so wenig wie ich im Geheimnisse war. Es bliebe freilich zu wissen, ob er gegen mich eben so offen war, wie ich gegen Sie bin (!). Daran zweifle ich. Uebrigens bleibt nur zu wünschen, das diese Wahl reüssire nebst allen mit Ew. Eminenz getroffenen Verabredungen. Sie ist im Sinne der Höfe und wenigstens werden vor der Oeffentlichkeit der Kronen, alle Vortheile davon ernten. Ergibt sich später eine Unzufriedenheit mit dem Pontificat, so kann man wenigstens uns keine Schuld beimessen. Geht es gut, so haben wir wie die Uebrigen den Vortheil davon. Darüber läßt sich jedoch nach keiner Seite hin Bestimmtes sagen. Ganganelli taugte eben so viel wie die Andern und die Andern taugen nicht mehr wie er. Man kann sich auf Keinen verlassen."

Bernis fürchtet nicht, auf diese insolente Erklärung des Diplomaten am 1. Mai Nachmittags vollständig einzugehen: „Ich habe das Billet (Nro. 52) empfangen, womit Ew. Excellenz mich beehrten; es ist so vernünftig und so präcis, daß es für mich ein Evangelium ist. Somit werden wir mit allen Segeln für Ganganelli in's Scrutinium gehen und mit Geduld die uns noch fehlenden Stimmen zu erlangen suchen; denn es scheint mir, daß der Anhang des Rezzonico diesen Mönch nicht will. Wir hatten dem Anscheine nach geglaubt, die Spanier hätten einen großen Plan entworfen, indem sie sich der Albani versicherten, wo denn alles in zweimal 24 Stunden vorüber gewesen wäre. Sie haben sich jedoch einfach mit Ganganelli arangirt, der freundlich und zutraulich geworden ist. Er äußert überall, er wolle nicht vorgeschlagen sein; wir werden ihn trotz dessen vorschlagen."

Wenigstens nahm Bernis mit diesem Bericht seine den Tag vorher gegen die Albani, die er der Käuflichkeit anklagte, erhobene Beschuldigung zurück.

Am 18. des Abends schreibt dieser Cardinal abermals an d'Aubeterre: „Die Sache geht vorwärts. Gott wolle, daß sie vor den Höfen nicht Schiffbruch leide! Ich habe die Spanier bedeutet, daß bei einer Zusammenwirkung mit Frankreich dieses die ihm zusagende Rolle spielen müsse. Der Abbé de Lestache, kein Conclavist, verfügt sich in einer späten Abendstunde zum zukünftigen Papste, um ihm ein Memoir vorzulegen, worin auseinandergesetzt ist, daß er Frankreich die Tiara verdankt.

Schade nur, daß Ganganelli wußte, was er zu glauben hatte.

Am 19. Mai 1769 ward „der Stadt und Welt" verkündet, daß die Christenheit wieder ein Oberhaupt habe. Das Conclave war beendet und Cardinal Ganganelli ging aus demselben als Clemens XIV. hervor und wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß alle hierauf bezüglichen Berichte im Archive des Mutterhauses der Jesuiten so wie die von damaligen und spätern Jesuiten über diesen Gegenstand verfaßten Schriften einstimmig die Hypothese eines Vertrags zwischen Ganganelli und den spanischen Cardinälen entschieden in Abrede stellen.

Die Vertheilung der hohen Aemter des römischen Hofes geschieht durch die Diplomatie. Für den Franziskaner Don Joachim de Osma, seinen Beichtvater, verlangt Karl VII. ein Bisthum in partibus: er wird im Consistorium vom 18. Dez. 1769 zum Erzbischof von Theben ernannt. Monsignor Azpuru, welcher nach dem Cardinalshut strebt, erhält das Erzbisthum Valencia und der berüchtigte Buchhändler Pagliarini, welcher unter Pombal's Schutz Europa und selbst Rom

mit seinen Pamphleten gegen den h. Stuhl und die Religion überfluthete, erhält durch das Breve „cum sicut accipimus" die Decoration des goldenen Sporns; der neue Papst lobt und adelt denjenigen, welchen sein Vorgänger zu den Galeeren verdammte; Pombal verlangt einen Cardinalshut für seinen Bruder: am 18. Dez. 1769 ward sein Wunsch erfüllt, in der ersten Cardinalspromotion, welche Clemens XIV. vornahm.

Ein Jeder suchte seinen Antheil an der Erwählung des neuen Oberhirten gleichsam zu verwerthen, seine gerechten oder auch ungerechten Ansprüche geltend zu machen. Während man diejenigen, welche sich verkauft hatten, belohnte, verlangte der französische Botschafter die Verbannung der Cardinäle, welche gewissenhaft die Ehre des h. Stuhls gewahrt hatten. „Was die beiden Prälaten Antonelli und Garampi anbelangt" schreibt er am 19. Mai an Bernis: „so ist es sehr wesentlich, daß sie von Rom fortgejagt werden. Der erste ist gegenwärtig im San Officio und bekleidet demnach ein Amt, welches wie ich glaube permanent ist; dem Papste steht es indeß frei, ihn aus Rom fortzuschicken und sein Amt einem Andern zu übertragen. Der zweite war Sekretair der Chiffren und sein Amt hörte mit dem letzten Pontificate auf, somit ist er also nichts mehr. Ich halte es für sehr wesentlich, diese beiden höchst mißliebigen Personen die Indignation der Höfe fühlen zu lassen. Ew. Eminenz sieht wohl ein, wie gute Wirkung für die Folge ein solches Beispiel hat."

Auch Bernis vergaß sich nicht; er war, dem Versprechen gemäß, zum französischen Gesandten beim h. Stuhle ernannt worden; er verlangt aber auch noch, in seiner Depesche vom 7. Juni an den Herzog von Choiseul, Geld zur Bezahlung seiner Schulden (deren Etat von 207,000 Frs. er einsendet) und zu seiner Einrichtung, wie auch die Aus-

zahlung seiner Pension als Staatsminister. „Der König gibt mir diesen Titel; er sieht, daß ich vor der Welt den größten Antheil an der Wahl des Papstes trug; ist es nun nicht würdig seiner Güte, daß er alles vermeide, was in den Augen der Welt dieses Verdienst schmälert? Ohne diese Gunst erhalten zu haben, wäre ich niemals zufrieden. Geben Sie meinem Neffen, der aus dem Pagencorps austritt, eine Compagnie, und Sie überhäufen und fesseln mich durch die Dankbarkeit, wie ich es bereits durch unsere alte Freundschaft bin."

Unterm 28. Mai schreibt er abermals an den Minister, der alle Forderungen bewilligt: „Schon längst weiß ich, daß man mir in Spanien mißtraute. Ehe sie in's Conclave gingen, erklärten die Cardinäle de Solis und de la Cerda unklugerweise, sie würden niemals die Düpen der Franzosen sein. Sie hätten es gerne dahin gebracht, daß wir ihre Düpen geworden wären: das Gegentheil ist aber eingetroffen. Die Schrift, die sie den Papst unterzeichnen ließen, verpflichtet zu nichts; der Papst selbst hat mir deren Tendenz mitgetheilt. Se. Heiligkeit fürchtet das Gift, mißtraut seiner ganzen Umgebung, hat zu Niemanden Vertrauen. Der Beichtiger des Königs von Spanien ist Mönch und Feind der Jesuiten. Er athmet nur mönchischen Haß und meint, alles müsse nach seinem Willen sich richten. Der Papst aber hat keinen Handel geschlossen und will wie ein kluger, das Leben liebender Mann verfahren."

Zweiter Abschnitt.

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Wenn der Sturm, den er durch Temporisiren zu legen hoffte, Clemens XIV. nicht über seine Absichten und Wünsche hinausgetrieben hätte, so würde wohl schwerlich sein Name in den Annalen der Kirche den Parteien ein Losungswort zum Streite geworden sein, von ihnen Lob oder Tadel erfahren haben. So aber hatte er der herrschenden Meinung und dem Hasse der Fürsten zu viel nachgegeben, um der Kirche den Frieden, den er herbeizuführen hoffte, der aber nun unmöglich geworden war, zu verleihen. Nachdem er einmal die Bahn, welche seine Wahl eröffnet hatte, betreten, mußte er sie bis zum Ende durchlaufen und zwar eher als Opfer denn als Opferer.

Die ersten Tage nach seiner Wahl waren rosenfarben, das römische Volk, welches nicht wußte, was im Conclave vorgegangen, war voll Enthusiasmus für den neuen Papst, zumal er aus seiner Mitte hervorgegangen war. Wo er erschien begrüßten die Römer ihn mit Freudengeschrei und neigten sich ehrfurchtsvoll seinem Segen.

Die Monarchen dagegen, ihre Minister und die Philosophen in Paris waren in Erwartung, wie der Papst die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen würde. Der König von Spanien, der Cardinal de Solis, d'Aranda und Azpuru waren des Sieges gewiß, die übrigen nicht in das Geheimniß gezogenen Staatsmänner und Philosophen aber richteten

auf Rom erwartungsvolle und bald ungeduldige Blicke. Ein Jeder verlangt von dem Oberhaupte der katholischen Christenheit die Verwirklichung seiner Menschheitbeglückungspläne, die für gut befundenen „unumgänglichen Verbesserungen." Man beachtet auf's sorgsamste seine geringste Aeußerung, jede Miene, jedes Lächeln, um selbe zu Gunsten der Lieblingspläne und Hoffnungen auszulegen. Alle diese Männer leihen dem Papste ihre Absichten und Wünsche, identifiziren sich gleichsam mit ihm. Roda indessen, den sein Herr in das Geheimniß nicht eingeweiht hatte, gibt sich keineswegs übertriebenen Hoffnungen hin. — „Was wollen Sie, daß ich Ihnen," schreibt er am 6. Juni von Aranjuez aus an den Ritter d'Azara „in Betreff der vom großen Theater des Conclave erhaltenen Nachrichten sage, da bereits acta est fabula. Man ist also vom Sprüchwort: Kein Sixtus V., kein Franziskaner mehr, abgewichen. Alles wird jetzt auf die ersten Maßregeln des neuen Papstes gespannt sein. Wir werden sehen, wie viele Prälaten fallen, wie viele Andere das Haupt erheben werden, ganz erstaunt über das Unerwartete. Monsign. Alfani und Guarantello werden zu ihren Benefizien zurückkehren. Monsign. Macedonio hofft auf den Cardinalshut und wie Viele noch mit ihm."

Am 13. Juni schreibt er: „Sie können sich leichtlich die Freude vorstellen, welche hier ob der Wahl des Papstes herrscht. Es war nicht so in Frankreich. Wenigstens schreibt uns Fuentes Briefe voll Trauer und böser Laune über Ganganelli. Wir wollen sehen, was er thut, daran halte ich mich. Mir ist kein Zweifel, daß Azpuru alles herbeigeführt hat. In Ihrem vorletzten Briefe gaben Sie bereits eine Andeutung. Was mich anbelangt, so habe ich ebenso wenig Antheil an seiner Erhöhung als an der des Großvezirs. Meine Freundschaft und mein Verkehr mit ihm — den er brieflich

fortsetzen wollte — während meines Aufenthalts in Rom ist gewiß und notorisch und darin liegt vielleicht der Ursprung der Gerüchte, derer Sie erwähnen. Sie wissen alles, was ich über diesen Punkt schrieb. Im Uebrigen ist es mir doch lieber, daß er Papst geworden ist, als daß es so manche Andere, an welche man dachte, geworden wären. Man lasse ihn in Frieden in allem, was seinen Orden und seine Schule anbelangt und man wird ihn, denke ich, in allem übrigen, wenn man ihm anders nicht den Kopf verdreht, raissonable finden."

Don Joachim d'Osma, der Franziskaner und königliche Beichtiger, übernimmt es, die Sache des Palafox anzuempfehlen und dringend zu machen: der spanische Hof glaubt hierin das Mittel gefunden zu haben, die Gesellschaft Jesu in's Herz zu treffen. Deren übrige madrider Gegner eröffnen gegen sie einen offenern, aber weniger verbissenen Kampf. Am 12. September schreibt Roda, der nicht den Enthusiasmus des Glaubens an Clemens XIV. theilt, an Azara: „Was ich Gutes von Rom erwarte ist so wenig, daß ich mir lieber einbilde, man werde nichts thun. Alle melden Wunder vom Papste, erzählen vertraute Gespräche, die sie mit ihm geführt haben wollen, berichten von Achtungsbezeugungen, die ihnen Se. Heiligkeit erwiesen habe: Sie allein scheinen so schöne Dinge nicht zu erleben, denn Sie schreiben mir nichts derart. Es scheint, daß die Pläne, womit sich der Papst trägt, sehr zahlreich sind. Ich wollte meinestheils nur, die unsrigen gingen ein wenig vorwärts."

Er wird immer ungeduldiger und grollender, wie aus folgendem Schreiben vom 31. Oktober an seinen diplomatischen Vertrauten hervorgeht:" Sie sind wahrlich glücklich, daß Sie bloßer Zuschauer bleiben; bei dieser Komödie, die im Laufe der Dinge nothwendig zu einer Tragödie werden muß, keine Rolle spielen. Frankreich, welches bis zu diesem Tage

allen unsren Beschlüssen beistimmte und unsre Conzessionen gutthieß, fängt an sich von uns zurückzuziehen, wohl überzeugt, daß wir hinter's Licht geführt sind, daß Rom nichts anders bezweckt, als seinen eigenen Angelegenheiten den besten Ausgang zu sichern, daß namentlich der Papst nichts anders im Auge hat, als die Interessen seiner Schule, seines Ordens unter Vernachlässigung, ja Aufopferung unsrer gemeinschaftlichen Interessen. — Die Jesuiten benutzen diese Lage der Dinge und sind auf allen Punkten durch sich selbst oder ihre Emissäre thätig. Sie kennen den Papst und seine Minister besser als wir; sie werden es dahin bringen, daß der Papst nicht frei handeln kann oder wenigstens vorgebe, dies nicht zu können, ohne sich einem Schisma auszusetzen. — Wenn es nach meiner persönlichen Ansicht ginge, so hätte man bereits jede Unterhandlung mit Rom kurz abgeschnitten und, ohne auf den Papst Rücksicht zu nehmen, an das uns so wichtige Werk Hand gelegt. Statt zu verlangen sollten eher wir uns erbitten und sie an uns herankommen lassen.

In Rom mußte in der That eine heillose Verwirrung herrschen, die sich von einer ernsten aber auch von einer komischen Seite auffassen ließ. So schrieb Don Manuel am 5. Dezem. an d'Azara: „Sie sind nun allernächster Zuschauer vor einer Bühne, auf welcher die lächerlichsten Farcen gespielt werden. Sehen Sie zu und lachen Sie, bemitleiden Sie die Schauspieler, welche zuletzt doch noch ausgepfiffen werden."

Clemens XIV wollte zu dem portugiesischen Hofe wieder in diplomatische Beziehungen treten. Am 26. Dezember 1769 berichtet uns Roda, wie Pombal das Verlangen des Papstes aufnahm: — „Was die Ernennung des Monsign. Conti als Nuntius in Portugal anbelangt, so bemerkte mir der Gesandte, er glaube nicht, daß eine vorbergängige Beilegung der Differenzen zwischen beiden Höfen oder eine Abweichung

Carvalho's von seinen übernommenen Verpflichtungen eine nothwendige Folge hievon sei. Almada schrieb nach seinen ersten Audienzen bei Sr. Heiligkeit, der Papst wünsche einen Nuntius zu Lissabon zu haben. Carvalho antwortete. Da Portugal seinen Botschafter in Rom halte, so sei es gerecht, daß der Papst den seinen in Lissabon habe; worauf der Papst die Liste einsandte, auf welcher zuerst Conti stand, den er wegen seines Antijesuitismus für sehr genehm hielt. Die dem Papst ertheilte Antwort war: Sr. Heiligkeit möge nur schikken, wen er wolle; kaum gelangte diese Antwort nach Rom, so ward die Wahl Conti's veröffentlicht. Derselbe wird sich nach Portugal verfügen, daselbst die Funktionen eines päpstlichen Abgesandten antreten, mit vieler Rücksicht behandelt werden und in vollkommenem Einverständniß mit dem pariser Geschäftsträger handeln: so lange jedoch die Gesellschaft Jesu nicht aufgehoben ist, was die wichtigste Angelegenheit vor allen, wird man alles andere bei Seite lassen."

Also alles, Seelenheil, Bedürfnisse der Kirche, Ehre des Pontifikats, alles ist untergeordneterer Art im Vergleiche mit der Unterdrückung der Jesuiten. Diese ist das Delenda Carthago jener diplomatischen Catone, welche ihre Waffen an den Jesuiten erproben, um sie dann gegen höhere Dinge desto sicherer gebrauchen zu können. Als im Jahre 1767 Roda seine Losung Krieg wider die Jesuiten! gab und über den an dem Orden vollzogenen Kaiserschnitt triumfirte, schreibt er als Postscriptum in einem Briefe vom 17. April an seinen Freund, den Herzog von Choiseul: „Vollkommen gelungen. Die Operation ließ nichts zu wünschen übrig. Wir haben das Kind getödet; es bleibt uns nun nur noch die Mutter, unsre h. römische Kirche, abzufertigen."

Der neuernannte französische Gesandte am päpstlichen Hofe, Cardinal de Bernis, glaubte wohl aus Rücksicht auf die

ihm von Clemens bezeugte offiziöse Dankbarkeit oder auch aus Billigkeitsgefühl dem Papste die Last der Geschäfte tragen helfen und die Rolle eines Vermittlers gegenüber der spanischen Ungeduld und der portugiesischen Insolenz spielen zu müssen. Der immer wohlwollende und nachgiebige Papst äußerte nur den Wunsch, die Angelegenheit reiflich zu prüfen: de Bernis übernahm es, hiezu die nöthige Frist auszuwirken. Inzwischen entfernte man aus dem Vatikan die Cardinäle, welche unter Rezzonico die Geschäfte geleitet hatten, man isolirt den Papst, indem man ihm vorschmeichelt, daß es seines erleuchteten versöhnlichen Geistes würdig sei, überall selbst zu sehen: man umgibt ihn nach und nach mit den Creaturen der Höfe.

Indessen schrieb Azpuru am 3. Juli an den Grafen d'Aranda: Der Papst will uns foppen, der König aber darf sich von seinen Finessen nicht fangen lassen. Sein Haß gegen die Jesuiten ist ein wahrer Betrug; nur um Zeit zu gewinnen bedient er sich aller dieser kleinen Listen. Inzwischen sucht er ein anständiges Mittel, um jeden Preis das Bestehen der Jesuiten zu sichern. Se. Majestät muß demnach mehr als je darauf bestehen, in bestimmten Worten die Aufhebung des Instituts zu fordern, und auf keinerlei Compromiß eingehen."

In einem am 12. Juli 1769 erlassenen Breve „Coelestium munerum thesauros" ertheilte Clemens den Missionen aus dem Jesuitenorden die gewöhnlichen Indulgenzen; *) obgleich nun hiedurch nur einer hergebrachten Förmlichkeit ge-

*) Dieses Breve lautet: Gerne gießen wir die Schätze der himmlischen Güter über diejenigen aus, von denen wir überzeugt sind, daß sie mit größtem Eifer das Heil der Seelen erwirken! Sowohl durch ihre lebendige Liebe zu Gott und ihren Mitmenschen, als ihren unermüdlichen Eifer für das Beste der Religion. Da wir unter diese eifrigen Arbeiter im Weinberge des Herrn die Priester der Gesellschaft Jesu zählen, namentlich diejenigen, welche unser

nügt ward, erhoben doch Spanien, Neapel und Parma bittere Klagen, und Don Manuel de Roda deutet folgendermaßen die Willensmeinung seines Souverains dem Gesandten an: „Es ist kaum glaublich, welch ein Aufsehen das vom Papste zu Gunsten der Jesuitenmissionäre erlassene Breve gemacht hat; Abschriften davon wurden nicht nur in Madrid sondern in ganz Spanien verbreitet. Die Wohldenkenden sind entrüstet und fließen von Schmähungen gegen Rom über; die des dritten Ordens (tiers ordre im Originale kann hier Tertianier, geheime Jesuiten aber auch Mittelklasse heißen) triumfiren und erheben über das Breve ein Geschrei, wie einst die Bulle über den Kreuzzug erregte. Mehrere Minister wollten, der geheime Rath möchte es unterdrücken; man hielt ihnen jedoch entgegen, es scheine zweckdienlicher, nur Gleichgültigkeit und Verachtung zu zeigen, damit der Papst unsre Mäßigung erkenne und sich desto eifriger die gerechte und schnelle Auflösung der Gesellschaft angelegen sein lasse. Ich halte alles für gewiß, was Sie mir über diese Angelegenheit mittheilen, lasse indessen noch die Sache ihren Lauf gehen. Die ganze Transaktion geht nicht durch meine Hände, sonst würde ich die Fristen so kurz stellen, daß man bald wissen sollte, ob der Papst ehrlich verfährt und seine Minister Energie haben."

Nun legten sich die Schlingen, in welche Clemens durch Eingehung der „Transaktion, die wie es scheint nun kein Geheimniß mehr war," sich gefangen hatte, immer dich-

---

sehr geliebte Sohn Lorenz *Ricci* dieses und die nachfolgenden Jahre in die verschiedenen Provinzen zu senden beabsichtigt, um daselbst für das Seelenheil zu wir ken, so wünschen wir auch nichts sehnlicher, als durch geistliche Bevorzugungen die Frömmigkeit und den unternehmenden und thätigen Eifer dieser Priester zu unterhalten und zu vermehren." — Man vergl. auch *Dr. Brühl*: Geschichte der Gesellschaft Jesu 2c. S. 633 u. w. „*Ganganelli* (Papst Clemens XIV.) Seine Briefe und seine Zeit. Einleitung S. 65.

ter um seine Füße. Er suchte sich Karl III. und Joseph I. zu Freunden zu machen, ihren Wünschen auf's Bereitwilligste nachzukommen; so hob er durch ein Breve seines Vorgängers die über Parma verhängte Excommunication auf und stellte die bisher gebräuchliche Veröffentlichung der sogenannten Nachtmahlbulle In coena domini ein; doch entwaffnete dies alles nicht den Haß der Höfe gegen die Jesuiten. Der schon beklagenswerthe Papst fühlte so gut seine Lage, daß er 6 Monate nach seiner Erhebung an Ludwig XV. schrieb: „Was die Jesuiten anbelangt, so kann ich ein von neunzehn meiner Vorgänger gelobtes Institut weder tadeln noch vernichten. Ich kann dieses um so weniger, da selbes vom h. Conzil von Trient bestättigt worden und da doch auch nach Ihren französischen Grundsätzen das allgemeine Concil über dem Papst steht. Wenn man will, so werde ich ein Generalconzil berufen, worin alles mit Gerechtigkeit, mit Berücksichtigung das Für und Wider verhandelt, der Jesuiten Vertheidigung gehört werde, denn ich bin ihnen, wie jedem Orden, Gerechtigkeit und Schutz schuldig. Ueberdem haben Polen, der König von Sardinien und Preußen *) mir zu ihren Gunsten geschrieben. Somit kann ich durch ihre Aufhebung nicht einzelne Fürsten zur Mißbilligung der übrigen unfrieden stellen.“

Persönlich war Ludwig für den von Clemens vorgeschlagenen Plan, denn wenn auch kein Freund war er doch kein Feind der Jesuiten, deren Auflösung ein Concil niemals beschlossen hätte. Eben aus dieser Ursache waren aber auch Karl III. und die spanischen und französischen Minister diesem Auskunftsmittel, welches den Papst aus seiner selbst bereiteten

---

*) Des großen Friedrich Ansichten über die Jesuiten hat der Bearbeiter in seinem oben citirten Werke in mehreren Briefen mitgetheilt.

zweideutigen Stellung befreit hätte, entschieden abgeneigt. Wir ersehen dies aus folgender Depesche des Herzogs von Choiseul an den Cardinal de Bernis d. d. 26. August 1769: „Ich glaube nicht 1) daß man die Aufhebung der Jesuiten mit den übrigen in Frage stehenden Punkten zusammen werfen darf, die man jetzt nicht einmal zur Sprache bringen sollte. Das einzig Wesentliche gegenwärtig ist die Aufhebung. Alle übrigen Fragen finden ihre Lösung von selbst, sobald es keine Jesuiten mehr gibt. 2) Ich glaube mit dem Könige von Spanien, daß der Papst schwach oder falsch ist: schwach, weil er nur leise tastend zu thun wagt, was sein Geist, sein Herz und seine Versprechungen von ihm erheischen; falsch, indem er die Kronen mit trügerischen Hoffnungen hinzuhalten trachtet. In beiden Fällen ist es überflüssig, Rücksichten gegen ihn zu gebrauchen; denn ist er schwach, so vermehrt unsre Schonuug nur seine Schwäche da er sieht, daß er von uns nichts zu fürchten hat. Ist er aber falsch, so ist es lächerlich ibn im Glauben zu lassen, wir wären seine Genarrseilten. Wir wären es jedoch, Herr Cardinal, wollten wir warten, bis der heilige Vater die Einwilligung aller katholischen Fürsten zur Aufhebung der Jesuiten eingeholt habe: Sie müssen einsehen, zu welchen Hinhaltungen und Schwierigkeiten dieser Weg führen würde. Der wiener Hof wird nur unter Restriktionen und günstigen Bedingungen seine Einwilligung geben, Deutschland wird sie kaum ertheilen; das von Rußland aufgehetzte Polen wird sie, um uns reich zu machen (?), verweigern, gleicherweise werden Preußen und Sardinien, wie ich weiß, verfahren. Somit wird ganz gewiß der Papst diese Einwilligung der Fürsten nicht erhalten, und wenn er uns diese Vorbedingung stellt, so behandelt er uns gleich Kindern, die keine Kenntniß von Menschen, Dingen und Höfen haben. Fügt nun noch gar der h. Vater hinzu, er müsse außer der

Einwilligung der Fürsten auch noch die des Clerus haben, so spottet er unsrer recht eigentlich. Sie wissen so gut wie wir, Herr Cardinal, daß diese Zustimmung des Clerus in der gehörigen Form nur durch ein Conzil zu erlangen wäre und daß diese Versammlung wohl in keinem katholischen Lande, sei es auf Verlangen des Fürsten oder auf Verlangen des Papstes selbst, stattfinden könnte. Als ich Ihnen aufgab, dem Papste zu erklären, die Minister des Königs würden sich entfernen, werden Sie eingesehen haben, diese Drohung sollte Ihnen nur dazu dienen, daß der Papst Sie auffordere zu bleiben und deßhalb an den König zu schreiben, daß sie überhaupt Ihnen bei Sr. Heiligkeit Geltung zu verschaffen bezweckte. Ich beendige die Geschichte der Jesuiten, indem ich Ihnen ein Gemälde vor Augen stellen, welches, denke ich, Sie frappiren wird. Ich weiß nicht, ob es wohlgethan war, die Jesuiten aus Frankreich und Spanien zu entfernen; dieses Loos ward ihnen in allen Staaten des bourbonischen Hauses zu Theil. Ich denke, es war noch weniger wohlgethan, da die Mönche einmal verjagt waren, in Rom einen auffallenden Schritt für die Unterdrückung des Ordens zu thun und ganz Europa von diesem Schritte in Kenntniß zu setzen. Es ist aber einmal geschehen: es zeigt sich, daß die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel in offenem Kriege gegen die Jesuiten und ihre Anhänger begriffen sind. Werden sie oder werden sie nicht unterdrückt werden? Werden die Könige oder werden die Jesuiten siegen? Dies ist die Frage, welche die Kabinette bewegt und die Quelle von Intriguen, Quälereien und Verlegenheiten an allen katholischen Höfen ist. Nun vermag man wahrlich dieses Gemälde nicht mit kaltem Blute zu betrachten, ohne sofort dessen Ungehörigkeit zu fühlen; und wäre ich Gesandter in Rom, so würde ich mich schämen, den P. Ricci als Gegner meines Souverains zu erblicken."

Diese Depesche beunruhigte den Gesandten, störte den Papst aus seiner trügerischen Ruhe auf. Dem ersten zeigte sie in der Perspective die Möglichkeit, seinen so behaglichen von Kunst und Genuß verschönten römischen Aufenthalt zu verlassen. Die Depesche that darum ihre Wirkung. Ludwig XV verlangte und erhielt zwar von Karl III einen Aufschub, allein Bernis, Azpuru, Orsini und die Cardinäle und Prälaten ihrer Partei, einsehend, daß alle Bemühungen beim Papste fruchtlos sein würden so lange sie ihn nicht systematisch über seine geheimsten Absichten hinaus geführt hätten, sorgten dafür, daß zunächst seine milde Gerechtigkeitsliebe irre geleitet wurde; man erhob einen Prozeß nach dem andern gegen die Jesuiten, um sie durch solche Quälereien in den Augen des Papstes, des obersten Richters, verächtlich zu machen. Clemens, seinerseits, ward durch jene Depesche belehrt, daß er mit seinem Temporisiren nur sich selbst täusche und den unaufhörlichen Bedrängungen und Vorwürfen der Höfe aussetzte. Bernis tröstete ihn in seiner bitter bedrängten Lage, ließ in sein verwundetes Herz süße Worte träufeln. Er führte ihn zwar an den Abgrund, bedeckte aber mit Blumen den dahin führenden Pfad. Während einerseits Pombal und Choiseul, anderseits Monio, Grimaldi und der Herzog von Alba mit schrecklicher Beharrlichkeit auf die Vernichtung des Jesuitenordens drangen, veranlaßte der französische Gesandte den Papst zu einem Schritte, der jenes Ereigniß anbahnte. Der spanische Monarch hatte sich beim versailler Hofe wegen der Zögerungen des geistlichen Diplomaten beklagt, seine Aufrichtigkeit in Zweifel gestellt, seine Rückberufung verlangt, Rom bedroht. Bernis mußte ein Mittel finden, diesen Sturm zu beschwören: er fand es, indem er den Papst veranlaßte, an den König von Spanien zu schreiben. Clemens, von allen Seiten gefoltert, sieht in der unter

den zartesten Formen vorgetragener Bitte — er war von Seiten der Diplomaten keine Bitten mehr gewohnt — ein Auskunfts-, ein Rettungsmittel und entschließt sich, Zeit zu verlangen Behufs der Unterdrückung des Ordens, die er als unumgänglich nothwendig anerkennt, bemerkend, „die Mitglieder dieser Gesellschaft hätten die Auflösung verdient durch die Unruhe ihres Geistes und die Kühnheit ihrer Wühlereien."

Der feine Cardinal unterläßt es natürlich nicht, sich des gelungenen Meisterstreichs, in einem Schreiben vom 29. April 1770, bei Choiseul und den Philisophen zu rühmen, in der Hoffnung, nun auch wieder in Gnaden deren Arme und Herzen sich geöffnet zu sehen: „Die Frage ist nun nicht mehr zu wissen, ob der Papst wünsche, die Unterdrückung der Jesuiten zu vermeiden, sondern ob Sr. Heiligkeit nun umhin könne, das dem König von Spanien förmlich gegebene Versprechen zu erfüllen. Dieser Brief, den ich ihn an den katholischen König zu schreiben veranlaßte, bindet ihn in so starker Weise, daß, wenn anders der spanische Hof nicht anderer Ansicht wird, der Papst wider seinen eigenen Willen genöthigt ist, das Werk zu vollenden. Nur in der Zeit kann er dadurch ein wenig gewinnen, selbst aber diese Zögerungen sind nunmehr begränzt. Sr. Heiligkeit ist zu einsichtsvoll um nicht zu wissen, daß, ließe der König von Spanien den ihm geschriebenen Brief veröffentlichen, er entehrt wäre, weigerte er sich, sein Wort zu halten und einen Orden zu unterdrücken, über dessen Aufhebung Näheres mitzutheilen er versprochen hat und dessen Mitglieder er als gefährlich, unruhig und wühlerisch betrachtet."

Clemens XIV war nun in der That gebunden. Bei einem Charakter, wie der seine war, in dem die Gemüthsseite, das Weiche, Sanftmüthige, die Liebe zur Ruhe und die Angst

vor allen Wirren der Leidenschaften vorherrschten, bei einem Papste, der so gerne auch auf dem Stuhle des Apostels das nach innen gekehrte, beschauliche unthätige Leben des Klostermannes fortgeführt hätte — war gar nicht daran zu denken, daß er sein Versprechen nicht erfüllen, darauf fußendem Andrängen widerstehen würde. Dennoch genügte dem Eifer der spanischen Minister diese sichere Aussicht nicht ganz. Finster und hartnäckig, stets mißtrauisch gegen die Umgebung des Papstes, selbst gegen ihre eigenen Agenten, setzten sie es sich zur höchsten Lebensaufgabe, den vollständigen Ruin des Ordens, den ihr Haß nicht dulden konnte, wenn irgend möglich selbst nicht einmal in die nächste Zukunft verschieben zu lassen. Roda ist unermüdlich darin, Azpuru den Weg, welchen sein Monarch in Rom befolgt wissen will, auf's Bestimmteste vorzuzeichnen. Dieser König hatte es für nöthig gefunden, persönlich an den Papst zu schreiben, um ihm die Erfüllung seines Lieblingswunsches an's Herz zu legen; er hatte dies in drohendem und bitterem Tone gethan. Der Papst bat Azpuru den Brief geheim zu halten; hierüber schreibt nun dem letztern Roda am 15. Januar 1770: „Was nun Ihre Mittheilung in Betreff der Ihnen ertheilten Instruktion anbelangt, troß des Ihnen vom Papste gestellten Ersuchens, das Schreiben Sr. Majestät den übrigen Ministern nicht zu zeigen und des großen Kummers, welchen Sr. Heiligkeit ob jener Instruktion empfand, so kann ich nur erwiedern: An Ihrer Stelle hätte ich geschwiegen. Es scheint aber, daß Sie deßfalls an den Pater Beichtiger schrieben, dieser entdeckte es dem Könige und Se. Majestät gerieth in lebhafte Entrüstung, nicht gegen Sie sondern gegen den Papst."

Der römische Hof, sonst so gewandt in der Abwicklung diplomatischer Fäden und Paralysirung der Intriguen, ließ dieses mörderische Kreuzfeuer von Briefen, Noten und Ma-

növern wehr- und waffenlos über sich ergehen. Clemens XIV ging von tiefer Niedergeschlagenheit zum andern Extrem, unerklärlichen Freudeäußerungen, über, Leid und Freud theilte er aber mit Niemandem; sein Staatssekretair Pallavicini kümmerte sich so wenig als möglich um die Geschäfte; er wußte lediglich, was ihn wissen zu lassen man für gut fand; er sah nur die Diplomaten oder deren Creaturen, überdem glaubte der ehemalige Nuntius in Madrid dem spanischen Monarchen die Rücksicht schuldig zu sein, seinen Wünschen nicht entgegen zu treten. Der Vater aller Gläubigen, das Oberhaupt der Kirche empfing nur die von den Gesandten ihm Vorgestellten; wer nicht mit dem diplomatischen Stempel gezeichnet, also nicht offenkundiger Feind der Jesuiten war, konnte nicht in des h. Vaters Nähe gelangen. Trotz alle dem blieb der spanische Hof mißtrauisch. Am 24. April 1770 schreibt Roda an Azara: „Unsere Angelegenheiten in Rom sind für mich ein Geheimniß. Nun ist bereits fast ein Jahr lang von der Aufhebung der Jesuiten die Rede, man stellt dieselbe sogar als gewiß in Aussicht: wir haben jedoch hier weder Plan noch Entwurf gesehen, den man doch, um zu wissen, ob er den Monarchen genehm, einzuschicken versprach. Der wiener Hof hat erklärt, sich der Aufhebung nicht zu widersetzen, sich sogar gerne damit einverstanden erklärt. *) Es

*) Kaunitz, der Gesandte der Kaiserin Maria Theresia, erklärte dem Papste in feierlicher Audienz am 14. Juni 1769, daß im Interesse der Kirche seine Monarchin niemals in die Aufhebung der Gesellschaft Jesu willigen würde. Clemens verspricht, alles in seinen Kräften Stehende zu thun, zweimal verweigerte er jedoch den General Ricci vor sich zu lassen. Ohne die Einwilligung Maria Theresia's erklärte er indessen, die Aufhebung nicht aussprechen zu können; der spanische und portugiesische Hof boten nun alles Mögliche bei der Kaiserin auf, wobei dieselben noch von ihrem Sohne, dem zukünftigen Kaiser Joseph (dem man zum Lohne für seine Bemühungen bei der Kaiserin die Güter des Ordens in Oesterreich zu-

scheint aber, daß man beim Staatssekretariat in Rom dies ignorirt. Ich weiß von sicherer Hand, daß Choiseul sehr aufgebracht ist über Bernis und dies Verfahren des h. Stuhles, in der Ueberzeugung, daß sie insgesammt uns hinter's Licht führen wollen. Der Herzog von Choiseul hat an den französischen Gesandten in Madrid einen donnernden Brief geschrieben, von dem dieser mit dem Bemerken den nöthigen Gebrauch machte, Choiseul habe Recht. Bei alle dem zehren die Minister unsres Hofes immer noch an schönen Worten und schmeichelhaften Verheißungen.

Der Aufhebung der bisher in St. Peter am Grünendonnerstag verlesenen Bulle In coena Domini gedachten wir bereits. Diese Concession blieb doch nicht ohne Anerkennung, wie wir aus einem Schreiben Roda's an Azpuru vom 1. Mai entnehmen: „Ich erkenne als würdig allen Lobes an den Geist und die entschiedene Festigkeit des Papstes, die er in seinem Entschlusse, den alten Gebrauch der Veröffentlichung der Bulle in coena Domini aufzuheben, bekundet. Diese That erscheint mir heroischer und verdienstlicher in ihrer Art als es selbst die Aufhebung der Jesuiten sein würde. Ich empfand darob eine große Freude, da dieses Verfahren mir den wahren Charakter des Papstes verräth, wie seinen Wunsch, in vollkommenem Einverständnisse mit den Höfen zu bleiben und weil es seinen Muth zur Ausführung großer Dinge verräth. Es

gesagt hatte unterstützt wurden. Karl III. schrieb überdem an die Kaiserin, sie auf's dringendste bittend, der Erfüllung seines Lieblingswunsches nicht im Wege zu stehen. Widerstrebend gab endlich die Kaiserin nach. Nach Ranke indessen soll die Kaiserin Clemens XIV., als er sie flehentlich um Unterstützung gegen das Andringen der Höfe angerufen, ausweichend geantwortet haben, es sei dies eine Sache des Staates, nicht der Religion; dies läßt sich jedoch schwer in Einklang setzen mit der notorischen langen Weigerung der Kaiserin, in die Aufhebung einzuwilligen. Die kleinen kathol. Staaten konnten sich natürlich den mächtigen Gegnern der Jesuiten nicht allein widersetzen.

läßt solches auch erwarten, daß er seine Versprechungen in Betreff der übrigen Dinge erfüllen werde, obgleich die Feinde des Papstes sich bemühen, ihn als einen schüchternen, unentschlossenen, und wenig herzhaften Mann zu schildern."

Das h. Collegium, der Rath des Papstes, war nicht in gleichem Grade erbaut über jenen Entschluß, den der h. Vater nicht mit ihm berathen hatte. Roda gibt eine Andeutung darüber in einem Schreiben vom 8. Mai: „Ich wundere mich nicht über die Klagen und den Schmerz des h. Collegiums in Betreff des gefaßten Entschlusses, die Bulle in coena Domini nicht fürderhin zu publiziren, um so weniger, da dieser Entschluß gefaßt ward ohne die Gutheißung der Cardinäle ja ohne deren Befragung. Der Papst hat sehr wohl gethan."

Bald schwinden jedoch die hierauf gebauten Hoffnungen fast gänzlich wieder, dem alten Mißtrauen Platz machend, denn bereits am 31. Juli schreibt Roda fast wieder im alten Tone: Sie schreiben mir, daß man in Wien, Florenz, Venedig mehr Demonstrationen gegen Rom seit einem Jahre gemacht habe als wir seit zehn Jahren. Das ist nicht minder wahr in Betreff Portugal's, wo wir bis heute kein einziges jener so zahlreichen Edikte in demselben Sinne veröffentlicht sehen. Wir allein halten die Hände in den Hosentaschen, ohne etwas zu thun, alles Heil von der Liebe des Papstes erwartend, der uns sehr wohl will und versprochen hat, dem Könige in allen Dingen gefällig zu sein." Wenige Tage vorher (am 17. Juli) war der Ton noch nicht ganz so bitter gewesen: „Wir hören von Rom, daß alles nach dem Willen unseres Königs gehe; wie man uns auch im verflossenen Jahre versicherte, daß die Gesellschaft Jesu getödtet und andere große Dinge ausgeführt würden. Wir hoffen darauf, wir glauben daran mit aller Wärme unsres

Glaubens, obgleich wir bis jetzt noch keine Spur von Erfüllung wahrnehmen."

Dagegen schreibt er am 28. Aug.: „Ja, Sie sagen ganz richtig: alles ist Geheimniß. Ich fange an zu glauben, daß dieses ganze Pontificat vorübergeht, ohne daß man etwas Anders gethan, als gute Worte und gehorsame Diener an alle Welt auszutheilen. Darum befestige ich mich auch immer mehr in dem Gedanken, diese Gelegenheit sei die günstigste, ganz für uns zu handeln, ohne etwas von Rom zu verlangen, uns damit begnügend, mit dem Papste Complimente und nichts als Complimente auszutauschen."

Von anderer Seite her legte man es, gleichsam als Anspornung, förmlich darauf an, dem Papste recht in's Herz hinein weh zu thun. Der neapolitanische Minister, Tanucci, befiehlt plötzlich, den Pallast Farnese (der Krone Neapel angehörend) der Statuen, der Zierden seiner Gatterien, zu berauben, Leopold von Toskana läßt die Niobe aus der Villa Medizis fortbringen, und so verbanden sich Minister und Fürsten, dem kunstliebenden und auf die Kunstwerke in Rom so stolzen Papste wehe zu thun. Denselben bedrängten auch noch Kümmernisse ernsterer Art, vor allem eine schwere Hungersnoth, die Clemens seiner ihm so wohlthuenden Popularität gänzlich beraubte.

Die Jesuiten standen so gänzlich außerhalb der ihretwegen geführten Unterhandlungen, hatten und übten so wenig Einfluß auf dieselben, daß P. Garnier, provisorischer Assistent von Frankreich, am 6. März 1770 von Rom aus schreibt: „Die Jesuiten wissen, daß man ihre Aufhebung betreibt, allein der Papst bewahrt über diese Angelegenheit ein unverbrüchliches Stillschweigen. Er sieht nur ihre Feinde. Weder Cardinäle noch Prälaten werden in den Pallast gerufen und erscheinen nur daselbst, wenn die Geschäfte es dringend er-

heischen.“ Unter’m 20. Juni schreibt er; „Die Jesuiten helfen sich nicht, sie können sich sogar nicht einmal helfen, denn die Maßregeln sind gegen sie sehr gut eingeleitet. Man verbreitet hier wie in Paris das Gerücht, daß alles vorbei, der Schlag bereits geführt sei.“ Unter’m 19. Januar 1773 schreibt derselbe: „Man fragt, weßhalb die Jesuiten sich nicht rechtfertigen; sie vermögen hier nichts mehr. Alle mittelbaren oder unmittelbaren Canäle sind ihnen gänzlich vermauert und verschlossen. Sie vermögen nicht die kleinste Denkschrift in die rechten Hände gelangen zu lassen, denn Niemand ist hier, der deren Vorlegung übernehmen könnte.“

Der Fall des Herzogs von Choiseul (am 25. Dez. 1770 ging er in’s Exil) war ein letzter Hoffnungsschimmer für die Jesuiten und ihre Freunde. Bekanntlich fiel dieser Höfling der Courtisane Pompadour, weil ihm deren Nachfolgerin, Madame du Barry, oder er dieser nicht behagte. Don Manuel de Roda, der überall Jesuiten wittert, sieht auch deren in dieser unsaubern Hofintruguen und theilt seine Befürchtungen am 9. Mai dem Freunde mit:“ Wir wissen die Geschichte mit der neuen Maitresse von Frankreich, wer ihre famosen Zwischenhändler waren und alle übrigen Intriguen. Der arme Choiseul sieht sich am Hofe verlassen. Alles Andere ist Jesuit von vier Gelübden. Sie sind jetzt in Paris mächtiger als je!

Der neue französische Minister, der Herzog von Aiguillon, war stets ein Freund und Vertheidiger der Jesuiten gewesen. Er löste bekanntlich das Parlament auf, welches die Jesuiten aus Frankreich verbannt hatte. Nicht deßhalb lößte er es aber auf, wie überhaupt die Jesuiten auf seine Wahl und Handlungen nicht den entferntesten Einfluß ausübten. Dies bewies auch die Folge. Der nicht mehr von Frau von Pompadour und Choiseul angestachelte König so wie sein Minister hätten wohl gerne dem Papste freien Spielraum gelassen, allein der

spanische Monarch, den der Fall Choiseul's verletzte, war zu schonen. D'Aiguillon sucht das spanische Kabinet zu beschwichtigen, indem er sich auch seinerseits zum gemeinschaftlichen Verfahren gegen die Jesuiten erbietet; er überschickt ihm sogar die Depeschen des Cardinal de Bernis in Betreff der Jesuiten.

Es ist unzweifelhaft, daß Clemens den Orden nur deßhalb gleichsam mit Nadelstichen quälte, um ihn hiedurch vor dem Tode zu erretten, wie Pilatus den Heiland mit Ruthen schlagen ließ, um ihm die Hinrichtung zu ersparen. Diesen Gedanken sprach er gegen einen seiner wenigen Vertrauten, Joh. C. Vipera, einen der Leuchten des Franziskaner Conventualenordens aus. Dieser, der alte Klostergenosse und Freund Ganganelli's, fragte ihn im Jahre 1772: „Soll ich glauben, heiliger Vater, was das Gerücht überall verbreitet: daß in kurzer Zeit die Gesellschaft Jesu von einem aus der Familie des heiligen Franziskus hervorgehenden Papste aufgehoben werden würde?" — „Beruhigt euch, antwortete ihm Clemens XIV. mit Ueberzeugung, „nein, sie wird nicht geopfert werden, aber die Jesuiten müssen mit Schmerzen getränkt werden, wenn sie gerettet sein wollen." *) Man kann wohl sagen, wie die spanischen Minister und Diplomaten es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatten, den Papst zur Erfüllung dieses Versprechens zu nöthigen: so setzte dieser sein Leben daran, der Erfüllung dieses Versprechens auszuweichen: in diesem Kampfe zog er jedoch den Kürzern. An die Aufhebung des Jesuitenordens war auch die Rückgabe von Venaissin u. Benevent geknüpft: Trotz dem weigerte er sich, jene auszusprechen. Trotz der Erschöpfung seines Schatzes ließ er die von seinem Vorgänger den aus Portugal vertriebenen hülflosen Jesuiten bewilligte Pension von 12000 röm. Thalern weiter auszahlen.

*) Aus den bereits zitirten ungedruckten Bemerkungen des *P. de Cordaru* über die Aufhebung seines Ordens.

Solche Züge sind die wenigen Lichtseiten des düstern Gemäldes, welches wir entwerfen: wir haben nun wieder dunkle Tinten aufzutragen. Die dunkelsten Farben auf unsrer Pallete sind aber die vom spanischen Kabinet an seine Diplomaten in Rom ausgehenden Briefe.

Am 29. Jan. 1771 schreibt Roda an Azpuru: „Ich zweifle nicht an Ihren so bestimmten Versicherungen über die Festigkeit des Papstes in seinen Versprechungen. Ich fürchte aber, man möchte in Paris in Betreff der Aufhebung der Jesuiten anderer Ansicht werden, da es gewiß ist, daß die den Jesuiten sehr ergebene Partei der Favoritin über den Fall Choiseul's und seines Vetters Praslin triumphirt. Der Cardinal de Bernis war selbst kein Freund Choiseul's und im Herzen ist er ganz und gar Anhänger der Jesuiten. Demnach dürfen wir auch fortan sehr wenig auf seine Dienste zählen; alle die er bisher geleistet hat wurden ihm durch dringende Befehle und strenge Zureden entrissen. Wird der pariser Hof lässiger oder verwendet er sich wohl gar für die Jesuiten, so kann der Papst in große Verlegenheit gerathen; ich wäre nicht erstaunt, die Jesuiten auf's Neue in Paris und sogar im Palaste des allerchristlichsten Königs zu erblicken.“

„Ich zweifle nicht daran (Schreiben vom 26. März), daß der Papst bei seinem Worte beharre und dasselbe erfülle; ich hegte sogar niemals den mindesten Zweifel hierüber, Sie wissen aber, was die Höfe sind. Der französische beklagte sich über Zögerung und jetzt gibt er Grund zu Befürchtungen, obgleich er nicht äußerlich eine Meinungsveränderung zeigt. Unser König hat es vernachläßigt, seinen alten Cousin in seinem Vorhaben zu bestärken. Er wirkt jetzt in diesem Sinne und ich hoffe, daß hiedurch den sich am französischen Hofe häufenden Kabalen Einhalt gethan werde, denn sie werden fürchten, den König von Spanien unzufrieden zu machen. Im Uebri-

gen ist offenkundig, daß die Jesuiten eine große Rolle im Palaste spielten. Wie unser Monarch sehr förmlich, beständig, vorsichtig in seinen Versprechungen, und dann strenge auf deren Erfüllung ist, so zweifelte er auch keinen Augenblick am Papste. Die ihm entgegen gehaltenen Gründe genügten ihm, wie Sie aus den Replicken sehen konnten. Sobald Se. Majestät wußte, daß die Ursache der Zögerungen darin liege, daß Se. Heiligkeit auf die Aufhebung der Jesuiten in Verbindung mit der Sache unsres gottseligen Palafox vorbereitet werden müsse war der König sofort für diese Idee gestimmt und beruhigte sich sehr."

Palafox und die Jesuiten, die Heiligsprechung des einen, die Vernichtung der andern, um diese beide Centren schien sich in jener Epoche das ganze Sein und Denken des spanischen Monarchen zu drehen; diesen doppelten Zweck verfolgte er mit einer Hartnäckigkeit, von der sich schwerlich in der Geschichte ein zweites Beispiel findet.

Am 12. März hatten die Du Barry und d'Aiguillon sich mit Karl III. verständigt, wie an diesem Tage Roda dem Azpuru mittheilt: „Es ist jetzt gewiß, daß bis heute in Paris keine unsrem heißen Verlangen nach Vernichtung der Gesellschaft entgegengesetzte Ansicht herrschte; der König von Frankreich hat so eben unsrem Monarchen versichert, daß er fest auf seinem frühern Entschluß beharre, daß er mit Sr. Majestät verbunden bleibe in dem deßfalls an den Papst gerichteten Ersuchen."

(Brief v. 9. April.) „Se. Majestät ist erfreut über die Versicherungen, welche Sie ihm geben in Betreff der schnellen Förderung des Prozesses unsres gottseligen Palafox, so wie in Betreff der Aufhebung der Jesuiten, welche Se. Majestät vor allen andern Dingen am Herzen liegt. Die Sehn-

sucht, welche den König nach dem Tage dieser von Sr. Heiligkeit versprochenen Aufhebung erfüllt, ist so heftig, daß jeder Monat Verzögerung ihm ein Jahrhundert erscheint; und mir selbst wäre es sehr schmerzlich, wenn die Bemühungen des Königs ohne Resultat blieben."

Solche Erinnerungen, Anfeuerungen, mitunter auch Vorwürfe und Drohungen brachte jeder Courier bald an Azpuru, bald an d'Azara; es war ein förmlicher Wettstreit zwischen der spanischen Hartnäckigkeit und der römischen Langsamkeit. Seit Azpuru Bischof geworden glaubt er, um so mehr da er nichts inniger als den Purpur wünscht, dem Papste Rücksichten schuldig zu sein und verfährt jetzt seinem Hof gegenüber wie de Bernis früher gegen Choiseul verfahren war. Der König aber war nicht Ludwig XV. und sein Minister muß unterm 4. Juni 1771 den Gesandten auf's Strengste bescheiden. Dieser schreibt an Azpuru: „Ich glaube, daß noch niemals zwischen Monarchen eine Unterhandlung erlebt worden wie die gegenwärtige rücksichtlich der Aufhebung der Jesuiten. Alle Fürsten des Hauses Bourbon hatten selbe vom Papste verlangt. Se. Heiligkeit versprach sie auch sofort, ohne irgend eine Bedingung, und zwar versprach er, sie bald in's Werk zu setzen. Nachträglich stellte Se. Heiligkeit Bedingungen, die sich indeß alle ebneten. Der Papst erneute seine Versprechungen unter der stäten Versicherung baldiger Ausführung; dieser Fall tritt jedoch niemals ein und wir sehen nicht einmal eine Spur davon. Ich bin wahrhaft erstaunt darüber, daß der Minister unseres Hofes nimmer um Phrasen und Wendungen verlegen ist, uns in jedem seiner Briefe dieselbe Sache zu wiederholen, und dies ohne Scham, ohne etwas zu Ende zu bringen, die Bestimmtheit und Verläßlichkeit der Worte des Papstes übertreibend."

Frankreich, das damals zur spanischen Politik in einem Verhältnisse stand, wie jetzt Spanien zur französichen Politik, hatte keinen Anstand genommen, sich in dieser Angelegenheit von einer fremden Macht gänzlich in's Schlepptau nehmen zu lassen: seine und Neapel's Gesandten hatten Befehl erhalten, nach den spanischen Instruktionen zu verfahren. Diese Thatsache bespricht Roda am 8. Oktober 1771; die letzte ernste Mahnung hatte offenbar des Bischofs erkaltenden Eifer auf's Neue angefacht.

„Der König ist sehr zufrieden mit Ihrem Eifer in der Ausführung seines Ihnen ertheilten Befehles Betreffs der Wiederholung seines Anliegens über die so sehnlich gewünschte Unterdrückung der Jesuiten. Auch bezeugte er seine Zufriedenheit über den von Ihnen den beiden Cardinälen ertheilten Rath, im Namen ihrer resp. Höfe die Sache ihrerseits mit dem nämlichen Eifer zu betreiben. Sr. Majestät erwartet mit lebhafter Unruhe die Antwort, welche Sr. Heiligkeit auf Ihr Memoir und das Andringen der beiden Cardinäle ertheilen wird.“

Dieses Memoir beantwortete jedoch der Papst nicht. „Wenig verschlägt's,“ schreibt der Minister an den Gesandten in seiner Depesche vom 19. Oktober, „daß der Papst das ihm in Betreff der Aufhebung überreichte Memoir unerwiedert lasse; es genügt, daß er daran erinnert worden und daß er sie sofort nach Ablauf des von ihm gesetzten Termins ausführe. Doch wäre immer zur Befriedigung des Königs eine Antwort des h. Vaters wünschenswerth. Ich vermag Ihnen nicht zu schildern, welch großes Verlangen der König nach dem Abschluß dieser Angelegenheit verräth; sie ist in seinen Augen von höchster Wichtigkeit. Einstweilen begnügt er sich mit den vom Papste gegebenen Hoffnungen und Versicherungen hinsichtlich der nahen Erfüllung seiner Versprechen.“

Dagegen erhält wieder Azara am 24. Dezember folgendes Schreiben: „Ich sehe nicht, daß unsere Angelegenheiten vorwärtsgehen; und doch sollen wir glauben, daß sie im guten Zuge sind. Die Sache des Palafox fängt an sich zu verwirren. Man verlangt unzählige Dokumente von uns; alles das schreibt man einem gewissen Trinitarier Perez zu, der wie es scheint ein maliciöses Votum abgegeben hat. Jetzt gilt's, ihm dies einzutränken. Dabei leidet aber die Angelegenheit wie auch der Papst, der diesen Termin zur Unterdrückung der Compagnie gesetzt hat. Es wird das einen neuen Vorwand für ihn abgeben, die Erfüllung seiner oft wiederholten Verheißungen hinaus zu schieben."

Die Gegner der Jesuiten wollen keine Rücksichten, keine Schonung gelten lassen; ein armer Mönch, der seinem Gewissen nach sich auszusprechen wagt, verfällt ihrer Rache; die rohe Gewalt des Uebermächtigen machte sich immer schroffer geltend und zwar gegen wen? Gegen einen Feind, der auch seinerseits alle Mittel zu seiner Vertheidigung aufbot? Stellt sich dieser gewaltigen Offensive eine kampfgerüstete Defensive entgegen? Wahrlich nein! Die Jesuiten, die, wie wir vernehmen, nur ahnen, daß man an ihrem Untergange arbeitet, die man gänzlich isolirte und von ihrem natürlichen Beschützer, dem h. Stuhle, entfernt hielt, vertheidigen sich nicht; sie, die angeblich über Schätze gebieten und deren Wink Fürsten und Prälaten dienen, bleiben gänzlich widerstandlos; weder nach Außen hin noch im Innern der Gesellschaft tritt ein solcher Widerstand in Wort oder Schrift, in Broschüren oder vertrauten Briefen zu Tage. Und dabei war ihre Stellung nicht einmal eine so ungünstige. Alle Minister und Gesandte der Bourbonen sind zwar in beständigem Kriege wider sie, allein sie führen diesen Krieg nicht als gemeinsam Verbundene, sondern isolirt; in ihrem Lager herrscht die gegen-

seitige Eifersucht, so daß Bernis, Choiseul, Pombal, Aranda, Azpuru und Tutti Quanti sich gegenseitig hemmen und paralysiren; das wissen die schlauen Jesuiten nicht zu benutzen oder sie wollen es nicht benutzen; diese Diplomaten sind in beständigen Geldverlegenheiten und die reichen Jesuiten machen nicht den mindesten Bestechungsversuch z. B. bei Bernis. Das übrigens erklärt sich: sie hatten zu jener Periode kaum Brod für sich und es liegen Rundschreiben des Generals vor, woraus hervorgeht, daß ohne die vom h. Stuhle bezahlte Pension die meisten der vertriebenen Jesuiten buchstäblich hätten verhungern müssen, denn der Orden war tief verschuldet, so daß bereits Clemens XIII im Juli 1762 dem General die Verwendung der frommen Gaben und dem Orden für die Errichtung und Ausstattung von Häusern und Kirchen vermachten Legaten Behufs der Sustenation namentlich der vertriebenen Ordensmitglieder gestattete. Ferner: das Collegium war offenbar unzufrieden mit dem Verfahren des Papstes, viele Mitglieder desselben erklärten sich offen für die Jesuiten: und diese suchen nicht einmal diesen Einfluß zu benutzen, versuchen es nicht, sich Eingang in den Vatikan oder Quirinal zu verschaffen.

Ehe das nun Unvermeidliche sie traf wie nachher vertheidigten sich die Jesuiten nur durch Gebet und Gehorsam, aber nicht „zum Zeugniß ihrer Ohnmacht," *) am wenigsten zum

---

*) F. G. Kühne in seinem Aufsatze: „*Ganganelli* und die Jesuiten," Europa. Nro. 29 d. J. Im Ganzen zeichnet sich diese durch Hr. v. Reumonts Buch: „*Ganganelli* (Clemens XIV.) seine Briefe und seine Zeit" hervorgerufene Arbeit durch ihre Ruhe und Würde der Betrachtung vor so vielen Geist- und herzlosen Aufsätzen und Schriften über die Jesuiten aus. Uebrigens, zur Ehre unserer Literatur sei es gesagt, scheinen die aller Kritik und Geschichte in's Gesicht schlagende Faseleien über die Jesuiten nach gerade aus der Mode zu kommen.

Zeugniß ihrer Gewissensbisse beugten die Tausende, die der Bannfluch traf, stumm und still ihr Haupt.

So hoch solches Benehmen die Jesuiten (welche in den Missionen, z. B. in China, zum Weichen nicht hätten gezwungen werden können, wo sie aber bei Verkündigung des Breve's sich sofort einschifften oder vor Kummer starben) in den Augen desjenigen stellt, der die erhabene Stellung eines Ordens in der Kirche und zur Kirche faßt, so ist es doch einleuchtend, daß der so ungleiche Kampf, wenn man es überhaupt einen Kampf nennen will, wo der eine Theil vor den Streichen des andern wehrlos den Nacken beugt, nicht lange unentschieden bleiben konnte. Der Tod Azpuru's, dem es das Herz brach, daß kein Consistorium seine Erhebung zum Cardinalat bringen wollte, führte die Aufhebung der Jesuiten desto schneller herbei; denn zu seinem Ersatze sandte der Graf d'Aranda welcher bald darauf das Schicksal seines Freundes Choiseul theilte, als spanischen Gesandten den Franz Monino, den später als Grafen von Florida-Blanca so berühmten Staatsmann, welcher früher Advokat der Jesuiten gewesen war und nun in der Blüthe des Alters und der Kraft stehend, sich mit aller Gluth seines Ehrgeizes der Sache widmete, die seinen Talenten die ersehnte politische Arena erschließen sollte. Er kam nach Rom, fest entschlossen, den letzten Widerstand des Papstes um jeden Preis zu brechen. Das wußte Clemens XIV. er wußte auch, daß der französische Minister dem Cardinal de Bernis befohlen hatte, in allem die von Florida-Blanca für gut befundenen Maßregeln zu unterstützen. Die Erscheinung dieses entschlossenen und unternehmenden Unterhändlers schob den Cardinal bei Seite, raubte dem schreckenerfüllten Papste die letzte wenn auch schwache Stütze; der Gesandte beherrschte ihn gänzlich durch die Furcht. Als Clemens XIV

flehend um eine neue Frist bat, antwortete jener: *) Nein, heiliger Vater. Nur indem man einen Zahn mit der Wurzel ausreißt, tilgt man den Schmerz. Bei dem Leibe Jesu Christi beschwöre ich Ew. Heiligkeit, mich für einen Mann voll Friedensliebe zu halten; fürchten Sie aber, daß der König, mein Herr, sich auch für den von mehr als einem Hofe gutgeheißenen Plane, den der Aufhebung aller religiösen Orden, erkläre. Wenn sie diese retten wollen, so vermengen Sie nicht ihre Sache mit der der Jesuiten." — „Ach! erwiederte Clemens, ich weiß es schon längst, daß man dahinaus will! Man will noch mehr: Den Sturz der katholischen Religion, das Schisma, die Häresie wohl gar; das ist der geheime Gedanke der Fürsten!" Auf diese schmerzlichen Klagen folgten rührende Bitten, gepaart mit einer kindlich naiven Offenheit; die stoische Ruhe des Gesandten blieb jedoch unerschüttert. Da flehte nun der greise Papst buchstäblich um Erbarmen, indem er die Zerrüttung seiner Gesundheit schilderte, ja, da der Spanier merken ließ, daß er daran nicht glaube, zeigte ihm Ganganelli seine von Flechten bedeckten Arme. So flehte der Statthalter Christi vor dem Diener eines katholischen Fürsten um sein Leben!

Alles verließ Clemens, auch Bernis schwieg und der hinfällige Greis war widerstandlos in die Gewalt des geistig und körperlich so kräftigen Spanier's gegeben, der sein ruheloses Opfer buchstäblich zu Tode hetzte. Nein, Clemens XIV. starb nicht am Gifte der Jesuiten, sein Mörder war Florida-Blanca.

Ein einziges Mal noch fand der unglückliche Pontifex in der tiefen Empörung seiner Seele einen Rest von Energie.

---

*) Depesche *Florida-Blanca's* an den Marquis *de Grimaldi* vom 16. Juli 1772. *Histoire de la Chute des Jésuites*, vom Grafen *St. Priest.*

Es war nämlich an dem Tage, wo der spanische Geschäftsträger ihm zu verstehen gab, die Kronen Frankreich und Neapel würden sofort bereit sein, gegen die Aufhebungsbulle die von ihnen mitbesetzten Städte Avignon und Benevent dem h. Stuhle zurückzugeben. Da erinnerte sich Ganganelli, daß er der Priester desjenigen sei, welcher die Krämer aus dem Tempel verjagte und rief aus: „Wisset, daß ein Papst die Seelen regiert, nicht aber verschachert." *) Das war aber auch das letzte Aufflackern seines Muthes, der gänzlich brach als auch seine letzte Hoffnung, auf Oestereich, vereitelt ward. Von nun fand er nur noch zum Sterben Kraft.

Nun waren die Jesuiten schuldlos ihren Feinden, die so ungeduldig diesen Tag erwartet hatten, als Beute hingegeben. Das Vorspiel waren, um den dem Untergange geweihten Orden erst vollends zu demüthigen und zu zertreten, jene schon eben erwähnten Prozesse und Chicanen. Die Prozesse, darauf war die Zusammensetzung der Gerichte und alles übrige abgesehen, mußten von den Jesuiten um jeden Preis verloren werden. Albani, ein Neapolitaner, war der Vorsitzende dieses Tribunals. Zu gleicher Zeit vertreibt man die Jesuiten aus dem irländischen Colleg, greift ihr Noviziat und das germanische Colleg an, in Betreff des letztern jedoch gewannen sie den Prozeß, welchen zufällig Albani nicht aburtheilte: trotz dem wurden sie auch aus diesem Colleg vertrieben. Seit Pius IV. leiteten die Jesuiten das römische Seminar; 5 Päpste und über 100 Cardinäle waren aus demselben her-

---

*) Ein anderes Mal erklärte er: Ich kann Avignon und Benevent weder abtreten noch verkaufen: thäte ich's, so wäre es null und nichtig, nnd mein Nachfolger würde den Mißbrauch verwerfen. Der Gewalt aber werde ich weichen und keinen Widerstand leisten, vermögte ich's auch: für zeitliche Interessen soll kein Tropfen Blutes vergossen werden." (Aus dem *Bulletin des Edits français* 1. Nov. 1769. Henrion. *Hist. ecclés. univers.* 94. Buch.)

vorgegangen: jetzt ward eine aus den Cardinälen von York, Marefoschi *) und Collonna bestehende Commission deren beide Erstgenannte offene Feinde des Ordens waren, zur Untersuchung der finanziellen Verwaltung dieses Collegs ernannt. Die Jesuiten weisen nun zwar nach, daß die Ausgaben nicht aber die Einnahmen der Anstalt jährlich steigen: trotz dem ward ihnen die Leitung einstweilen abgenommen, worauf der Papst selbst der Anstalt eine Subvention von 20000 Scudi anweißt, dem Cardinal von York aber die Besitzung des Ordens in Frascati schenkt.

Antonio Lecchi, ein sehr gelehrter Jesuit und insbesondere erfahrner Hydrauliker, war von Mailand berufen worden zur Leitung der Austrocknungsarbeiten in den Morästen bei Bologna. Es gelang ihm, die dem Werke entgegenstehenden großen Schwierigkeiten zu besiegen und die wohlthätigen Arbeiten au'fs folgreichste zu fördern als plötzlich eine Discussion zwischen ihm und dem Prolegaten von Bologna, Buoncompagnia, sich erhebt. Die Sache kommt vor die den Wasserbauten vorgesetzte Cardinalcongregation, welche sich einstimmig für Lecchi ausspricht; der Papst aber exilirt nichts destoweniger den Jesuiten.

Florida-Blanca hatte vor den Thoren Rom's eine Druckerei gegründet, um auch die Presse für seine Zwecke wirksam sein zu lassen. Eine der aus dieser Offizin hervorgehenden Flugschriften war betittelt: „Betrachtungen der bourbonischen Höfe über den Jesuitismus." Die erste Seite enthält folgende drei Sätze: 1) „Wenn ein Jeglicher selbstredend an die Redlichkeit und Delicatesse eines ehrlichen Mannes glaubt, wäre

---

*) Ein alter Freund *Roda*'s; nach dem Marquis *d'Aubeterre* rühmte er sich, in seiner Sammlung die besten Portraits der Führer von Port-Royal, die er aus dem Nachlasse des Cardinals *Passionei* erwarb, zu besitzen.

er selbst aus niedrigstem Stande, um wie viel fester muß da sein Vertrauen sein in Betreff des Statthalters Jesu Christi, der Quelle aller Wahrheit. Nun hat seit mehr als drei Jahren der Papst den katholischen Monarchen mündlich, wiederholt und selbst schriftlich die Aufhebung einer in ihrer gegenwärtigen Gestaltung von verkehrten Grundsätzen durchdrungenen Gesellschaft, einen von allen Guten allgemein gewünschte Maßregel, versprochen. Dessen ungeachtet verschiebt der h. Vater beständig deren Ausführung unter erlogenen und frivolen Vorwänden.

2) Daß das sichtbare Oberhaupt der Kirche häufige Male mündlich und schriftlich dieses Versprechen gegeben, vermag bezeugt zu werden durch die bourbonischen Höfe so wie die Personen, welche mit Sr. Heiligkeit unterhandelten.

3) Es lasse sich niemand einfallen zu vermuthen, jenes Versprechen sei in zweideutigen und einem allgemeinen Sinne zu nehmenden Worten abgefaßt gewesen, da aus den Umständen, unter welchen es ausgestellt ward, und dem Texte der Briefe wie der Schrift selbst der wahre, absolute nicht anders zu deutende. Sinn hervorgeht, wie jeder, der mit gesunder Vernunft begabt ist, sich überzeugen kann."

Solchen frechen Beleidigungen des h. Stuhles, in der Person Clemens XIV., gegenüber glaubte ein Jesuit, P. Benvenuto, um so weniger schweigen zu können als weder privatim noch offiziell wider solch unerhörtes Verfahren eines Diplomaten Einsprache erhoben ward. Unter dem Titel: „Mißbetrachtung des Verfassers einer Flugschrift, betittelt, Betrachtungen der bourbonischen Höfe über den Jesuitismus," nahm er Partei für den mißhandelten Pontifex: entschieden das Dasein fraglichen Versprechens von dem er freilich nichts wissen konnte, leugnend. Der Vertheidiger der Ehre des heil. Stuhles wird indessen entdeckt und der Papst ist wohl zu ge-

wissenhaft, die Vertheidigung gelten zu lassen, schickte Benvenuto in die Verbannung; da selben auch in Florenz, wohin er sich wandte, die Verfolgung erreichte, suchte und fand er ein Asyl am Hofe des Königs von Polen, Stanislaus Poniatowski.

Wir haben bereits angedeutet, daß der isolirte Papst seine Pläne und Absichten keinem Mitgliede des h. Collegiums anvertraute. Seine Lage muß eine schreckliche gewesen sein. Da er sich offenbar nicht dazu entschließen konnte, den von seinem Vorgänger so hoch gestellten und neuerdings bestättigten Orden durch eine Bulle aufzuheben, suchte er einen Mittelweg einzuschlagen; er wollte nämlich den Bischöfen die Machtvollkommenheit apostolischer Visitatoren, also auch die Gewalt der Schließung der Noviziate, der Entlassung der Scholastiker und der Interdiktion der Priester der Gesellschaft Jesu, verleihen. Wenn, dachte Ganganelli wohl, diese Maßregeln in der katholischen Welt angenommen werden, so hört die Gesellschaft thatsächlich auf, ohne daß es dazu einer päpstlichen Verordnung bedürfte; vielleicht rechnete er hiebei wohl auch auf einen Mangel an Bereitwilligkeit seitens eines großen Theiles des Episkopates, diese ihm verliehene Machtvollkommenheit in aller Strenge wider die Jesuiten anzuwenden.

Die erste Ausführung der Maßregeln ward dem Erzbischofe von Bologna, Cardinal Vinzens Malvezzi übertragen, demselben, dessen Wahl zum Papste Bernis, Azpuru, Orsini und d'Aubeterre gerne durchgesetzt hätten. Er war mit Schulden belastet, vor Ehrgeiz verzehrt und erwartete zum Lohne seines Wirkens gegen die Jesuiten, die Anwartschaft auf das reiche Amt der Daterie, welche Expetenz ihm bekanntlich durch die Agenten der Kronen gesichert worden.

Ein geheimes Breve verleiht diesem Prälaten die Gewalt, alle Jesuiten von der Ausübung der Seelsorge auszuschließen, ohne Prüfung und Untersuchung die Novizen und Scholastiker ihrer Verpflichtung zu entbinden, die Professen zu saecularisiren oder anderen Orden einzuverleiben, endlich alle Häuser des Instituts innert seiner Diözese zu schließen. Von diesem Breve bei Ausübung der ihm durch dasselbe verliehenen Machtvollkommenheit Kenntniß zu geben ward er nicht verpflichtet, die arbiträre Gewalt daher förmlich gutgeheißen, der Orden der Diskretion eines solchen Mannes hingegeben. Es ist nun in der That peinlich, aber eine Pflicht, handelt es sich darum, in dem Verfahren der Jesuiten ganz klar zu sehen, die an den heiligen Vater gerichteten jedoch an dessen Vertrauten, den Monsign. Macedonio adressirten Berichte dieses Prälaten, geschrieben zwischen dem 6. März und 27. Juli 1773, der Aufmerksamkeit des Lesers nicht zu entziehen. Es wird sich ergeben, daß diese Berichte ihres Todfeindes eine glänzende Rechtfertigung für die Verfolgten bilden.

„Ew. Heiligkeit — schreibt Malvezzi am 10. März — verleiht mir durch ein Breve die Gewalt, das Noviziat der Jesuiten aufzuheben, si mihi videbitur. Ich bitte jedoch um die Erklärung, ob Ew. Heiligkeit es für passend erachte daß ich es thue, denn in dem Falle führte ich die Maßregel sofort bei meinem Besuche im Noviziat aus und hielt es auch für thunlich, das Haus der h. Luzia aufzulösen, die Course der Philosophen und Theologen aus dem Orden, die zu ihren Familien zurückkehren könnten, bevor sie durch Gelübde gebunden sind, zu schließen. — Es deucht mir, daß in solcher Weise Ew. Heiligkeit nicht nothwendig hätten abzuwarten, bis etwaige spätere gewichtige Gründe in Folge dieser Visitationen einen feierlichen Entschluß hervorrufen, während doch immer diese Visitationen keine bedeutende, der Ver-

öffentlichung werthe Thatsache ergeben möchten, wodurch denn die Sache eher geschwächt als gefördert würde. Darum halte ich jedoch diesen Plan einer Visitation nicht für weniger gut, denn die dadurch zu Tage kommenden Mängel in der Moral, dem Unterrichte, der Administration oder der Politik, so groß oder unbedeutend diese Mängel auch sein mögen, werden immer für Ew. Heiligkeit einen Grund abgeben, schneller zu dem für diese Angelegenheit gestellten Ziele zu gelangen." Man sieht, wie es dem Cardinal darum zu thun ist, eine gewisse Solidarität zwischen sich und dem Papste herzustellen, denn er fühlt sich offenbar auf einem schwankenden Rechtsboden." Es geht dies noch deutlicher aus dem nachfolgenden Schreiben, vom 24. März, hervor: „Ich erachtete für zweckmäßig, die Rektoren der Collegiate von St. Luzia, St. Ignatius, St. Franz Xavier und St. Ludwig zusammen zu berufen, um sie von der apostolischen Visitation in Kenntniß zu setzen; wenn Ew. Heiligkeit es mir nicht ausdrücklich befiehlt, so werde ich das Breve gewiß nicht vorzeigen, obgleich dessen sofortige Vorweisung zu einem regelmäßigen Verfahren gehört. Da ich jedoch nicht erkenne, daß dieser Schritt mit den An- und Absichten, welche mir kund zu geben Ew. Heiligkeit mich würdigt, in Einklang steht, da überdem solches für den von Ew. Heiligkeit in's Auge gefaßten Zweck eher hinderlich als förderlich ist, so wage ich zu hoffen, Ew. Heiligkeit werde es beifällig aufnehmen, daß ich das Breve nicht vorlege und wünsche, daß Sie ein anderes Breve ertheilen, worin Ihre Absichten bestimmt ausgesprochen sind. Ich bitte um ein solches Behufs meiner vollständigen Aufklärung hinsichtlich der bereits beschlossenen Aufhebung. Diese Aufhebung kann auf zweierlei Art geschehen, wodurch sich dann auch verschiedene Normen für die Einhaltung des Verfahrens ergeben werden."

Am 3. April berichtet Malvezzi über seine ersten Erfolge:

„Die Befehle Ew. Heiligkeit sind vollzogen; ich habe das Noviziat der Jesuiten aufgelöst und hiedurch das hauptsächlichste zusammenhaltende Band dieser Gesellschaft zerrissen. Man hört nicht auf mich zu tadeln über Vorenthaltung des Breve's; hätte ich jedoch selbes vorgezeigt, ohne daß die Absichten Ew. Heiligkeit mir angedeutet wurden, so wäre es unmöglich gewesen, zum Ziele zu gelangen. Wäre dieses Band das einzige, welches zu zerreißen ist, so würde die Sache abgemacht sein: allein die Bande, welche die Jesuiten mit den Völkern vereinigen, sind derart, daß die Trennung unmöglich wäre, ohne daß der höchste Urtheilsspruch vom Vatikan erfolgte. Selbst nachdem das Edikt von Ew. Heiligkeit erlassen ist, wird die Ausführung desselben ohne die Unzufriedenheit der Völker zu erregen, welche sich indeß mit der Zeit in die beliebten Anordnungen fügen werden, eine schwierige Sache sein. Vermißt vielleicht Ew. Heiligkeit in meinem Verfahren jene Raschheit, die wohl wünschenswerth sein dürfte, so mögen Sie dieses den sich auf allen Seiten ergebenden Schwierigkeiten zuschreiben."

Selbst nach Malvezzi's Ansicht war also die Aufhebung der Jesuiten ein trauriger Verlust für die Welt; *) ferner war er der gewiß richtigen Meinung, ein Transigiren mit seiner übernommenen Verpflichtung, ein Stehenbleiben auf halbem Wege gehe für den Papst nicht an: „Sint aut non sint" mußte, sowohl der Jesuiten (deren General übrigens nicht, sondern

---

*) Zu dieser Ansicht wagen wir uns nicht zu bekennen, denn in dem Falle hätte die göttliche Vorsehung, welche über den Geschicken der Völker wacht, der Aufgabe der Jesuiten kein Ziel gesteckt (trotz ihrer Wiederherstellung ist ihre Mission unter den der Civilisation theilhaftigen Nationen zu Ende), wohl aber muß der ruhig Prüfende, Vorurtheilsfreie gestehen: „Der Neid hat sie gestürzt, nicht die gerechte (?) Anklage wegen Schmach und Verbrechen; der Neid war Kläger, und die Furcht vor weltlicher Macht der Richter über sie als *Ganganelli* das Breve gab." F. G. Kühne a. a. O.

Clemens XIII dieses Wort ausgesprochen haben soll) als ihrer Feinde Losung sein. Clemens XIV. überzeugte sich wohl selbst von der Unthunlichkeit, im moralischen und politischen Sinne, seines mezzo termine und hielt das Aufhebungsbreve (wenigstens wollte er keine Bulle geben) nicht länger zurück. *)

Nicht so gut wie die Aufhebung des Noviziats, dessen Insassen noch durch keinerlei Bande dem Orden angehörten, gelang dem päpstlichen Bevollmächtigten die Entfernung der Scholastiker; diese setzten seinem Befehle den von ihm vorhergeschehenen passiven Widerstand in der That entgegen. Sie erklären: „Gott beruft uns zum Institute des h. Ignatius; wir sind durch Gelübde daran gebunden. Wir lassen uns daher auch nur durch Gewalt oder einen förmlichen Befehl des Papstes, der hienieden der alleinige Verwalter der höchsten Gewalt ist, aus unsren Häusern entfernen." Sie verlangen, daß der Cardinal das Breve, worauf er sich berufe, vorzeige. P. Belgrado, der Rektor, stellt das nämliche Verlangen; diesem diente Einkerkerung statt Antwort; den hartnäckigen Scholastikern wird die Theilnahme an den Sakramenten entzogen und als letztes Mittel, von Soldaten das Ordenskleid vom Leibe gerissen, worauf sie in ihre Heimath getrieben wurden. In Ravenna, Ferrara, Modena, Macerata wiederholt sich dieselbe Scene unter dem gleichfalls vom Cardinal vorhergesehenen, losbrechenden Unwillen des Volkes. **)

*) Räuberei und Chikane gleichsam als Vorspiel lag auch gar nicht im Sinne des in dieser Sache zunächst zu berücksichtigenden *Florida-Blanca*, denn in Betreff der Vorgänge in Bologna, Ravenna, Ferrara, Macerata 2c. äußerte er: „Wozu unnütze Grausamkeit? Nicht diese Plackereien verlangt man, sondern eben nur die Unterdrückung des Ordens." Dieser Diplomat hatte übrigens seine Sendung doch nicht zur vollständigen Zufriedenheit seines Herrn erfüllt, der eine feierliche Aufhebungs-Bulle erwartet hatte.

**) Die Stadt und der Senat von Bologna brachten in zwei Denk-

Am 7. April schrieb dieser Kirchenfürst an den Papst, er habe die Jesuiten nur von einigen seelsorglichen Funktionen suspendirt, „denn, wenn ich sie gänzlich suspendirt hätte, würde man wohl entdeckt haben, was Ew. Heiligkeit noch verborgen halten wollen.“ In einem Schreiben (vom 10. April 1773) an den bezahlten Agenten der Gesandten, Macedonio, ist Malvezzi doch noch offenherziger als gegen den h. Vater.„ Ich erklärte Sr. Heiligkeit bei einer frühern Gelegenheit, und ich wiederhole es im beigeschlossenen Briefe, daß man mit diesen Ordensgeistlichen auf dem Wege der Prüfung der Disziplin, der Moral und so weiter zu keinem Ende kommt. Die Untersuchung wäre nicht nur vergeblich, sondern würde auch darthun, daß wir keine genügenden und etwas Wesentliches beweisenden Waffen in Händen haben. Solche Untersuchung wäre daher ein Triumpf für die Freunde des Ordens. Seien Sie überzeugt, daß der Weg, den ich eingeschlagen, der beste ist: man muß die Exekution derart betreiben, daß man den großen Plan nicht ahne.“ Am 29. Mai 1773 schreibt er an denselben: „Glücklicherweise habe ich das erste (!) Breve nicht einmal gezeigt, weil sich darin Talia et talia vorfanden, wovon ich keine Notiz nahm, und da ich durch solches Verfahren gegen die Regeln des Jesuitenordens verstieß, würden sie behauptet haben, ich hätte ihre Unschuld anerkannt und dann hätte an eine Heiligsprechung ihrer Aller nicht viel gefehlt; wäre ich dann zur Ausführung geschritten, würde man mich mit einem ewigen Anathem belastet haben.“

---

schriften ihre Klagen gegen das Verfahren des Cardinals vor den h. Stuhl; **Clemens XIV.** schickte jenem die Denkschriften durch *Macedonio* mit dem Bemerken „er schicke ihm diese unnützen Papiere zurück.“ Dieser rieth dagegen „Schmähschriften gegen die Jesuiten verbreiten zu lassen, um Volk und Adel, die so ganz der Gesellschaft ergeben seien, auf den seit so lange vorbereiteten Schlag vorzubereiten.

Der oben erwähnte „beigeschlossene" Brief, gleichfalls v. 10. April, ist der letzte, den wir aus der Correspondenz auswählen, aber auch der schlagendste zur Charakterisirung des päpstlichen Bevollmächtigten, seiner Maßregeln und derer, wider welche diese Maßregeln gerichtet waren: „Es scheint, wie mir auch Monsign. Macedonio andeutet, daß Ew. Heiligkeit einige Details zu vernehmen wünschen in Betreff der innern Unordnungen in der Regierung, der Disziplin, der Studien, der Moral der Jesuiten. Da es aber leichter ist, darüber etwas in Erfahrung zu bringen nach Auflösung einer Gesellschaft von Männern, die sich untereinander durch die strengste Geheimhaltung binden, so würde ich mich nur lächerlich machen, wollte ich gegenwärtig nach jenen Dingen forschen, ja sogar, falls ich nichts Bedeutendes entdeckte, den Freunden der Jesuiten, die jeden Urtheilsspruch wider letztere als eine Ungerechtigkeit verschreien, die Gelegenheit zu einem Triumphe bereiten. .. Ich weiß, daß Ew. Heiligkeit beschlossen hat, im Augenblick der Veröffentlichung der Neuigkeit seien die Präsidenten und Legaten zu bedeuten, ne fiat tumultus in populo. Ohne daß es nothwendig wäre, daß Ew. Heiligkeit sich über den Punkt der Aufhebung ausspräche, genügte es, wenn Sie erklärten, Sie wollten der Gesellschaft eine neue Regel geben. Ew. Heiligkeit weiß, daß wir hier den Bizelegaten Buoncompagni und den Auditore del Torrone *) haben. Ich halte den ersten für dem h. Stuhl so ergeben, und den zweiten für so redlich, daß ihre Freundschaft für die Jesuiten sie ihrer Pflicht würde vergessen machen und dann könnte man sich ihrer

---

*) So hieß der Präsident des Kriminalgerichtshofes des Cardinallegaten in Bologna, nach einem an den apostolischen Palast anschießenden Thurme.

Dienste gar nicht bedienen ohne sich zugleich ihrem Tadel auszusetzen." *)

*) Als der 84jährige Cardinal *Calini*, der während eines langen Lebens die höchsten Aemter in Rom bekleidet hatte, sich bei Pius VI. am 31. März 1780 verabschiedete, da er seine letzten Tage in seinem Heimathsorte Brescia zu verleben wünschte, hatte er mit diesem Papste in Betreff der oben erwähnten Vorgänge so wie des Geschickes der Jesuiten überhaupt eine denkwürdige Unterredung, welche der greise Cardinal in einem gewissermaßen testamentarischen Aktenstücke am nächstfolgenden Tage niederlegte. Wir lassen die betreffende Stelle folgen: „— — Ich sage dies Ew. Heiligkeit, um Ihnen zu zeigen, wie entfernt davon Einige sind, die Wahrheit vor Ihnen zu sprechen, sobald es sich um die Jesuiten handelt. Um sie anzugreifen und zu verdächtigen tritt man jedes Gesetz mit Füßen. Gewiß ist, daß dieser Orden, ohne vor irgend ein Gericht berufen und demzufolge ohne Vertheidigung vernichtet wurde durch die Handlungen des Cardinals *Malvezzi* zu Bologna, diejenigen anderer Cardinäle hier zu Rom und zu Frascati, welche das Vorspiel zu seiner Aufhebung bildeten, so wie das Verfahren, welches dieser Aufhebung begleitete und ihr folgte, sind nur zur Schande des h. Stuhls und, ich spreche es offen aus, selbst für die Menschheit. — Ew. Heiligkeit kennt die Unschuld des Oberhaupts, des Körpers und der Glieder. Sie haben die in den schlimmen Zeiten verhandelten Prozesse vor Augen gehabt. Der Pater *Ricci* war ein Ew. Heiligkeit wohl bekannter ehrwürdiger Mann. Alle diese Dinge zusammengenommen müssen ein scharfer Sporn sein um Ew. Heiligkeit anzufeuern, alle möglichen Anstrengungen zu machen, um dem apostol. Stuhle dieses Kleid der Schande abzureißen, der Unschuld die ihr geraubte Ehre, der Kirche und dem Erziehungswesen den von der einen wie vom andern so hoch geschätzten Orden wiederzugeben. — Dieses ist dem Wesentlichen nach, was der Cardinal *Calini* zum Papste in dieser Audienz sprach. Bei dieser Gelegenheit bewies der Papst seine große Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er sagte, die Aufhebung der Jesuiten sei ein wahres Mysterium der Rechtswidrigkeit gewesen; alles was geschehen sei, sei ungerechterweise und außerhalb der bestehenden Regeln geschehen; er kenne das der Kirche durch die Aufhebung des Jesuitenordens angethane Böse; was ihn betreffe, sei er bereit ihn wieder herzustellen, die Sache sei nicht unmöglich; er wäre sogar der erste, diesen Weg zu betreten und würde es von ganzem Herzen thun, ergäbe sich die geringste Aussicht, auf diesen Weg zu gelangen; Clemens XIV. habe nicht blos nach sondern schon vor der Aufhebung den Verstand verloren Uns kommt es zu, fügte er bei, mit Umsicht zu verfahren. Die Gesandten stellen uns bei ihren Höfen als einen Anhänger der Gesellschaft dar. Es ist rathsam, daß wir in einzelnen den Jesuiten wenig günstigen Dingen nachgeben, um nicht Schlimmeres ihnen zuzuziehen. Flehen wir Gott an, daß er uns den Weg zeige, um

Malvezzi scheut sich dennoch nicht auszusprechen, daß in Betreff der Gesellschaft Jesu die Strafe dem Urtheilsspruche vorangehen müsse; erst müsse sie vernichtet werden, dann erst sei ihr oder ihren Mitgliedern der Prozeß zu machen. Und so geschah es auch. Am 21. Juli 1773, als die Neuvaine zur Ehre des h. Ignatius im Mutterhause des Ordens begann — das den Anfang der Feier verkündende Geläute bezeichnete Clemens als der Gesellschaft Jesu Todtengeläute — unterzeichnete der Papst das Breve Dominus ac Redemtor noster, welches am 16. August veröffentlicht ward. *)

Nach der Unterzeichnung stürzte Ganganelli ohnmächtig nieder und blieb in diesem Zustande bis zum nächsten Morgen, wo er zur bittersten Verzweiflung erwachte. „Der Papst lag fast nackt auf seinem Bette — so erzählte ein Augenzeuge dieser traurigen Auftritte, der päpstliche Auditor, Cardinal de Simone — jammerte und rief einmal über das andere: O Gott! Ich bin verdammt! Die Hölle ist mein Theil! Es gibt keine Rettung mehr! Francesco bat mich, dem Papste näher zu treten und ihn anzureden. Ich that es, allein der Papst antwortete mir nicht und wiederholte immer: „Die Hölle ist mein Theil." Ich suchte ihm zu beruhigen, allein er schwieg. So verfloß eine Viertelstunde; endlich richtete er die Blicke auf mich und sprach: „Ach ich habe das Breve unterzeichnet; es gibt kein Rettungsmittel mehr! Ich er-

zur Erreichung unseres Wunsches zu gelangen. Diese Wiederherstellung ist nicht unmöglich, weil die Aufhebung ungerechter- und regelloser Weise geschehen. — Ich, der Unterzeichnete, bezeuge, daß alles, was dieses Blatt enthält, der Inhalt eines langen Gesprächs ist, welches ich mit Sr. Heiligkeit Pius VI. am Morgen des Sonnabends *in albis* 1780 hatte, als ich zur Audienz bei dem h. Vater zugelassen wurde, um mich bei ihm zu verabschieden vor meiner Abreise nach Brescia, meiner Heimath.

*) Drei Tage später erfolgte eine Encyclica, welche die Jesuiten von der Seelsorge gänzlich ausschloß, obgleich das Aufhebungsbreve die Verwendung derselben als Weltpriester gestattete.

wiederte, es gebe noch immer ein solches, da er das Breve zurücknehmen könne, worauf er ausrief: das geht nicht mehr an; ich habe es Monino übergeben und zur Stunde ist der Courier nach Spanien damit vielleicht unterwegs." — "Nun wohl, heiliger Vater, antwortete ich, ein Breve kann durch ein anderes aufgehoben werden." „O Gott, das geht nicht. Ich bin verdammt, Mein Haus ist eine Hölle; es gibt keine Rettung mehr."

Viel leichter als dem beklagenswerthen Opfer war dessen Henker zu Muthe, und es ist nicht blos historisch sondern auch psychologisch interessant, der obigen düstern Schilderung der Verzweiflung des greisen Pontifex die leichtfertigen und persiflirenden Aeußerungen des spanischen Diplomaten, der mit einem Schlage das Oberhaupt der Kirche und die Gesellschaft Jesu getödtet, an die Seite zu stellen. Er schreibt am 23. Juli an den neapolitanischen Minister: „Ich mußte meine Arquebuse losknallen und Sie wissen, mit was für Kugeln dieselbe geladen ist. Die nächste Folge der Explosion war der Verbrauch von so viel Druckpapier, daß es später zur Anfertigung von Patronen dienen kann. Ich fürchte indessen, es wird noch ein zweites Losfeuern nothwendig sein, denn auf Schritt und Tritt erheben sich Hindernisse. Was das anbelangt, so denke ich, Sie sind wohl berathen, mich so eckig und scharf als möglich zu nennen... Wenn meine Freundin mich gestern und heute gesehen hätte, könnte sie mir jetzt sagen, ob ich ein Essiggesicht habe oder nicht."

Es würde über die Grenzen, welcher dieser Schrift gezogen worden, hinausgehen, die barbarische Behandlung des Generals der Jesuiten und seiner Genossen im Kirchenstaat,

die fromme klaglose Ergebung dieser vom härtesten Schicksal Getroffenen, endlich die letzten Lebenstage des unglücklichen Clemens zu schildern: *) unsere vorliegende Aufgabe ist hiermit erfüllt, nachdem wir vor dem geneigten Leser die geheime Geschichte der Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Clemens XIV., wozu auch dessen Erwählung gehörte, auseinanderlegten. Zur Vervollständigung unserer Darstellung bleibt nunmehr nur noch die Führung des Nachweises darüber, wie Freunde und Freinde der Jesuiten, ja diese selbst, über das Aufhebungs-Breve und dessen Urheber — wenn man anders Clemens XIV. eigentlich als solchen betrachten kann — urtheiten. Aus vielen Dokumenten hierüber wählen wir nur einige der wichtigsten aus: Vollständigeres auch hierüber findet sich in unsrer mehrerwähnten Geschichte des Ordens so wie in Crétineau-Joly „Clémens XIV. et les Jésuites."

Zunächst führen wir die geheimen Instruktionen an, welche Ludwig XVI. durch seinen Minister des Auswärtigen, Grafen Granier de Vergennes, am 24. October 1774 für die Cardinäle de Luynes et de Bernis ausfertigen ließ. Man sieht aus dem Datum, daß das Conclave zur Wahl des Nachfolgers Ganganelli's bereits versammelt war.

„Die Kirche ist eines Oberhauptes beraubt worden, welches sie mit Weisheit und Klugheit regierte und durch seine

*) Man wolle hierüber nachsehen: D. Riffel's treffliche Schrift: „Die Aufhebung des Jesuitenordens", die mehrerwähnte Schrift des „Verfassers der römischen Briefe" (H. v. Reumont) und endlich des Bearbeiters vorliegenden kritischen Auszugs aus *Crétineau-Joly's „Clémens XIV. et les Jésuites"* — „Geschichte der Gesellschaft Jesu," Würzburg, Stahel'sche Buchhandl. 1846, 16. und 17. Kapitel, wie seine mit zahlreichen Noten und Erläuterungen begleitete Bearbeitung der Schrift von John Fairplay: „Aufzeichnungen des ewigen Juden über die Jesuiten und ihre Gegner." Schaffhausen. Hurter'sche Buchh. 1846.

Frömmigkeit und Tugend erbaute. Die Wahl seines Nachfolgers bietet um so größere Schwierigkeit dar, als, auch abgesehen von der kleinen Anzahl der mit den großen Eigenschaften zur Verwaltung des höchsten Priesteramtes ausgestatteten Individuen, unter den Cardinälen eine dumpfe Gährung herrscht, welche eines der stürmischsten Conclaven erwarten läßt. — Man findet die Quelle dieser Gährung in der Regierungsweise des verstorbenen Papstes. Die von ihm durchgängig befolgte Methode, die Cardinäle niemals sei es über Fragen des Kirchenregiments sei es über solche, welche die politische Regierung seiner Staaten betrafen zu consultiren, insbesondere aber der in Gemeinschaft mit den Fürsten aus dem Hause Bourbon entworfene Plan der Aufhebung des Jesuitenordens, erregten den ganzen Groll der italienischen Cardinäle oder wenigstens der Mehrzahl derselben, und flößten ihnen eine tiefe Abneigung vor seiner Person und seiner Verwaltung ein. Man darf hieraus folgern, daß die Cardinäle im innersten Herzen alle Maßregeln Clemens XIV mißbilligen und nur auf die Mittel und die Gelegenheit zu ihrem Umsturze warten. Diese Ansicht rechtfertigt sich durch alle Einzelheiten in Betreff ihrer Stimmungen und Neigungen, die man in Erfahrung brachte und die zu verbergen die Meisten sich nicht einmal die Mühe nehmen; man kann hieraus mit einer gewissen Bestimmtheit den Schluß ziehen, daß alle Cardinäle, besonders diejenigen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den erloschenen Orden bekannt sind, den Fürsten aus dem Hause Bourbon wenig geneigt sind und daß man der größten Anstrengungen ihrerseits, die Wahl eines den Kronen genehmen Papstes zu hintertreiben, gewärtig sein muß. — Solcherweise stellten sich die Verhältnisse bei dem Eintritte der Herren Cardinäle de Bernis und de Luynes in's Conclave, um an der Wahl eines neuen Pap-

stes Antheil zu nehmen. — Dies vollkommene Einverständniß, welches zwischen dem Könige und dem Könige von Spanien herrscht, hat Sr. Majestät bestimmt, diesen Monarchen über das den beiden Kronen zustehende Verfahren zu consultiren und mit demselben sich über die in einer so interessanten und delicaten Conjunktur thunlichen Schritte in Einvernehmen zu setzen. — In der Antwort, welche von Sr. katholischen Majestät erfolgte, theilten Sie mit, daß die an Ihrem Minister in Rom zu ertheilenden Instruktionen wesentlich des Inhaltes sein würden, daß der katholische König der Ansicht sei, die beiden Höfe sollten ihren Ministern reine bestimmte und positive Instruktionen in Betreff der genehmen oder nicht genehmen Individuen ertheilen; da solche Instruktionen nur auf den von den Ministern einzuziehenden Erkundigungen beruhen könnten, so sei es natürlicher, ihrer Einsicht und ihrem Verfahren die Unterhandlung im Ganzen anheim zu geben, so wie die Aufgabe, die guten Dispositionen derjenigen Cardinäle, in welchen sie unsren Ansichten conforme Ideen erkennen würden, zu erhalten, anderseits diejenigen fern zu halten, deren Ansichten nicht so befriedigend wie wir es wünschten, seien, endlich sich, wenn es sein muß, der Erhebung dieser letztern, insbesondere der Anhänger der Jesuiten, auf welche diese alle ihre Hoffnungen gründen, absolut zu widersetzen. — Da der König nicht weniger als sein königlicher Oheim vom reinsten Eifer für das Beste der Religion so wie vom lebhaftesten Wunsche nach Erhaltung des Friedens in der Kirche erfüllt ist, so ist Se. Majestät entschlossen, sich in allen Punkten nach den Anordnungen Sr. katholischen Majestät zu richten und in Ansehung der Wahl, welche das h. Collegium beschäftigen wird, mit Ihnen in völligster Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten zu handeln. Deßhalb ist es auch der Wille Sr. Majestät, daß die Herren

Cardinäle de Bernis und de Luynes, sich über ihr Verfahren und ihre Schritte mit dem Grafen von Florida-Blanca benehmen, in allen Fällen im vollständigsten Einvernehmen mit diesem Minister handeln und ihre Bemühungen und Mittel mit den seinigen dahin zusammenwirken lassen, daß das h. Collegium auf den Stuhl des h. Petrus einen Papst erhebe, welcher zur Regierung der Kirche den Geist der Liebe, der Eintracht und des Friedens mitbringe, welcher den heftigen Mitteln die Wege der Sanftmuth und Mäßigung stets vorziehe und der die Vorrechte und Ansprüche des h. Stuhls mit der gebührenden Rücksicht auf die legitimen Rechte der Krone in's Gleichgewicht zu bringen wisse. Vielleicht wäre es nicht minder wichtig, darüber zu wachen, daß nicht ein Papst von zu beschränktem Blicke und schwachem Charakter, der sich leicht von Andern bestimmen ließe, auf den Sitz des Apostels erhoben würde, damit verhindert werde, daß er trotz guten und frommen Willens nicht als Werkzeug in die Hände der unruhigen Geister falle, welche hiedurch die kaum mit so vieler Mühe gestillten Unruhen auf's Neue hervorrufen würden. — Dieses ist der gemeinsame Wunsch der beiden Monarchen. Sie hegen keinerlei persönliche Vorliebe für irgend einen einzelnen Cardinal und verlassen sich gänzlich auf ihre resp. Minister, sowohl rücksichtlich der zu treffenden Wahl eines Papstes als der, denjenigen Candidaten, die sie für unwürdig halten möchten, mit einer so erhabenen Würde bekleidet zu werden, etwa zu ertheilenden Exclusion. — Diese Exclusion erachtet der König von Spanien seiner ganzen Beachtung werth und so bezeichnet dieser Monarch nach den Berichten des Grafen von Florida-Blanca einige Individuen, welche die Unterstützung der Kronen verdienen, andere, die ihnen wegen ihrer starren Anhänglichkeit an die ultramontanen Grundsätze oder weil sie erklärte Anhänger der Jesui-

ten sind, nicht genehm sein können. Abgesehen vom Cardinal Sersale sind die erstern die Cardinäle Negroni, Simone, Casali, Marefoschi, Malvezzi, Zelada, Corsini und Conti; unter den letztern unterscheidet Se. katholische Majestät solche, welche man nur vermeiden muß, wie die Cardinäle Boschi, Colonna, Carraccioli, Fantuzzi, vielleicht auch Visconti, und solche, deren Wahl man sich entschieden widersetzen muß, wie die Cardinäle Castelli, Rossi, Buffalini, Pamphili, Paracciani, Borromeo, Spinola, Calini, Torregiani, Buonacorsi, Giraud und de Lanzes. — Der Wunsch Sr. Majestät ist, daß die Herren Cardinäle de Bernis und de Luynes sich an diese Bezeichnung strenge halten, wofern nicht besondere Umstände und genauere Personalkenntniß als die des Grafen von Florida-Blanca ihnen in Betreff des einen oder andern der genannten Cardinäle eine von der seinen verschiedene Ansicht verschaffen: in solchem Falle werden sie sich hierüber mit diesem Minister benehmen und ihn von der Richtigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen suchen, damit eine Aeußerung in Betreff jener Individuen mit der ihren gänzlich übereinstimme. Sollte er indessen ihnen nicht nachgeben, so haben sie ihm das Opfer ihrer besonderen Ansicht zu bringen (!)"

Gewählt ward bekanntlich Cardinal Braschi, ein Schüler der Jesuiten, der seiner Neigung für den Orden niemals ein Hehl hatte (und doch merkwürdigerweise in der schwarzen Liste Karl IV. nicht figurirte); was Pius VI. für die in Rußland neu erstehende Gesellschaft *) that und wie er in so manchen andern Dingen noch den Exjesuiten sich

*) Man vergleiche: „Die Erhaltung der Jesuiten in Rußland" im „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund." 1847. Nro. 27—29. vom Bearbeiter.

freundlich bezeigte, hat die Geschichte des Ordens aufbewahrt.

Clemens XIV. hatte eigenhändig an den Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, geschrieben, um seinem Breve eine günstige Aufnahme bei der gallikanischen Kirche zu erwirken: dieser eifrige Freund der Gesellschaft Jesu antwortete ihm unter'm 24. August 1774 folgendermaßen:

„Das Breve Ew. Heiligkeit ist nur ein persönliches Urtheil eines Privatmannes. Unter Mehrerem, was dem Clerus von Frankreich darin auffällt, überrascht ihn besonders der gehässige und wenig angemessene Ausdruck, womit die Bulle des h. Vaters, Clemens XIII., glorreichen Andenkens, Pascendi munus etc., welche Bulle mit allen Formen umkleidet war, geschildert wird. Man liest dort, daß „diese sehr ungenaue Bulle mehr gezwungen als freiwillig erlangt worden" sei; und doch hat sie die volle Kraft und die ganze Autorität, die man einem allgemeinen Conzil beimißt, da sie erst erlassen worden, nachdem der h. Vater die ganze katholische Geistlichkeit und die christlichen Fürsten darüber befragt hatte. Mit vollkommener Einhelligkeit hieß der Clerus den vom h. Vater gefaßten Entschluß gut und bat dringend um dessen Vollzug. Mit solch allgemeiner und feierlicher Gutheißung ward die Bulle veröffentlicht. Und liegt nicht hierin vielmehr wahrhaft die Wesentlichkeit, Wirklichkeit und Vollgewalt eines allgemeinen Conzils, h. Vater, als in der äußerlichen Vereinigung einiger Personen, welche, obgleich physisch vereinigt, nichts destoweniger sehr entfernt von einander sein können hinsichtlich der Denkungsweise, ihrer Ansichten und Urtheile? Hinsichtlich der weltlichen Fürsten, so ist, haben auch einige derselben ihre positive Beistimmung verweigert, deren Anzahl jedenfalls eine ganz kleine. Kein Fürst remonstrirte gegen die Bulle, keiner wider-

setzte sich derselben und selbst diejenigen, welche beabsichtigten, die Jesuiten aus ihren Staaten zu verbannen, duldeten die Verkündigung der Bulle in ihren Ländern. Wenn wir nun bedenken, daß der Geist der Kirche untheilbar, einzig, allein wahrhaft in der That ist, so haben wir Grund zu glauben, daß die Kirche in so feierlicher Weise sich nicht irren konnte. Und doch sollte sie uns in Irrthum geführt haben, indem sie für heilig und fromm ein Institut ausgab, welches man damals so grausam behandelte, über welches nun aber die Kirche und durch sie der h. Geist in folgender Weise sich aussprachen: Wir wissen aus gewisser Quelle, daß er (der Orden) einen Geruch der Heiligkeit von sich gibt." Die ganze Kirche also hat durch diese Bulle nicht nur das Institut an und für sich, obgleich es bisher unwürdige Behandlung erfahren, sondern auch die Glieder, die es bilden, die Würden, welche diese bekleiden, die Lehren, die sie vortragen, die ruhmwürdigen Arbeiten ihrer Söhne, die über dasselbe den schönsten Glanz verbreiten, auf's Neue und förmlich bestätigt, und zwar mitten in den Stürmen der heftigsten Verfolgung, verachtend die Bemühungen seiner Verfolger. Die Kirche würde sich demnach in der That irren, und uns selbst täuschen, wollte sie uns das Aufhebungsbreve der Gesellschaft aufnöthigen oder nur annehmen, es stehe sowohl in der Rechtmäßigkeit als Allgemeinheit der eben erwähnten Constitution gleich. Wir sehen ab, heiliger Vater, von den sowohl geistlichen als weltlichen Personen, die wir leicht näher bezeichnen könnten und die in Betreff dieser Angelegenheit auf Abwege geriethen. Sie sind wahrlich von einem Charakter, einer Ueberzeugung, einer Ansicht, die, um nicht mehr zu sagen, so wenig rühmlich sind, daß dieses allein genügte, um uns zur Fällung des formellen und bestimmten Urtheils mit Sicherheit zu veranlassen, daß dieses Breve, welches die

Gesellschaft Jesu aufhebt, nichts anders ist als ein isolirtes, privates, schädliches Urtheil, wenig ehrenvoll für die Tiara und nachtheilig der Ehre der Kirche, dem Wachsthum und der Erhaltung des orthodoxen Glaubens. — Auch noch wegen anderer Rücksichten ist es nicht möglich, daß ich es übernehme, den Clerus zur Annahme besagten Breve's zu veranlassen. Ich würde über diesen Punkt nicht gehört werden, wäre ich beklagenswerth genug, dazu mein Amt herabzuwürdigen. Das Andenken an jene Generalversammlung, welche ich auf Befehl Sr. Majestät zur Untersuchung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Jesuiten, der Reinheit ihrer Lehren u. s. w. zu berufen die Ehre hatte, ist noch zu frisch. Indem ich eine solche Aufgabe übernehme, würde ich eine sehr große Beleidigung der Religion zufügen, wie dem Eifer, dem Wissen und der Redlichkeit der Prälaten, welche dem Könige ihre Ansicht über die nämlichen Punkte, welche jetzt im Widerspruche mit dem Aufhebungsbreve sind, darlegten. Freilich soll nachgewiesen werden, daß man dahin gelangen mußte, indem man diese Aufhebung mit dem Vorwande des Friedens beschönigt, welcher Friede mit dem Bestehen der Gesellschaft unvereinbar gewesen sei; das wäre nun aber vielmehr ein Grund, heiliger Vater, alle auf diese Gesellschaft neidischen Körperschaften aufzuheben und sie selbst ohne Weiteres heilig zu sprechen; und gerade dieser Grund ist es, der uns autorisirt, über besagtes Breve ein sehr gerechtes aber auch sehr ungünstiges Urtheil zu fällen. Denn welcher Friede kann der sein, welchen man uns als unvereinbar mit dieser Gesellschaft schildert? Diese Betrachtung hat etwas Erschreckendes und wir begreifen nimmer, wie ein solcher Grund es vermochte, Ew. Heiligkeit zu einem so gewagten, gefährlichen, schädlichen Schritte zu veranlassen.

Gewißlich ist der Friede, welcher mit dem Bestehen der

Jesuiten sich nicht vertrug, derjenige, welchen Jesus Christus trügerisch und falsch nannte, mit einem Worte derjenige, den man Friede nennt, der aber keiner ist: Pax, pax, et non erat pax, jener Friede, den das Laster und die Leichtfertigkeit als ihren Vater anerkennen, der sich nie mit der Tugend verband, der im Gegentheil stets ein Todfeind der Frömmigkeit war. Gerade dieser Friede ist es, gegen welchen in allen vier Weltgegenden die Jesuiten beständig einen lebhaften, blutigen bis auf's Aeußerste und mit großem Erfolg getriebenen Krieg führten.

Da ich übrigens in diesem Schreiben nicht den Apologeten der Jesuiten machen sondern nur einige der Gründe Ew. Heiligkeit vor Augen stellen will, welche uns im gegenwärtigen Falle des Gehorsam's entbinden, so citire ich weder Zeiten noch Orte, da Ew. Heiligkeit hierüber nicht in Unwissenheit sein können und es für Sie leicht ist, selbst zu prüfen. Ueberdem haben wir, heiliger Vater, nicht ohne Schrecken bemerkt, daß besagtes Breve offen das Lob von gewissen Personen verkündete, deren Benehmen nie von Clemens XIII, heiligen Andenkens, gebilligt ward; entfernt davon suchte er sie stets bei Seite zu halten und mit der strengsten Zurückhaltung zu behandeln. Mit einem Worte, heiliger Vater, nachdem der Clerus von Frankreich, einer der gelehrtesten und berühmtesten Körper der h. Kirche, der keinen anderen Wunsch und Willen hat, als selbe mit jedem Tage blühender zu sehen, reiflich bedacht hat, daß die Annahme des Breve Ew. Heiligkeit seinen wohlerworbenen Ruf verdunkeln würde: wollte und will er nicht einen Schritt gutheißen, welcher in den kommenden Zeiten seinen Ruhm, den er erwirbt, wenn er das Breve nicht annimmt, schmälern würde; und er hofft, durch seinen sehr gerechten gegenwärtigen Widerstand, auf die Nachwelt ein glänzendes Zeugniß seiner Strenge und seines

Eifers für die katholische Kirche, die Wohlfahrt der römischen Kirche und insbesondere für die Ehre ihres sichtbaren Oberhauptes, zu überliefern. Dieses sind, heiliger Vater, einige der Gründe, welche uns, mich und den ganzen Clerus dieses Königreichs bestimmen, niemals die Veröffentlichung eines solchen Breve zu gestatten und hiermit Ew. Heiligkeit zu erklären, wie ich es durch gegenwärtigen Brief thue, daß solcherweise unsre und unsres Clerus Entschlüsse lauten, daß wir übrigens unaufhörlich für die geheiligte Person Ew. Heiligkeit zum Herrn flehen, und demüthiges Gebet zum göttlichen Vater des Lichtes richten werden, damit Er dasselbe reichlich über Ew. Heiligkeit ausgieße, auf daß die Wahrheit, deren Glanz man verdunkelt hat, wieder leuchte."

Ein noch strengeres Urtheil über das Breve fällte der gelehrte Cardinal Antonelli, durch welchen Pius VI. sich im Jahr 1775 ein Gutachten über das aufgehobene Institut ertheilen ließ, in welchem offiziellen Aktenstücke die Thatsache des von Clemens über die Aufhebung ertheilten Versprechens als eines ganz notorischen erwähnt wird. Das Gutachten ist in dem mehrerwähnten Werke Crétineau-Joly's, woraus wir die meisten der in diese Schrift aufgenommenen Briefe und Dokumente schöpfen, wie in unsrer Geschichte des Ordens nachzulesen.

Wie die Jesuiten selbst über Clemens XIV. urtheilten, und wie sie seinem Urtheilspruche zu gehorchen strebten, darüber aus vielen nur wenige Beispiele. Wenn das Andenken dieses Papstes in den Koth hinabgezogen wurde, so geschah dies gewiß nicht von Jesuiten.

In dem mehrerwähnten Werke „de suppressione Societas Jesu commentarii ad Franciscum fratrem comitem Calamandranae“ von P. J. Cardara lesen wir: — „So beendete Clemens XIV. sein Leben, so schloß er sein kurzes Pon-

fificat. Er war ein — wenn sich so auszudrücken erlaubt ist — eher unglücklicher als bösgewillter Papst; er wäre ein bewunderenswürdiger Papst geworden, hätte er in besseren Zeiten gelebt. Denn er war mit mehreren ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet. Er besaß Wissen und Tugend. Man erkannte in ihm einen großen Scharfsinn, das größte Verdienst eines Fürsten nach meiner Ansicht. Obgleich auf dem Gipfel der Ehren war er mit Weisheit und seltener Mäßigung begabt; ferner sanft, mild, gut, stets gleicher Launen, niemals übereilt in seinem Thun, niemals zu irgend einem Uebermaß sich hinreißen lassend. Von der Würde, die ihn bekleidete, der größten auf der Erde, schien er nie den äußerlichen Luxus der Umgebung nie die Regierungssorgen in Anspruch zu nehmen. Da er erkannte, das die Fürsten von den Ansichten des Febronius angesteckt und von Vorurtheilen gegen die päpstliche Autorität erfüllt waren, glaubte er ihren Plänen Einhalt zu gebieten, indem er sich selbst wie der Kirche zwei ernste Wunden beibrachte. Die erste war die Vernichtung unsres Institutes, die zweite, noch tiefer und schwerer zu heilen, war die so zu nennende Unterdrückung jener ebenso alten als ehrwürdiger Constitution, die man die Bulle in coena Domini nannte. Sie an und für sich bildete die Kraft des heil. Stuhles, sie hielt ihn aufrecht im Angesicht der katholischen Welt. Diese beiden Maßregeln werden das Pontificat Ganganelli's verewigen, allein das Andenken daran wird stets mit Thränen und Schmerz gepaart sein. Ein anderer Papst, wer er auch hätte sein mögen und gleich Ganganelli in diesen schlimmen Zeiten lebend: hätte derselbe wohl anders gehandelt? Wer weiß es? Zweifelsohne besitzt der Papst, als höchster Hirte, eine absolute und gesetzliche Gewalt über die ganze Heerde, wie über die Könige, welche die Söhne der Kirche sind: kann er aber sogar selbst dann diese Macht ausüben, wenn

die Fürsten ihn bekämpfen und ihm den Krieg erklären? In diesen unglücklichen Zeiten war die Gewalt der Könige viel größer als die des Papstes. Kurz, wenn Ganganelli Unrecht that, so muß man wenigstens annehmen, daß eine schlimme Absicht seinem Werke nicht zu Grunde lag."

Den Jesuiten in Rußland sollte, so wollte es die Kaiserin Katharina, das Aufhebungsbreve nicht verkündet werden; da man nun ihr Fortbestehen in den russischen Staaten als uncanonisch, als offenbarer Ungehorsam gegen den h. Stuhl, ja als schismatisch darstellte, so reichte P. Czerniewicz, der Obere dieser Männer, welche vom ersten Ursprunge des Institutes an, dessen letzte Ueberbleibsel sie waren, ihren höchsten Stolz darein setzten, die gehorsamsten Söhne des h. Stuhles zu heißen, eine Denkschrift an die Kaiserin ein, mit der Bitte, dem Bischof von Mallo zu erlauben, das Breve zu veröffentlichen und auszuführen. Sie halten des Ansehens des h. Stuhles wegen, dem sie Gehorsam geschworen, um Ausstoßung aus einem Stande an, dem sie ihr Leben gewidmet hatten, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie durch solches Verfahren den sehnlichsten Wünschen ihrer Feinde halbwegs entgegen kamen. Folgendes ist das Schreiben des Generalsuperior's an die Kaiserin (?) „Erhabene Kaiserliche Majestät! Wir danken Ihrer Majestät die Freiheit, innerhalb Ihres gesegneten Reiches die römisch-katholische Religion offen ausüben und unsre Abhängigkeit in religiösen Dingen von der Autorität des Papstes, unsrer Kirche sichtbares Oberhaupt, bekennen zu dürfen. Dieser zweifache Beweis Ihrer Gnade ermuthigt mich und Ihrer Majestät übrige getreue Unterthanen von der Gesellschaft Jesu, Ihrem kaiserlichen Throne zu nahen und Sie bei allem, was Ihnen heilig ist anzuflehen uns zu gestatten offenen und schnellen Gehorsam der Autorität, die in der Per-

son des Papstes verkörpert ist, zu erweisen durch Annahme des von ihm wider unsere Gesellschaft erlassenen Aufhebebungs-dekrets. Indem Sie gestatten, daß diese Verfügung uns eröffnet werde, übt Ihre Majestät einen Akt der Kaiserlichen Machtvollkommenheit aus, während wir durch unsern prompten Gehorsam uns des doppelten Trostes erfreuen dürfen Ihrer Majestät, welche die Ausführung des Breve's befiehlt, einen neuen Beweis der Treue, dem Papste, der es erlassen, ein unzweideutiges Zeichen der Unterwerfung zu geben. Dieses sind die Gefühle und dieses ist die demüthige Bitte, welche ich in meinem und jedes einzelnen Jesuiten Namen Ihrer Majestät vorlege, ꝛc. Polotsko, den 29. November 1773."

Sowohl dieses Gesuch als auch ein wiederholtes wurden in den gnädigsten Ausdrücken abschläglich beschieden.

ten des Pabstes verkörpert ist, zu erweichen durch Annahme des von ihm wider unsere Gesellschaft erlassenen Aufhebungs-Decrets. Indem Sie gestatten, daß diese Verfügung uns eröffnet werde, übt Ihre Majestät einen Akt der Kaiserlichen Machtvollkommenheit aus, während wir durch unsern prompten Gehorsam uns des doppelten Trostes erfreuen dürften, Ihrer Majestät, welche die Ausführung des Breve's befiehlt, einen neuen Beweis der Treue, dem Pabste, der es erlassen, ein unzweideutiges Zeichen der Unterwerfung zu geben. Dieses sind die Gefühle und dieses ist die demüthige Bitte, welche ich in meinem und jedes einzelnen Jesuiten Namen Ihrer Majestät vorlege. rc. Polozk, den 29. November 1773."

Sowohl dieses Gesuch als auch ein wiederholtes wurden in den gnädigsten Ausdrücken abschläglich beschieden.

Förster Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brühl, Johann August Moritz,

Geheime Geschichte der Wahl Clemens XIV. und der Aufhebung des Jesuitenordens mit Benutzung von Crétineau-Joly's 'Clemens XIV. und die Jesuiten' ; nebst Zugaben

Aachen 1848

Jes. 127 tc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567624-0